

# DIE SYNCHRONISIERTE STADT

Öffentliche Uhren und Zeitwahrnehmung,  
Wien 1850 bis heute





**H O L Z H A U S E N**  
D E R V E R L A G



# DIE SYNCHRONISIERTE STADT

Öffentliche Uhren und Zeitwahrnehmung,  
Wien 1850 bis heute

Peter Payer

WIEN 2015  
VERLAG HOLZHAUSEN



Meiner Tochter Lena liebend zugedacht





# INHALT

<b>Vorwort</b>	<b>11</b>
<b>Einleitung</b>	<b>13</b>
<b>Frühe Zeit-Zentren</b>	<b>17</b>
Turm- und Fassadenuhren	
Pavillon- und Reklameuhren	
Ständeruhren	
Würfeluhren I	
Wetterhäuschenuhren I	
Kunsthren, Designuhren, Sonnenuhren	
<b>Zeit-Debatten</b>	<b>63</b>
„Wiener Uhrenmisere“	
Normalzeit	
Mittagszeichen	
Elektrifizierung und Zentraluhrensteuerung	
<b>Zeit im Krieg</b>	<b>93</b>
<b>Politisierte Zeit</b>	<b>99</b>
Vorwärts-Gebäude und Amalienbad	
Gemeinde- und Siedlungsbauten	
Würfeluhren II	
Neue Kirchenguhren	
<b>Zeit-Kritik</b>	<b>119</b>
<b>Erneuerte Zeit</b>	<b>125</b>
Würfeluhren III	
Wetterhäuschenuhren II	
Uhrtürme und Spezialuhren	
Springziffernhren	
Neue Bahnhofsuhren	
<b>Trend der Zeit</b>	<b>145</b>
<b>Anhang</b>	<b>165</b>
Verzeichnis der öffentlichen Uhren in Wien	
Quellen und Literatur	
Bildnachweis	
<b>Zeit-Bilder</b>	<b>180</b>

*Fremdes Mondenlicht  
scheint grell auf die Sonnenuhr –  
wer deutet die Zeit?*

Imma Bodmershof

# VORWORT

Es gehört zu den vornehmsten Aufgaben eines Historikers, sich mit einem für das Fach so genuinen Thema wie Zeit zu beschäftigen. Ein Phänomen, das – wie schon Augustinus wusste – in den Händen zu zerfließen droht, versucht man, es konkret zu fassen. Eine der Möglichkeiten, sich ihm zumindest anzunähern, führt über ihre Repräsentationen. Die Beschäftigung mit Uhren offenbart bisweilen etwas vom Geheimnis der Zeit – und damit des Lebens schlechthin.

Die rasante Beschleunigung aller Lebensbereiche ist spätestens seit der Moderne zum Kennzeichen unserer Epoche geworden. Angetrieben von technischen Innovationen wie aktuell der Digitalisierung, bilden sich neue chronometrische Umgangsformen heraus, insbesondere in den städtischen Agglomerationen, von jeher Orte, besonders nah „am Puls der Zeit“.

Die Vielfalt der urbanen Zeitstrukturen und ihre Auswirkungen auf die Stadtentwicklung geraten verstärkt in den Fokus von Stadtplanern, Wissenschaftlern und Politikern. Wie können wir die zeitlichen Rhythmen einer Metropole verstehen? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die sozialen und räumlichen Entwicklungen der Stadt? „Chrono-Urbanistik“ beginnt sich als neuer Forschungsgegenstand zu etablieren, das Managen von Zeitkonflikten zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen sowie aktive städtische Zeitpolitik finden zunehmend Eingang in Planungs- und Verwaltungsapparate.<sup>1</sup> Kerngegenstand dabei ist die allseits konstatierte Auflösung über Jahrhunderte hinweg etablierter Rhythmen und Zeitstrukturen. Man spricht vom Phänomen der „De-Synchronisation“ in den Großstädten, der Diversifizierung ehemals kohärenter Zeitverhältnisse.

Die vorliegende Publikation wirft einen Blick zurück. Am Beispiel von Wien wird untersucht, wie sich genau das herausbildete, was heute zerfällt: die zeitliche Angleichung und Synchronisierung der Stadt. Wie konstituierten sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts die städtischen Zeitstrukturen, und welche Rolle spielten dabei die öffentlichen Uhren? Wie verhält sich die urbane zu nationalen und globalen Synchronisierungsbewegungen? Und welche Auswirkungen hatte und hat all dies auf Alltag und Politik?

Dass sich die Geschichte Wiens auf viele Arten schreiben lässt, belegt die mittlerweile fast unüberblickbare Viennensia-Literatur. Sie erstmals anhand ihrer Uhren zu erzählen und dabei bislang unbeachtete Aspekte und Wirkungsmechanismen aufzuzeigen, sei das hehre Ziel der folgenden Arbeit. Das ausführliche, bisher meist unveröffentlichte

Bildmaterial erfüllt zudem eine wichtige dokumentarische Aufgabe. Als Führer zu den öffentlichen Uhren der Stadt möge sich darin die ästhetische und kulturelle Bedeutung dieser Zeit-Zeugen offenbaren.

Für Hilfestellungen und wertvolle Hinweise danke ich Wladimir Aichelburg, Sándor Békési, Heinrich Berg, Florian Bettel, Erhard Chvojka, Erich Dimitz, Gerhard Dully, Wolfgang Eidher, Franz Furtner, Raphaela Gold-Birli, Mirko Herzog, Matthias Hirschmann, Christian Hlavac, Renate Holzschuh-Hofer, Elfriede Iby, Thomas Ilming, Thomas Jabinger, Günter Kalliauer, Rupert Kerschbaum, Christian Klösch, Kurt Kospach, Elisabeth Krebs, Heinrich Krenn, Martin Kupf, Petra Leban, Andreas Lehne, Walter Matznetter, Markus Mondré, Alois Mucnjak, Christian Narzt, Trude Neuhold, Thomas Palfinger, Gerd Pichler, Gabriele Pröll, Johann Quittner, Paul Rachler, Robert Schediwy, Alexander Stark, Karl Stöckner, Andreas Weigl, Doris Weis, Petra Weiß, Hubert Weitensfelder, Gabriele Zuna-Kratky.

Ein besonderer Dank gebührt dem Fotografen Alexander Schuppich, der sich mit kompetentem Blick auf Uhren-Reise durch Wien begab. Ebenso dem Holzhausen Verlag, ad personam Robert Lichtner, der die Publikation dieses Themas von Beginn an mit besonderem Engagement begleitete.

Und nicht zuletzt danke ich von Herzen meiner Frau Barbara. Ohne sie wäre auch dieses Werk nicht in der vorliegenden Form entstanden.

Peter Payer,  
Wien und Küb, März 2015

# EINLEITUNG

*In unserer komplizierten und bis auf das äußerste ausgenützten  
oder mindestens auszunützenden Zeit ist es (...) nicht mehr  
unwichtig, ob es fünf Minuten mehr oder weniger spät ist.*  
(„Neue Freie Presse“, 12.12.1912)

Das Bedürfnis, möglichst exakt über die aktuelle Zeit Bescheid zu wissen, war im Lauf des 19. Jahrhunderts beständig gewachsen. Hatten Uhren zwei Jahrhunderte zuvor noch ausschließlich Stundenzeiger aufgewiesen, war der Minutenzeiger inzwischen unverzichtbar geworden. Industrialisierung, Urbanisierung, vor allem aber die rasante Entwicklung des Eisenbahnwesens hatten den Trend zur „Ver(uhr)zeitlichung der Gesellschaft“<sup>2</sup> vorangetrieben. Fahrplanerstellungen verlangten eine zunehmend größere Genauigkeit der Zeitangabe; Zirkulationen von Gütern und Personen waren aufeinander abzustimmen; berufliche wie private Aktivitäten wurden standardisiert, getaktet und dem abstrakten Rhythmus der Uhr angepasst. Den sozialen und ökonomischen Wert der Zeit zu erkennen, wurde zu einem zentralen Kriterium für den Zivilisationsgrad einer Bevölkerung.

Wie der deutsche Historiker Jürgen Osterhammel in seiner jüngst vorgelegten Geschichte des 19. Jahrhunderts feststellt, waren die Zeitreform und eine neue Wahrnehmung von Zeit konstitutiv für diese Epoche.<sup>3</sup> Erstmals fand eine weltweite Vereinheitlichung der Zeitmessung statt. In die unübersehbare Vielfalt der lokalen und milieugebundenen Zeitkulturen wurde ordnend eingegriffen. Diese wurden verdrängt und überlagert von einer neu eingeführten Weltzeit. Insbesondere die europäische Gesellschaft erfuhr eine bisher ungekannte „Chronometrisierung“. Uhren wurden allgegenwärtig und mit ihnen der Gehorsam ihrer Besitzer und Benutzer gegenüber einem mechanischen Zeitdiktat. Die Uhr wurde, wie Lewis Mumford in seinem berühmten Diktum feststellte, zur wichtigsten Apparatur des industriellen Zeitalters.<sup>4</sup> Sie geriet zum Hauptvehikel der Entwicklung der westlichen Zivilisation, zur Waffe der Modernisierung und zum mächtigen Symbol für Fortschritt und Modernität.

Vor allem in bürgerlichen Kreisen war der Gebrauch eines Chronometers bald selbstverständliche Praxis. Es galt als geschätzte Tugend, die vorhandene Zeit so gut wie möglich zu nützen und keinesfalls zu vergeuden. Taschenuhren fanden weite Verbreitung und fungierten als prestigeträchtige Statussymbole. In Wien hatte Kaiser Joseph II. im Jahr 1789 erstmals die Niederlassung einer Taschenuhrenfabrik in einem ehemaligen Piaristenkloster in der Vorstadt Wieden genehmigt.

Knapp hundert Jahre später, 1880, wurden Uhren als Firmungsgeschenk eingeführt.

Eigene Kunstuhren entstanden, in Auftrag gegeben bei den renommiertesten Uhrmachern der Zeit. Als Teil wertvoller Kunstsammlungen verdeutlichen sie den gestiegenen Repräsentationsgehalt der neuen Zeitmesser.

In der Arbeitswelt der Fabriken spielte die Uhr, wie mittlerweile ausführlich untersucht, eine zunehmend wichtige Rolle,<sup>5</sup> ebenso in Büros, Schulen sowie bei sämtlichen nach Fahrplan agierenden Verkehrsmitteln. All dies war Ausdruck einer neuen Zeitdisziplin, bei der minutentreue Genauigkeit ganz oben auf der Werteskala stand. Die Synchronisierung aller urbanen Abläufe wurde zum Fortschrittsparadigma der Moderne.

Im Zuge dessen nahm auch die Anzahl der öffentlichen Uhren kontinuierlich zu. Die immer komplexer organisierten Großstädte<sup>6</sup> avancierten zu Vorreitern der öffentlichen Zeitanzeige. In ihnen etablierte sich ein Zeitregime, das gleichförmiger war als die Zeiterfahrungen einer naturnäheren bäuerlichen Lebensweise. Beschleunigung und Denaturalisierung der Zeiterfahrung fanden von hier aus Eingang in breite gesellschaftliche Schichten.

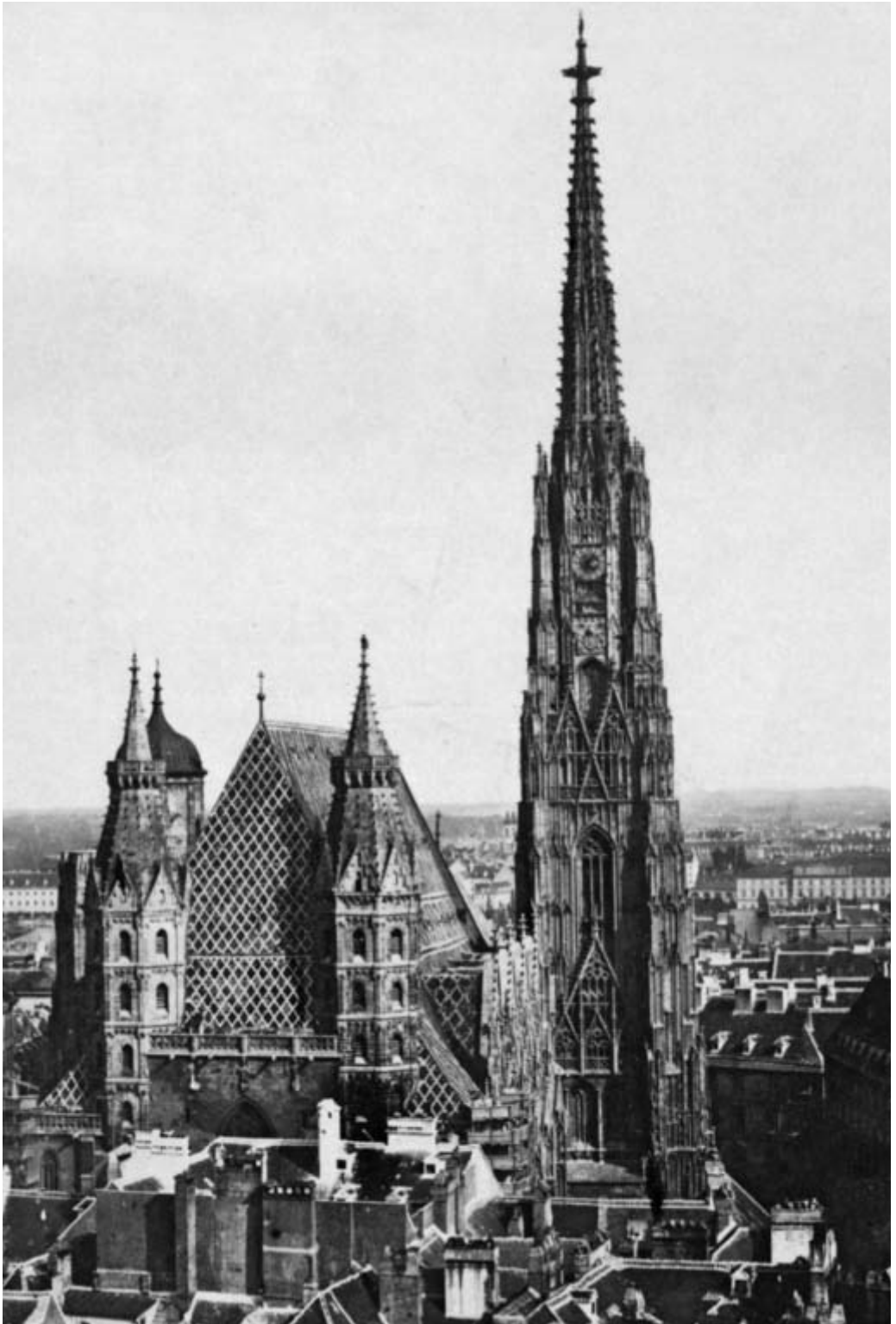
Als einer der ersten Zeitgenossen analysierte der deutsche Soziologe Georg Simmel, renommierter Erforscher des großstädtischen Habitus, auf wissenschaftlicher Ebene, dass das metropolitane Leben untrennbar mit den Faktoren Pünktlichkeit und Berechenbarkeit verbunden sei. In seinem berühmt gewordenen Vortrag „Die Großstädte und das Geistesleben“ konstatierte er 1903: „Der moderne Geist ist mehr und mehr ein rechnender geworden. (...) So ist die Technik des großstädtischen Lebens überhaupt nicht denkbar, ohne dass alle Tätigkeiten und Wechselbeziehungen aufs pünktlichste in ein festes, übersubjektives Zeitschema eingeordnet würden.“<sup>7</sup> Als symbolträchtiges Leitobjekt erschien in diesem Zusammenhang die Taschenuhr, wiewohl unterschiedlich konnotiert: Von Simmel als Inbegriff des neuen großstädtischen Zeitbewusstseins gesehen, wurde sie von seinem betont konservativen Kollegen Werner Sombart als leblose neue Technik geschmäht.<sup>8</sup>

Die konkretere Erforschung der hier angedeuteten Zusammenhänge stellt sich jedoch aus heutiger Sicht als überaus lückenhaft dar. Denn während den großen kulturgeschichtlichen Veränderungen der Zeitmessung und Zeitwahrnehmung mittlerweile zahllose Studien gewidmet sind,<sup>9</sup> fand der spezifisch urbane Kontext mit seiner forcierten „Veröffentlichung“ der Zeit noch wenig Aufmerksamkeit in den Geschichtswissenschaften. Selbst ein jüngst erschienenenes, äußerst

umfassendes Handbuch zur Stadt streift das Thema Zeit und Stadt nur bedauernd kurz.<sup>10</sup>

Die wenigen bis dato vorliegenden Arbeiten fokussieren vor allem das 14. bis 18. Jahrhundert, nur einige beziehen die Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert mit ein.<sup>11</sup> Hervorzuheben ist hier insbesondere eine von Igor A. Jenzen herausgegebene Studie über Frankfurt am Main, die im deutschen Sprachraum den wohl differenziertesten Überblick zur städtischen Uhrengeschichte bietet.<sup>12</sup> Diesem Beispiel zu folgen und die Forschungslücken am Beispiel von Wien zu schließen, ist Ziel der folgenden Arbeit. Ausgehend von bereits existierenden Vorarbeiten – u. a. von Erhard Chvojka, Robert Rotenberg und dem Autor selbst<sup>13</sup> –, wird die Geschichte der „Chronometrisierung“ des öffentlichen Raumes auf breiter kulturwissenschaftlicher Basis untersucht. Im Fokus steht dabei einerseits die „äußere Chronometrisierung“, also die sichtbare Verdichtung der Zeitinfrastruktur und die damit verbundene Entwicklung verschiedener Uhrentypen. Stadträumliche, architektur- und designhistorische Aspekte werden dargelegt, technikhistorische Zusammenhänge, wie die Suche nach der idealen Antriebstechnik, sowie Fragen der politisch-repräsentativen Funktion von öffentlichen Uhren diskutiert. Andererseits werden auch hiermit eng verwobene Fragen der „inneren Chronometrisierung“ analysiert, soziale, psychologische und mentalitätshistorische Aspekte der Zeitwahrnehmung und deren Einbettung in Phänomene der Normierung und Standardisierung auf lokaler bis globaler Ebene behandelt.

Entsprechend der Komplexität des Themas und um die Vielfalt des jeweils zeitgenössischen Diskurses nachvollziehbar zu machen, wurde eine breite schriftliche Quellenbasis herangezogen (Zeitungsberichte, Stadtschilderungen und Reiseberichte, Verwaltungsberichte, technische Fachzeitschriften, satirische Blätter, Autobiografien und andere Selbstzeugnisse, belletristische Werke). Ergänzend dazu wurden relevante Archivalien, Statistiken und Bildbestände in öffentlichen und privaten Sammlungen ausgewertet und Interviews mit Zeitzeugen und Fachexperten geführt. Das Ergebnis versteht sich daher auch als Beitrag zur Geschichte des öffentlichen Raumes, dessen Mobiliar sich in Wien durch eine spezifische Bedeutungsakkumulation und deren An- bzw. Überdauern auszeichnet.



Stephansdom, Foto: Carl Matzner, um 1860



# FRÜHE ZEIT-ZENTREN

Seit dem 14. Jahrhundert – mit der Durchsetzung der mechanischen Räderuhr – verbreiteten sich öffentliche Uhren in allen größeren Städten. Ausgehend von Mailand (1336), tauchten sie bald auch in anderen oberitalienischen Städten auf, sodann in Brügge, London, Prag, Paris und schließlich flächendeckend in ganz Europa. Auf dem Gebiet des heutigen Österreich wurde die erste mechanische Uhr 1372 in Tulln eingerichtet, Wien folgte etwas verspätet 1415.<sup>14</sup>

Mit den Uhren begann die Ära der Beschleunigung. Sie waren gleichermaßen Ausdruck wie Ursache einer neuen Zeitwahrnehmung, in der Rationalität und Berechenbarkeit eine zunehmend wichtige Rolle spielten. Die Geschwindigkeit entstand dabei, so der Historiker Peter Borscheid, genau genommen nicht mit der Stadt, sondern eher zwischen den Städten, mit dem – ökonomisch motivierten – Ziel der schnelleren Überwindung des Raumes.<sup>15</sup>

Die bislang dominierende Ära der Sonnen- und Wasseruhren ging zu Ende. Uhren, positioniert auf weithin sichtbaren Türmen und – so mit einem Glockenläutwerk verbunden – auch weithin hörbar, entwickelten sich zu unverzichtbaren Taktgebern des täglichen Lebens. Als Instrumente eines neuen öffentlichen Zeitregimes koordinierten sie fortan den Alltag örtlicher Gruppen ebenso wie deren unterschiedliche Machtinteressen, wodurch letztlich die Macht selbst als symbolische Herrschaft über Zeit neu geordnet wurde.<sup>16</sup>

Bis ins 18. Jahrhundert hinein waren die Uhren zumeist auf Kirchtürmen angebracht. Die Kirche bestimmte die öffentliche Zeitordnung. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts kamen vermehrt Uhren auf Rathäusern hinzu, die die zunehmende Macht des Bürgertums symbolisierten, sowie Uhren an den Repräsentationszentren von Kaiserhaus und Aristokratie als dritter politisch einflussreicher Instanz. Es folgten Uhren an ökonomisch und kulturell bedeutsamen Bauwerken (Bahnhöfe, Markthallen, Hotels etc.) sowie eigens angefertigte Kunstuhren, denen naturgemäß besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde. Die zunehmende Bedeutung der öffentlichen Zeitanzeige unterstreichen schließlich jene Uhren, die als solitäre Stadtmöbel konzipiert und an ausgewählten Straßen und Plätzen, in Parks und Gartenanlagen aufgestellt wurden.

## Turm- und Fassadenuhren

In Wien zielte die kommunale Uhrenoffensive des 19. Jahrhunderts zunächst auf die Vermehrung und vor allem Verbesserung bestehender Kirchturmuhren ab. Sogenannte „transparente Uhren“, deren Zifferblatt durchscheinend war und in der Nacht beleuchtet werden konnte, sollten nunmehr bevorzugt installiert werden. Bereits 1862 hatte die auf der Freyung gelegene Schottenkirche eine transparente Uhr erhalten, zwei Jahre später folgte die Paulanerkirche auf der Wieden.<sup>17</sup> Vor allem erstere leistete der hiesigen Bevölkerung, insbesondere den am Platz tätigen Marktfahrern, überaus wertvolle Dienste: „Wer nur einmal das riesige Getümmel der hunderte von Fuhrwerken und vielen hundert Menschen gesehen hat, welches die Vorrichtung des Hauptgemüsemarktes von Wien von Mitternacht an täglich verursacht, der begreift die Begeisterung, mit welcher die Erscheinung der transparenten Uhr an der Schottenkirche von dem zuführenden Landvolke auf zehn Meilen im Umkreise begrüßt wurde.“<sup>18</sup>

In einem Gemeinderatsbeschluss vom Dezember 1864 wurde bestimmt, dass sämtliche acht Vorstadtbezirke mit mindestens einer derartigen Uhr auszustatten waren, wofür man ein Budget von 9.000 Gulden reservierte.<sup>19</sup> Ein Vorhaben, das in den folgenden Jahren um-

Pfarrkirchen,  
Ansichtskarten, um 1900



gesetzt und danach weitergeführt werden sollte. Transparente Uhren erhielten etwa die Mariahilfer Kirche (1867), die Rochuskirche auf der Landstraße (1867), die Minoritenkirche am Alsergrund (1872) oder die in der Innenstadt gelegene Peterskirche (1873).<sup>20</sup> Letztgenannte wurde von Anton Schiestl gespendet und trug bald „nicht wenig zur Belebung des abendlichen Stadtbildes am Graben“ bei.<sup>21</sup> Sie war mit folgender Aufschrift versehen: „Ut sonans et lucescens indicet mortalibus tempus et horam, horologium hoc ecclesiae ad S. Petrum dedicavit in honorem Die Trini, B. M. Virginis et S. Apostili Petri Antonius Schiestl 1873“.<sup>22</sup>

Gewichtigstes kirchliches Zeit-Zentrum der tief katholisch geprägten Stadt Wien war jedoch nach wie vor der Stephansdom, der im Lauf der Jahrhunderte gleich mehrere Uhren verschiedenster Bauart erhalten hatte:<sup>23</sup>

Eine mechanische Schlaguhr, 1415 im Südturm eingebaut, in späteren Jahrhunderten mehrfach erneuert und seit 1699 mit vier Zifferblättern und erstmals neben Stunden- mit Minutenzeigern ausgestattet. Das von Jacob Joachim Oberkircher angefertigte Uhrwerk hatte eine Gangdauer von acht bis zwölf Stunden. Die gesamte Uhr wurde später im Zuge des Umbaus der Turmspitze abgetragen.

Zwei Sonnenuhren: Die erste wurde im Jahr 1451, vermutlich von dem Wiener Astronomen und Mathematiker Georg von Peuerbach





„Bilderuhr“, Donaukanal mit Stephansdom im Hintergrund, 1828

(1423–1461), am südlichen Strebepfeiler des Chores angebracht (und ist bis heute als die älteste Sonnenuhr Wiens erhalten); die zweite befand sich direkt unter der Türmerstube.<sup>24</sup>

Eine Springziffernuhr sowie eine herkömmliche Zeigeruhr an der Westfassade, oberhalb des Riesentores. Die beiden transparenten Uhren wurden vom bekannten Uhrmacher Wenzel Schönberger angefertigt und im Sommer 1863 in Betrieb genommen. Die rechte Uhr wies ein Springzahlenwerk für Stunden- und Fünfinutensprung auf. Eine Wellenverbindung führte zur linken Uhr mit Stunden- und Minutenzeiger und normalem zwölfteiligem Zifferblatt.<sup>25</sup>

Und schließlich gab es auch im Inneren des Domes von 1710 bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Uhr, die an der Westempore angebracht war und mit ihrem Zifferblatt zum Altar hin wies.

Die populärste all dieser Stephansdom-Uhren war wohl die Turmuhr. Ihre Zifferblätter waren jeweils vier Meter hoch, dreieinhalb Meter breit, die Länge des Stundenzeigers betrug zwei Meter. Die in den 1860er-Jahren erfolgte Demontage dieses mächtigsten Zeitanzeigers des Gotteshauses<sup>26</sup> wurde dann auch von den Bewohnern mit großem Bedauern zur Kenntnis genommen. Noch Jahre später erinnerte sich etwa der Publizist August Silberstein voll Wehmut: „Von diesem Thurme blickte früher eine Uhr weit ins Land und schlugen die Stunden für Freud und Leid mit markigem Tone. Die Uhr, deren Zeiger mehr als einen Klafter lang sich streckten und von unten beiläufig nur zwei Spannen lang schienen, war nächst der Thurm-gallerie; bei der letzten Wiederherstellung der einzelnen Giebel und der Thurm-



Innerer Burgplatz  
mit Turmuhr  
(„Amalienuhr“), 1652

spitze mußte sie weichen, denn in den Plänen der alten Meister war leider ihr Platz nicht vorgesehen.“<sup>27</sup>

Die Uhr lebte allerdings auf andere Weise fort, war sie doch ein beliebtes Sujet auf sogenannten „Bilderuhren“, die seit dem Biedermeier in bürgerlichen Wohnzimmern hingen. Dabei handelt es sich um Bilder, die meist ausgewählte (Stadt-)Landschaften zeigten und mit einer realen Uhr kombiniert waren. Deren Zifferblatt war in das Bild montiert, mit Uhrwerk auf der Rückseite, und zeigte so die aktuelle Zeit an. Öffentliche und private Zeitanzeige verschränkten sich auf diese Weise paradigmatisch.<sup>28</sup>

Das profane Pendant zum Stephansdom, die kaiserliche Hofburg, hatte im 17. Jahrhundert am Amalienstrakt eine große astronomische Turmuhr erhalten, die sogleich zur vielbesuchten Sehenswürdigkeit wurde („Amalienuhr“). Sie ist Ende des Jahrhunderts von einer – heute noch vorhandenen – Sonnenuhr ergänzt worden. 1863 wurde die astronomische Uhr durch eine normale Zeigeruhr (transparente Uhr) ersetzt, lediglich der bewegliche Mondphasenglobus blieb erhalten.<sup>29</sup> Überzeugend repräsentierte diese zweite Uhrenkumulation in der Stadt den monarchischen Anspruch der Herrschaft über die Zeit. Dies drückte sich auch im Schloss Schönbrunn aus, dem Sommersitz Kaiser Franz Josephs und seiner Familie. Hier werden bereits im 18. Jahrhundert vier Uhren installiert: die wichtigste zum Ehrenhof orientiert, oberhalb der Großen Galerie an der Spitze des Hauptgebäudes; so dann je eine an den Seitenflügeln zum Kronprinzengarten bzw. Kammergarten. Die drei Zeigeruhren haben alle das gleiche Aussehen und

sind von den kaiserlichen Insignien, der Krone bzw. dem Reichsadler, gekrönt, was die Bedeutung der herrschaftlichen Zeitanzeige nochmals hervorhebt. Schließlich gibt es noch eine spezielle, kunstvoll gestaltete „Vogeluhr“, die zum Schlosspark hin orientiert ist. Sämtliche Uhren existieren bis heute.

Das dritte Uhrenzentrum stellten die bürgerlichen Repräsentationsorte dar: Wiener Rathaus, Niederösterreichisches Landhaus und Schranne. Das (Alte) Rathaus in der Wipplingerstraße besaß eine Uhr in der inneren Ratstube, aufgestellt im 15. Jahrhundert und die ganzen und Viertelstunden zeigend.<sup>30</sup> Ab Mitte des 18. Jahrhunderts folgte sodann eine für alle sichtbare Außenuhr. Das Niederösterreichische Landhaus in der Herrngasse hatte im 16. Jahrhundert einen Quertrakt erhalten, der in der Folge mit einem Uhrturm versehen wurde (im 19. Jahrhundert abgetragen). Und auch die Schranne am Hohen Markt, das älteste Gerichtsgebäude der Stadt, besaß seit dem 18. Jahrhundert ein zwiebelbeheltes Türmchen, an dessen Fuß sich eine Uhr befand, welche die bedeutungsvolle Inschrift trug: „Diese Uhr schlägt keinem Glücklichen“ (1855 demontiert; auch der gründerzeitliche Erweiterungsbau erhielt eine Uhr in einer Dachgaube, die heute allerdings nur mehr als Zitat vorhanden ist).<sup>31</sup> Der Nachfolgebau, das k. k. Landesgericht in Strafsachen in Wien, 1839 am Josefstädter Glacis (später Landesgerichtsstraße 11) als wichtigstes städtisches Gerichtsgebäude errichtet und in der Folge mehrfach erweitert, wurde ebenfalls mit jeweils einer Uhr auf seinen beiden Türmen ausgestattet (heute noch vorhanden).

Beim Neuen, in den Jahren 1872 bis 1883 an der Ringstraße errichteten Rathaus wurde die Uhr erneut ganz prominent im oberen Bereich des knapp hundert Meter hohen Hauptturmes installiert. Mit ihren großen Zifferblättern, die in alle vier Himmelsrichtungen wiesen, belegte sie eindrucksvoll die erstarkten Kräfte des liberalen Bürgertums. Der architektonisch dem Stephansdom angenäherte Bau drückte auch äußerlich jenen „Transfer des Sakralen“ aus, der im 19. Jahrhundert überall in Europa den zumindest partiellen Übergang ehemals kirchlicher Funktionen auf weltliche Machtzentren bezeichnete. Nicht zufällig hatte beim ausgeschriebenen Wettbewerb jener Entwurf von Friedrich Schmidt gewonnen, der den höchsten Turm vorsah und sich explizit mit dem Dom zu messen beabsichtigte.<sup>32</sup> Zeitlich wie symbolisch trat die Rathausuhr damit die Nachfolge der demontierten Stephansdom-Uhr an.

Die drei genannten politischen Machtbereiche bestimmten über Jahrhunderte hinweg die Wiener Zeitordnung. Mit der Kundgabe der Uhrzeit definierten sie sich selbst und markierten ihre Einflussphären im Stadtgebiet.<sup>33</sup> Der Blick der Menschen nach oben, in das jeweilige

Hoheitsgebiet der öffentlichen Uhrenanzeige, stellte somit eine Geste dar, die sich deutlich vom nach unten gerichteten, mehr intimen und privaten Blick auf Taschen- oder später Armbanduhrn unterschied.<sup>34</sup>

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts kamen neue Zeit-Instanzen hinzu: Wissenschaft und Ökonomie. Erstere ließ 1855 an der alten Universität eine Uhr anbringen, deren Zifferblatt auf den belebten Universitätsplatz (heute Ignaz-Seipel-Platz) gerichtet war. Im Jahr 1901 folgte genau vis-à-vis, neben dem Haupteingang zur Akademie der Wissenschaften, die sogenannte „Treitluhr“, benannt nach Joseph Treitl (1804–1895), Kaufmann, Gemeinderat, Direktor der Ersten österreichischen Spar-Casse und großzügiger Förderer der Wissenschaften.<sup>35</sup>

Zweitere führte zur Entstehung von Orten, deren Zeitmanagement weitreichende Auswirkungen auf alle anderen Bereiche haben sollte: die Bahnhöfe. Wie der Historiker Wolfgang Schivelbusch gezeigt hat,

Nordbahnhof, Foto:  
Michael Frankenstein,  
um 1875



generierte die Eisenbahn nicht nur völlig neue Vorstellungen von Raum, sondern insbesondere auch von Zeit.<sup>36</sup> Die bisher dominanten subjektiven und lokalen Zeitgebundenheiten wurden durch den Bahnverkehr eliminiert. Allgemein gültige, überregionale Zeitstandards traten an deren Stelle und mit ihnen eine mechanisch-lineare Wahrnehmung der Zeit. Symbol dafür war die Uhr, die von Beginn an zur Grundausstattung jedes Bahnhofs gehörte.

Die in Wien zwischen 1858 und 1874 errichteten Kopfbahnhöfe waren mit von weitem sichtbaren Großuhren ausgestattet. Diese waren entweder an der Außenfassade der Bahnhofshalle direkt über dem Haupteingang angebracht (Nordbahnhof, Ostbahnhof, Nordwestbahnhof) oder im Vorraum zur Eingangshalle (Westbahnhof). Beim Franz-Josefs-Bahnhof trugen die beiden die Haupthalle flankierenden Türme Uhren mit mehreren Zifferblättern. Nur der Südbahnhof besaß keine Außenuhr, sondern lediglich Innenuhren in der Kasernen- und Abfahrtshalle.<sup>37</sup>

Auch die wichtigste Verkehrszentrale für die Schifffahrt, das Direktionsgebäude der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft, wurde mit Zeitanzeigen ausgestattet. Der mächtige, an der Mündung des Wienflusses in den Donaukanal gelegene Bau erhielt im Zuge eines Umbaus im Jahr 1868 einen zentralen Uhrturm mit vier Zifferblättern, ein würdiges Symbol für das bald größte Binnenschiffahrtsunternehmen der Welt.<sup>38</sup>

Ausgehend von diesem Grundmuster, wurde die Wiener Zeitinfrastruktur gegen Ende des 19. Jahrhunderts weiter verdichtet. Neben den Pfarrkirchen und der wichtigen Feuerwehrezentrale Am Hof<sup>39</sup> wurden bald auch andere öffentliche Gebäude mit weithin sichtbaren Uhren versehen: die Amtshäuser in den Bezirken<sup>40</sup>, Schulen<sup>41</sup>, Kasernen und Spitäler, das Lagerhaus in der Engerthstraße<sup>42</sup>, die große „Bürger-Versorgungs-Anstalt“ in der Währinger Straße<sup>43</sup>, das Areal des Eislaufvereinsplatzes<sup>44</sup>, die kaiserlichen Hofstallungen (heute Museumsquartier) – oder das Gebäude der „Freiwilligen Rettungsgesellschaft“ am Stubenring. Dessen Uhr wurde am 5. April 1890 in Betrieb genommen und sollte, wie das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ kundtat, durch ihre außergewöhnliche Genauigkeit beeindrucken: „Es ist kein Ereigniß, aber es freut Einen und wird die Passanten doppelt freuen, wenn sie erfahren, daß die seit gestern auf dem Gebäude der Freiwilligen Rettungsgesellschaft am Stubenring 1 angebrachte transparente Straßenuhr ganz genau die richtige Wiener Zeit anzeigt. (...) Ihr Räderwerk ist nach amerikanischem System von einem Wiener Uhrmacher verfertigt und mit Arabischen Ziffern weist sie Jedermann die Stunde. Gestern erstrahlte die Uhr zum ersten Male im Gaslichte



und forderte die Vorübergehenden auf, sich und die Taschenuhren nach ihr zu richten.“<sup>45</sup> Zum Leidwesen der Passanten existierte diese Uhr allerdings nur wenige Jahre. Schon 1897 wurde das Gebäude abgebrochen und an seiner Stelle das Kriegsministerium errichtet.

Hinzu kamen Uhren an der Großmarkthalle in der Zedlitzgasse (1910)<sup>46</sup>, am Militärgeografischen Institut am Friedrich-Schmidt-Platz (1871) oder an Hauptgebäuden der Post- und Telegrafverwaltung (Telefonzentrale am Alsergrund, 1898; Post- und Telegrafnamt am Neubau, 1906). Als Turm- und Fassadenuhren waren all diese Uhren in die Architektur integriert und zum wichtigen Bestandteil zeitgenössischen Bauens geworden – und zu lokalen Zeitzentren in den jeweiligen Bezirken.

Auch private Unternehmen versahen – nicht zuletzt aus Prestige-Gründen – ihre Gebäude immer häufiger mit Uhren. So war bereits an der Fassade des 1873 anlässlich der Wiener Weltausstellung er-



Telefonzentrale  
am Alsergrund, Berggasse/  
Ecke Hahngasse, um 1904



Hotel Métropole, 1879

richteten Hotels Métropole am Franz-Josefs-Kai, mit mehr als dreihundert Zimmern eines der größten Häuser der Stadt, eine markante Uhr angebracht.<sup>47</sup> Große Geschäftshäuser folgten dem Beispiel, etwa der Firmensitz des exklusiven Herrenausstatters Goldman & Salatsch am Graben 20, das benachbarte Modehaus Braun & Co am Graben 8 oder das mondäne Mode- und Verlagshaus „Palais des Beaux Arts“ in der Löwengasse in Wien-Landstraße.

Gleiches gilt für die adeligen Wohnsitze: Im Innenhof des Palais Arenberg in der Landstraßer Hauptstraße befand sich eine große Zeigeruhr, und das unweit davon gelegene Palais Salm wies über dem Haupteingang einen Dreiecksgiebel mit einer von zwei fliegenden Genien gehaltenen Uhr auf. Schloss Hetzendorf erhielt sowohl straßen- als auch gartenseitig je eine große Uhr. Die Hermesvilla im Lainzer Tiergarten, 1882 bis 1886 für Kaiserin Elisabeth errichtet, wurde von einem schlanken Uhrturm mit vier Zifferblättern gekrönt.

Topografisch gesehen waren die Uhren zumeist auf die innerstädtischen Bereiche konzentriert, weiter außerhalb, in den Vororten, war die Uhrendichte deutlich geringer. Hier stellten, neben den Kirchen und vereinzelt Verkehrsbauten – wie dem Bahnhof der 1872 gegründeten „Neuen Wiener Tramway-Gesellschaft“ an der Maria-

hilfer Linie –, vor allem die Vergnügungsstätten wichtige lokale Zeitzentren dar. Etwa das bekannte Hernalser „Uhrhaus“ am Elterleinplatz 8, ein beliebter Einkehrghasthof aus dem Biedermeier, in dessen Dachgaupen zwei Uhren prangten.<sup>48</sup> Auch „Schwenders Colosseum“, ein bekanntes Unterhaltungsetablisement in der Mariahilfer Straße/Ecke Reindorfsgasse<sup>49</sup>, und so bekannte Kulturstätten wie das Fürsttheater und das Lustspieltheater im Prater hatten Uhren an ihren Fassaden installiert und gehörten somit zu den Zeit-Pionieren in ihrem jeweiligen Umfeld.

## Pavillon- und Reklameuhren

In den 1860er-Jahren wurden erstmals auch Uhren direkt im Straßenraum aufgestellt. Sie rückten von der Höhe herab, direkt ins Verkehrsgeschehen, auf die Trottoirs repräsentativer, stark frequentierter Straßen, wo sie mit kommerziellen Bekanntmachungen kombiniert wurden.

Im Februar 1866 erhielt der Wiener Gemeinderat von der Stadterweiterungskommission die Genehmigung zur Errichtung von sechs Ankündigungspavillons an der Ringstraße, die dem Verkauf von Zeitungen, Theaterkarten oder Blumen dienen und neben der Reklame auch eine Uhr aufweisen sollten.<sup>50</sup> In den folgenden Jahren wurden derartige Kioske am Burgring, Parkring, Schottenring oder am Franz-Josefs-Kai aufgestellt. Sie waren als oktogonale Eisenpavillons mit reich verziertem Dachaufbau ausgeführt. Neben zahlreichen Werbeflächen, die gemietet werden konnten, befand sich im oberen Bereich jeweils eine Uhr mit kleinem rundem Zifferblatt, das in der Nacht beleuchtet werden konnte. Der Innenraum war durch eine schmale Tür betretbar; durch eine Luke konnten Zeitungen oder Erfrischungen wie beispielsweise Sodawasser verkauft werden.

Auch spezielle Gesundheitsprodukte wie „Wasmuth’s Hühneraugenringe“ wurden feilgeboten, worüber sich die Öffentlichkeit bisweilen ziemlich lustig machte. So antwortete man in der humoristischen Zeitschrift „Wiener Caricaturen“ auf die Frage, warum diese ausgerechnet „in der Uhr“ verkauft wurden: „Das liegt doch wirklich auf der Hand und bedeutet, daß seit der Erfindung der Wasmuth’schen Ringe für alle Hühneraugen die letzte Stunde geschlagen hat.“<sup>51</sup>

Für die Passanten war die offizielle Zeitanzeige damit erstmals in greifbare Nähe gerückt. In aller Ruhe und ohne Erkennungsschwierigkeiten konnten sie die Uhrzeit ablesen und nebenbei Geschäfts-



Pavillon mit Uhr am Parkring vor dem Gebäude der Gartenbaugesellschaft, um 1870



„Straßenbahnuhr“  
am Schottenring, um 1910

reklamen studieren. Ähnliche Reklamepavillons wurden auch in deutschen Städten aufgestellt, wo sie „Annoncen-Uhren“ oder, wie in Berlin, „Urania-Säulen“ genannt wurden.<sup>52</sup> In Wien bestanden die Pavillons nur für einige Jahrzehnte. Spätestens 1900 waren sie und damit auch diese Art der Zeitanzeige wieder verschwunden.

An ihre Stelle traten mancherorts spezielle „Straßenbahnuhren“, deren Errichtung mit der zur Jahrhundertwende begonnenen Kommunalisierung des öffentlichen Verkehrs einherging. Dabei handelte es sich um schlanke, knapp zwei Meter hohe Holzkästen, in denen sich eine von den Straßenbahnchauffeuren zu stechende Kontrolluhr befand, die zugleich für alle Passanten die Zeit verkündete. Aufgestellt waren sie in der unmittelbaren Nähe von Wartehäuschen an der Ringstraße und anderen Orten. An ihrer Vorderseite warnte die Direktion der „Wiener Stadtwerke – Verkehrsbetriebe“: „Jede boshafte Beschädigung dieser Uhr wird als Bahnfrevel zur gerichtlichen Ahndung angezeigt.“<sup>53</sup>

Der kommerzialisierten Form der Zeitanzeige begegnete man naturgemäß auch immer öfter bei den Uhrmachersgeschäften. In und über ihren Auslagen wurden auffällige Reklameuhren installiert, die den Passanten willkommene Zeitorientierung boten und sie zugleich auf die im Geschäft angebotene Ware hinwiesen.

Ein frühes, viel beachtetes Exemplar befand sich ab den 1860er-Jahren am Franz-Josefs-Kai 1 im bekannten Müller'schen Gebäude. Über dem Geschäft von Wenzel Schönberger – der erwähnte Schöpfer



Geschäft des Uhrmachers  
Wenzel Schönberger  
an der Ecke des Müller'schen  
Gebäudes am  
Franz-Josefs-Kai, um 1870

der Stephansdom-Uhren oberhalb des Riesentores – prangte an der Ecke eine reichverzierte Reklameuhr, die nicht nur aus ästhetischen Gründen beeindruckte, sondern vor allem durch ihre Genauigkeit. Die nach dem Abbruch des Gebäudes im Jahr 1889 von vielen Passanten vermisste Uhr wurde im April 1890 auf Privatinitiative von Herrn W. Loida an einen anderen Standort transferiert, nämlich zum Bacherhof-Gebäude, Bacherplatz 14 im 5. Bezirk, wo sich dann allerdings ihre Spur verliert.<sup>55</sup>

Ähnlich prominent war das Geschäft des Uhrmachers Johann (später Mathias) Meindl im schmalen, 1872 errichteten Haus Burggasse/Ecke Breitgasse. Auch Meindl warb mit zahlreichen Uhren in der Auslage und einer Reklameuhr an der Ecke, die später in Jugendstilmanier umgestaltet wurde. Als die bekannte Uhrendynastie Schmollgruber das Geschäft übernahm, kamen weitere Außenuhren hinzu. (Das Gebäude ist seither als „Uhrenhaus“ bzw. „kleinstes Haus von Wien“ bekannt.)

Die „Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung“ empfahl im Jahr 1908 eine deutliche Forcierung derartiger Reklamemittel: „Das geeignetste Mittel dieser Art ist für den Uhrmacher wohl eine gehende Uhr. Das Publikum gewöhnt sich an eine solche sehr schnell und ist es einmal gewöhnt, bei einem Geschäfte seine eigenen Uhren zu vergleichen, so behält es dasselbe auch für einen eventuellen Bedarfsfall im

Gedächtnisse. Selbstverständlich wird der Uhrmacher trachten müssen, für den Fall, als er eine gehende Uhr als Aussteckschild benützt, daß diese auch richtig geht und sicheren Dienst macht.“<sup>56</sup>

Dass die angezeigte Genauigkeit der Chronometer generell ein wesentliches Kaufargument darstellte, hatte übrigens so manche Uhrmacher dazu veranlasst, Taschenuhren mit der vielsagenden Beschriftung „Richtige Wiener Zeit“ in ihre Auslagen zu legen.<sup>57</sup>

Vor allem in den Geschäftsstraßen sollten in der Folge zahlreiche weitere Reklameuhren entstehen. Für deren Anbringung war die Erlaubnis vom Magistrat einzuholen und ein jährlicher Pachtzins an die Gemeinde Wien zu bezahlen. So erhielt etwa die in der Neubaugasse 3 ansässige Firma Steiner & Adelberg im August 1911 die Bewilligung für eine elektrische Reklameuhr mit der Auflage eines jährlichen Pachtzinses von 30 Kronen.<sup>58</sup>

Ab den 1920er-Jahren setzten auch andere Geschäftsinhaber Außenuhren als Werbemittel ein. Etwa das bekannte Operncafé am Opernring 4, dessen Leuchtreklame die Form einer Uhr hatte. Und auch gegenüber, am Haus Opernring 7, war an der Fassade eine überdimensionale Reklameuhr montiert.

## Ständeruhren

Öffentliche Uhren als eigenes Stadtmobiliar, solitär und von jeglichen Gebäuden losgelöst, tauchten ebenfalls ab Mitte der 1860er-Jahre in Wiens Straßenbild auf. Dabei handelte es sich um sogenannte „Ständer-“ oder „Säulenuhren“, wobei sich die Antriebstechniken im Laufe der Jahrzehnte mehrmals wandelten: von rein mechanisch über pneumatisch bis hin zu autodynamisch und elektrisch betriebenen Uhren.

Die erste Ständeruhr wurde im September 1865 probeweise im Hof des Unterkammeramtes, Am Hof 9, ausgestellt. Sie war vom Uhrmacher Ernst Resch konstruiert worden und bestand aus einem knapp vier Meter hohen Eisenkandelaber, der eine von drei Zifferblättern, Durchmesser jeweils 85 Zentimeter, umschlossene Uhr trug. Die Zifferblätter waren weiß und in der Nacht durch eine Gasflamme beleuchtet, die Ziffern waren schwarz.<sup>59</sup> Der Antrieb erfolgte durch eine kleine Mutteruhr, die sich im Sockel befand und von dort aus die einzelnen Uhrwerke steuerte.

Nach erfolgreichem Probelauf sollte sie in der Leopoldstadt aufgestellt werden, wo sich die Anbringung einer transparenten Uhr auf dem Kirchturm in der Praterstraße aus baulichen Gründen als schwierig

erwiesen hatte.<sup>60</sup> Vor dem renommierten Carltheater, Praterstraße 31, hatte man rasch einen geeigneten Standort gefunden. Hier sollte die Uhr fortan den Theaterbesuchern, vor allem aber den zahlreichen Passanten und Verkehrsteilnehmern dienen, stellte die Praterstraße doch einen der frequentiertesten und demzufolge zunehmend repräsentativ bebauten Verkehrswege der Stadt dar.<sup>61</sup>

Die Inbetriebnahme der Ständeruhr am 19. November 1865 erregte, Zeitungsberichten zufolge, einiges Aufsehen, denn „bis spät in die Nacht wurde die Uhr (...) von vielen Neugierigen angestaunt“.<sup>62</sup> Dabei erntete sie neben Bewunderung auch handfeste Kritik, insbesondere wegen des schlecht erkennbaren Zifferblattes, das sich durch mangelnde Beleuchtung, zu viel Reklame und ein ungeeignetes Design von Ziffern und Zeigern auszeichne, wie ein Zeitgenosse klagte: „Wir haben an derselben wenig zu bewundern, desto mehr aber zu tadeln. Die Uhr ist offenbar nicht bloß zur Straßenzier, sondern darum hingestellt, daß Vorübergehende schon aus ziemlicher Ferne erfahren, wieviel es an der Zeit sei. Dieser Zweck wird nun unserer Ansicht nach kaum oder mindestens sehr mangelhaft erreicht. Etwa vierzig Schritte von der Uhr entfernt sieht man überhaupt nichts, als eine erleuchtete Glasscheibe, die man, wenn man will, für das Wahrzeichen eines Maronivkäufers halten kann. Kömmt man bis auf fünfzehn Schritte heran, so leuchtet einem vor allem die interessante Neuigkeit entgegen, daß es in Wien einen Uhrmacher Namens Resch gibt; wie spät es ist, das erfährt man erst, wenn man dicht an der Uhr ist, und die darin angebrachten Gasflammen gerade genug Licht geben, um bei ihrem Scheine auch die eigene Taschenuhr konsultieren zu können. Diesem Uebelstande läßt sich übrigens sehr leicht abhelfen. Man ersetze die Zifferblätter durch andere, welche deutliche schmale und demzufolge weiter von einander abstehende Ziffern ohne jeden Schnörkel tragen, auch den Namen des Erzeugers verschweigen, und verwende statt der gelben, durchbrochenen Zeiger andere, welche massiv gearbeitet und schwarz gefärbt sind; dann wird die Uhr ihren Zweck erfüllen.“<sup>63</sup>

Die Kritik verhallte ungehört. Anfang 1867 herrschte die Meinung vor, die Uhr habe „ihr Probejahr zur allgemeinen Zufriedenheit überstanden“, man hoffe nur, „daß sie sich nun auch in Zukunft gut aufführe und nicht durch launenhaftes oder unzuverlässiges Betragen unser Vertrauen verscherze“.<sup>64</sup>

Auch in den folgenden Jahren blieb die Uhr weiter bestehen; 1873, als die Praterstraße als Hauptzufahrtsstraße zur Weltausstellung im Wiener Prater fungierte, zeigt sie auch deren zahlreichen Besuchern die Zeit an. Auf längere Frist sollte sich die oben ausgedrückte Hoffnung dennoch nicht erfüllen: Die neben der Uhr vorbeiführende Straßenbahn





Praterstraße, Höhe Carltheater, um 1900

beeinträchtigte mit ihren Erschütterungen die Genauigkeit der Zeitanzeige immer wieder stark, sodass die Uhr mehr durch ihre „ewigen Capriolen“ von sich reden machte als durch die Genauigkeit der Zeitanzeige.<sup>65</sup> Nach langen Diskussionen wurde sie daher im Jahr 1906 demontiert und auf den nahen Karmelitermarkt im Werd versetzt.<sup>66</sup>

Neue Techniken wurden ausprobiert: zunächst der Antrieb mittels Druckluft. Konstruktionen nach pneumatischem Prinzip waren bislang zur Übermittlung von Poststücken (Rohrpost)<sup>67</sup> und sogar als Mittel zum Leichentransport<sup>68</sup> diskutiert worden, nun sollte auch der Betrieb von öffentlichen Uhren damit bewerkstelligt werden.

Seit 1864 bemühte sich der Telegrafien-Ingenieur Carl Albert Mayrhofer beim Wiener Gemeinderat um Genehmigung zur Aufstellung von pneumatischen Uhren. Er gründete ein Unterstützungskomitee mit prominenten Fürsprechern und legte seine Argumente mit Nachdruck dar: „Der Zustand der Zeitangabe durch die öffentlichen Uhren in Wien ist nicht länger zulässig. Dieselbe differirt um viele Minuten, ja um Viertelstunden und mehr, oft auf ganz nahe beieinander gelegenen Zifferblättern (...). Je höher das Verkehrsleben einer Stadt sich entwickelt, um so grössere Pünktlichkeit des Zusammengriffes seiner verschiedenen Elemente erfordert es, und um so unabweislicher wird daher das Bedürfniss nach verlässlicher übereinstimmender Zeitkundgebung in sämtlichen Districten der Stadt.“ Und ganz grundsätzlich: „Das Sprichwort ‚Time is money‘ des als praktisch bekannten Volkes wird wohl von jedem Gebildeten als ein Wahrwort anerkannt und man darf mit Bestimmtheit behaupten, dass die grössere oder geringere Anwendung der Zeitmesser in einem Lande, auch als Gradmesser für die höhere oder geringere Bildung eines Volkes gelten kann.“<sup>69</sup>

Herzstück seines Projektes war die Errichtung einer zentralen Normaluhr, die mit der k. k. Sternwarte über eine Telegrafienleitung in Verbindung stand und somit über eine genaue Zeit verfügte. Von dieser aus sollten über ein Röhrensystem mehrere im Stadtgebiet verteilte Ständeruhren durch regelmäßige Druckluftimpulse betrieben werden. In einem Lokal am Franzensring 18 hatte Mayrhofer vom 30. April bis 10. Mai 1876 eine effektvolle Publikumsausstellung installiert. Sie demonstrierte insgesamt 54 pneumatisch betriebene Uhren verschiedenster Größe, von der kleinen Zimmeruhr bis zur großen Straßen- und Turmuhr, die allesamt mit einem Röhrensystem verbunden waren. Zahlreiche Interessenten, darunter auch der Direktor der Wiener Sternwarte, Carl von Littrow, kamen, um sich von der neuen Erfindung zu überzeugen – mit Erfolg.<sup>70</sup>



Wenige Monate später, am 25. August, erhielt er vom Wiener Gemeinderat die Erlaubnis zur probeweisen Errichtung mehrerer pneumatischer Uhren unter folgenden Bedingungen: Er hatte eine Kautions von 1.000 Gulden zu erlegen, auf eigene Kosten das Röhrensystem herzustellen, die Beleuchtungskandelaber samt Uhren beizustellen und für die Betriebskosten eines ganzen Jahres aufzukommen.<sup>71</sup>

Am 24. Februar 1877, um zwölf Uhr mittags, wurde in Anwesenheit des Vizebürgermeisters Julius Newald und einer Anzahl geladener Gäste die erste pneumatische Uhr am Schottenring, unweit der Votivkirche, feierlich in Betrieb genommen. Sie wies drei Zifferblätter auf, war von drei Gaskandelabern flankiert und auf einem Schilderhaus (Unterstand für Wachposten) montiert. Zur gleichen Zeit wurden zwei weitere Uhren in der Herrngasse vor dem Niederösterreichischen Landhaus und in der Wipplingerstraße vor der Zentrale des von Mayrhofer gegründeten Wiener Lokal-Telegraphen in Betrieb gesetzt. Als Konstrukteure des neuartigen Uhrensystems waren Mayrhofer Victor Popp sowie der bereits mit der Praterstraßenuhr in Erscheinung getretene Uhrmacher Ernst Resch zur Seite gestanden. Die Erwartungen waren groß, wie die „Neue Freie Presse“ berichtete: „Seit gestern ist Wien um eine Einrichtung reicher geworden, die einem längst gefühlten allgemeinen Bedürfnis Rechnung

Pneumatische Uhr am Schottenring, 1898

trägt und so viel bedeutet, als die glückliche Lösung eines Problems, das seit Jahren den Gegenstand eifrigster Bestrebungen der Mechaniker gebildet hat, sowie ein Ziel, das zu erreichen den Communen von London, Paris, Berlin etc. trotz aller Bemühungen bisher nicht gelungen ist: in voller Uebereinstimmung mit einander, unabhängig von der Entfernung gehende, die genaue astronomische Zeit zeigende öffentliche und Privat-Uhren.“<sup>72</sup>

Wien war, wie man stolz vermerkte, die weltweit erste Stadt, die öffentliche Uhren mit pneumatischem Antrieb installierte, deutlich vor Paris beispielsweise, das erst 1879 folgte.<sup>73</sup> Ein bemerkenswertes Ereignis also, das demzufolge auch in der Fachpresse und in internationalen Medien seinen Niederschlag fand.<sup>74</sup>

Dass der Wettkampf der Metropolen auch in diesem Sektor offenkundig war, registrierten die nachfolgenden Inspizienten genau, unter ihnen Kaiser Franz Joseph höchstpersönlich, der sich im März des Jahres anerkennend über die neue Erfindung äußerte und erfreut war, dass sämtliche dazu notwendigen Geräte in Wien erzeugt wurden. Die Hoffnungen waren also groß, dass damit eine wichtige Etappe zur Verbesserung der öffentlichen Zeitanzeige Wiens erreicht war. Noch im selben Jahr wurden daher weitere pneumatische Uhren aufgestellt, allerdings in halböffentlichen Räumen und nicht als Ständer-, sondern als Fassadenuhren: am städtischen Zeughaus Am Hof, im Schweizerhof oberhalb der Botschafterstiege, in der Einfahrt des Palais Liechtenstein in der Bankgasse, im Telegrafembüro der städtischen Feuerwehr und im großen Saal der Börse.<sup>75</sup>

Die Erwartungen erfüllten sich nicht. Bald zeigte sich, dass sämtliche Uhren Probleme mit der Genauigkeit der Zeitanzeige hatten, die auch durch Nachjustierungen nicht behoben werden konnten. Mayrhofers Vertrag wurde nicht verlängert, das Projekt als gescheitert eingestuft.

Die Uhren blieben jedoch – gleichsam als Erinnerung an das pneumatische Zeitalter – noch länger im Stadtbild präsent. Sehr zum Ärger der Bevölkerung, die sich regelmäßig vor allem über die weithin sichtbare Uhr am Schottenring empörte, wenn diese wieder einmal repariert wurde und gar keine Zeiger mehr aufwies<sup>76</sup> oder auf jedem Zifferblatt eine andere Zeit anzeigte, „wahrscheinlich, um den verschiedenen Zeitwünschen der Passanten gerecht zu werden“.<sup>77</sup> 1910 wurde die Uhr nach Wien-Mariahilf, in den Esterházy-Park, versetzt, wo sie – umgerüstet zu einer mechanischen Uhr mit Handaufzug und einer Gangdauer von acht Tagen – noch mehrere Jahrzehnte zu bestaunen war.<sup>78</sup>

Verbesserte Antriebstechniken wurden gesucht. Der ehrgeizige Ingenieur und Erfinder Friedrich von Lössl (1817–1907) hatte eine



Lössl-Uhr vor dem Südportal der Rotunde, um 1900

neue Idee. Er stellte nach autodynamischem Prinzip konstruierte Uhren vor, die als Energiequelle die Schwankungen von Luftdruck und Lufttemperatur nutzten. Große Aneroiddosen (Luftdruckmessgeräte) zogen Federn auf, die unter Verwendung eines rotierenden Pendelregulators die Zeiger antrieben. Dabei genügten die kleinsten Tagesschwankungen zwischen Tag und Nacht, um den Energiebedarf einer Uhr zu decken.<sup>79</sup>

Die erste autodynamische Ständeruhr wurde am 18. September 1880 in der Sternwartestraße im Wiener Cottagegarten (heute Türkenschanzpark) aufgestellt, weitere folgten im Stadtpark (1881, nach einigen Jahren wegen technischer Probleme demontiert) und im Prater (1883, vor dem Südportal der Rotunde). Insbesondere die letztgenannte wurde zu einer vielbesuchten Sehenswürdigkeit, die anhaltende „Neugier und Interesse“ hervorrief. Noch ein Jahr nach ihrer Aufstellung staunte man, dass „bis jetzt auf ihren vier grossen Zifferblättern fortwährend die richtige Wiener Zeit“ angezeigt werde.<sup>80</sup>

Lössls Werkstatt befand sich in Wien-Währing, Anastasius-Grün-Gasse 35, wo auch in den nächsten Jahren neue Uhren produziert und sodann in Wien aufgestellt wurden: am Währinger Gürtel (1888, im Zuge des Stadtbahnbaus 1894 demontiert) und in der Hernalser Hauptstraße/Ecke Comeniusgasse (1891).<sup>81</sup>

Sämtliche Uhren bestachen durch die gute Erkennbarkeit ihrer vier (!) Zifferblätter, vor allem aber durch ihre genaue Gangweise. Nur selten waren kleine Nachjustierungen nötig, wie Lössl betonte, und Reparaturen nur dann, wenn Vandalen die Verglasung der im Gehäuse angebrachten Gucklöcher mutwillig zerschlagen hatten.<sup>82</sup> Voll Stolz war am Uhrenkasten seiner Modelle für alle lesbar vermerkt: „Diese Uhr wird durch einen inneren atmosphärischen Motor betrieben, welcher seine Kraft endlos aus der umgebenden Luft entnimmt. (...) Physikalisches Mobile Perpetuum. Ist selbstthätig und bedarf niemals des Aufziehens.“<sup>83</sup>

Im Jahr 1904 übernahm der Uhrenfabrikant Alfons Schauer vom bereits betagten Lössl die Rechte auf das System der autodynamischen Uhren. Er baute weiterhin Modelle nach Lössls Patent und ließ sie beim Kinderspielplatz im Stadtpark (1904) und im Maria-Josefa-Park (1905, heute Schweizergarten) aufstellen. Voll Freude berichtete er Lössl in einem Brief vom gestiegenen Interesse der Stadt Wien: „Das Interesse, welchem die autodynamischen Uhren nunmehr im Magistrat allgemein begegnen, ist ein sehr großes. (...) Die Uhren sind für Wien, wie ich glaube, getestet, es wäre auch für immer schade, wenn dieses System in Vergessenheit gerathen wäre und es diese gute Würdigung nicht gefunden hätte.“<sup>84</sup>

Im Jahr 1905 wurde die Uhr auf der Hernalser Hauptstraße von der Stadt Wien angekauft.<sup>85</sup> Und auch in anderen Städten zeigte man sich an Lössls Erfindung interessiert. Seine Uhren – wahrscheinlich insgesamt nicht mehr als vierzehn – wurden nach Linz, Paris, Hamburg und Marburg exportiert.

Den endgültigen Durchbruch der relativ aufwändigen und demzufolge teuren autodynamischen Uhren verhinderte schließlich eine neue Antriebskraft: die Elektrizität. Die sich immer mehr verbreitenden elektrischen Uhren hatten wie jene von Lössl den Vorteil, nie aufgezogen werden zu müssen, waren aber – im Unterschied zu diesen – weit kostengünstiger herzustellen. So war Lössls Erfindung letztlich zu spät gekommen und vom technischen Fortschritt überholt worden.

Doch zunächst wurden weitere Uhren mit herkömmlicher Antriebstechnik errichtet. Die traditionsreiche Uhrenfabrik Schauer gehörte zu den Pionieren auf diesem Gebiet. Im Jahr 1839 von Ingenieur Emil Schauer in Wien-Neubau, Bernardgasse 26, gegründet, hatte man sich auf die Erzeugung von Großuhren spezialisiert. Unzählige Kirchen, Rathäuser, Schulen, Kasernen, Bahnhöfe und Fabriken wurden damit ausgestattet, viele davon in Wien, war die expandierende Großstadt doch von Beginn an einer der wichtigsten Absatzmärkte für die Firma. Unter der Leitung von Emil Schauer II (ab 1866) bzw.

seinem Nachfolger Alfons Schauer (ab 1898) avancierte das Unternehmen zu einer der größten Turmuhrenfabriken Österreich-Ungarns.<sup>86</sup>

Mitte der 1880er-Jahre entwickelte die Firma zwei bemerkenswerte, mechanisch betriebene Ständeruhren, die am Naschmarkt (1895) sowie am Währinger Gürtel vor der Volksoper (1898, nach Fertigstellung der Stadtbahn als Ersatz für Lössls entfernte Uhr) aufgestellt wurden. Die beiden baugleichen Modelle waren mehr als zehn Meter hoch und enthielten in ihrem Schaft eine mechanische Mutteruhr, die drei Zifferblätter mit einem Durchmesser von 125 Zentimetern betrieb.



Zeitungsinserat, 1905

Öffentliche Uhren von derartiger Größe waren eine Novität in Wien. Vor allem die Uhr am Naschmarkt war ein regelrechter „Eye-catcher“ – für das zeitlich genau geregelte Geschehen auf dem wichtigsten Markt der Stadt<sup>87</sup> eine längst fällige Notwendigkeit. Bei der Aufstellung lobte das „Illustrierte Wiener Extrablatt“: „Unsere wackeren ‚Damen vom Stande‘ wissen zwar ganz genau, wie viel es geschlagen hat, die reichen, herzensguten Frauen, ‚Specialitäten unserer lieben Kaiserstadt‘, haben von der Zeit die richtige Vorstellung, sie sind pünktlich auf dem Markte (...) und verlassen ihre Plätze nicht eine Minute früher, als es sich gehört – eine Standuhr hat aber bisher auf dem Naschmarkte gefehlt. Diesem Mangel ist seit einigen Tagen abgeholfen. Der Obstmarkt besitzt eine sehr hübsch ausgestaltete, man kann schon sagen, eine monumentale Uhr, und wer den Markt passirt, unterläßt nicht, einen Blick auf die Zeiger zu werfen, die ruhig fortschreiten und den Lauf der Zeiten verkünden. Die Gemeinde Wien hat die Uhr errichtet und damit dem Naschmarkte eine Zierde gegeben.“<sup>88</sup>

Als besondere Sehenswürdigkeit wurde die Uhr denn auch häufig auf diversen Grafiken, Fotografien und Ansichtskarten abgebildet. (Ihr ursprünglicher Standort vis-à-vis der Secession musste 1923 aufgegeben werden, als das Österreichische Verkehrsbüro dort seine Zentrale errichten ließ. Die Uhr wurde an das andere Ende des Naschmarkts, Höhe Steggasse, verlegt und mit neuem Uhrwerk,



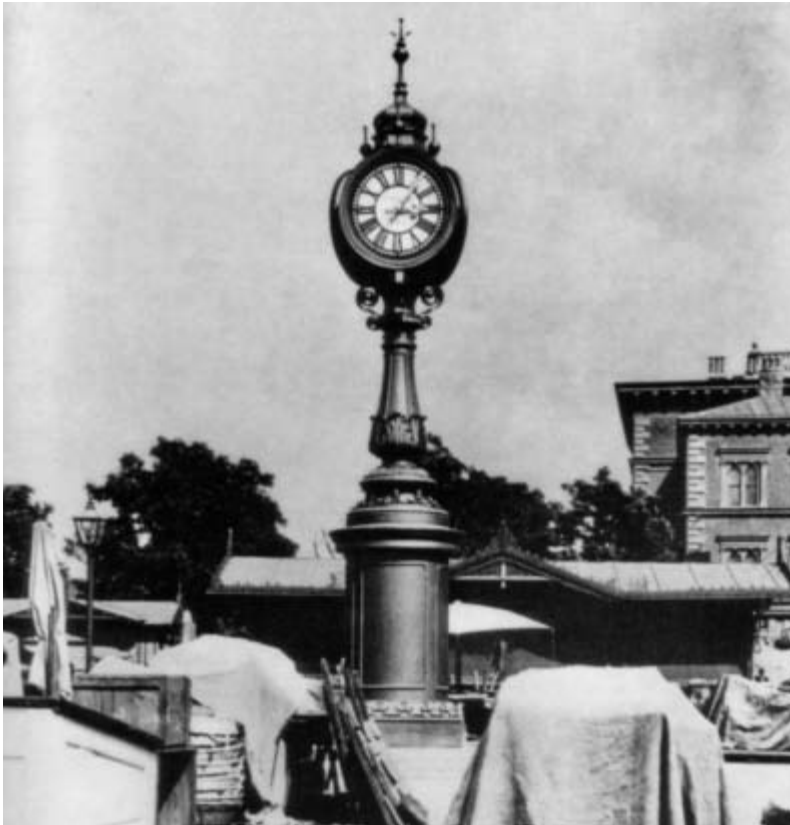
Zwei idente Schauer-Uhren:  
Währinger Gürtel  
bei Volksoper, um 1900 ...

Zifferblättern und Zeigern ausgestattet. Im November 1952 wurde sie, ebenso wie ihr Pendant bei der Volksoper, demontiert. Ihr weiterer Verbleib ist unklar.<sup>89)</sup>

Die Zeit solch mechanisch betriebener Monumentaluhren war realiter bereits Ende des 19. Jahrhunderts abgelaufen.<sup>90</sup> Die Zukunft gehörte, wie immer deutlicher wurde, den elektrischen Uhren. Bereits 1873 waren auf der Wiener Weltausstellung Uhren mit elektrischem Antrieb vorgestellt worden. Ihre Genauigkeit war beeindruckend; Belege von Stadt- und Staatsbehörden wurden vorgelegt, die die gleichbleibende Präzision derartiger Uhren bestätigten: „Nun wohl, mit Hülfe der Electricität ist es möglich (...) eine sichere und genaue Zeitregulierung zu schaffen.“<sup>91</sup> Zehn Jahre später, 1883, fand am gleichen Ort, in der Rotunde, eine vielbeachtete „Internationale Elektrische Ausstellung“ statt, die Wien den Durchbruch bei der Anwendung der Elektrotechnik im öffentlichen Bereich brachte. Mit großem Erfolg wurde in einer eigenen Sektion eine Vielzahl an elektrischen Uhren präsentiert.<sup>92</sup>

Ihre Errichtung wurde nun auch von der Firma Schauer forciert. Mit zahlreichen Patenten, darunter der elektrische Turmuhraufzug





... am Naschmarkt, Foto:  
Friedrich Strauß, 1895

und die mechanische Zeitspeicherung, konnte man zur Jahrhundertwende richtungweisende Erfindungen vorweisen.<sup>93</sup> Gleichsam als spezielle Ständeruhr produzierte die Firma Schauer sodann für den Arthaberbrunnen Wiens erste elektrisch betriebene öffentliche Uhr. Der Brunnen wurde im Oktober 1906 im Arbeiterbezirk Favoriten enthüllt, zur Erinnerung an den bedeutenden Industriellen und Kunstsammler Rudolf von Arthaber (1795–1867). Zentraler Blickfang des vom Wiener Architekten Theodor Bach entworfenen Denkmals im Park am Arthaberplatz war eine sechs Meter hohe Stele, auf deren Spitze eine Uhr in einem Bronzegehäuse thronte. Diese besaß vier Zifferblätter und war in der Nacht durchgehend beleuchtet. Bei der feierlichen Eröffnung waren zahlreiche prominente Gäste anwesend, darunter Vizebürgermeister Josef Porzer und Handelskammerpräsident Julius Kink. Letzterer betonte in seiner Ansprache: „Es ist das erstmal, daß in unserer Vaterstadt einem dem Bürgerstande entsprossenen Industriellen auf einem öffentlichen Platze unter Förderung der Gemeinde ein Denkmal errichtet wird. Im Bezirke der Arbeiter, denen Rudolf v. Arthaber seinerzeit Beschäftigung und Verdienst geschaffen, wird sein Bild die Erinnerung an



Arthaberbrunnen,  
Ansichtskarte, 1906

einen Pionier des Fortschritts auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete festhalten.“<sup>94</sup>

Dieses Fortschrittsdenken manifestierte sich nicht zuletzt in der von allen Seiten, zu jeder Tages- und Nachtzeit sichtbaren elektrischen Uhr, symbolträchtiger Ausdruck der Wertschätzung des bürgerlichen Unternehmertums für die neue Zeitordnung.

Nach der Eröffnung ging die gesamte Anlage in den Besitz der Stadt über und ist als solche bis heute (nach Renovierung und Umbau) fast unverändert erhalten.

## Würfeluhrn I

Nachdem man mit der Uhr des Arthaberbrunnens durchwegs positive Erfahrungen gemacht hatte, verstärkte die Stadt Wien ihre diesbezüglichen chronometrischen Anstrengungen. Das Uhrenreferat des Stadtbauamtes wurde angewiesen, gemeinsam mit der Firma Schauer eine ebenfalls elektrisch betriebene Straßenuhr zu entwickeln. Diese sollte vor allem zwei Kriterien erfüllen: eine exakte Zeitangabe garantieren und für die Passanten von allen Seiten gut sichtbar sein.

Ende August 1907 war es so weit: Der erste Prototyp wurde an einem Lichtmast an der Kreuzung Opernring/Kärntner Straße in etwa sieben Meter Höhe installiert. Neben dem elektrischen Antrieb wies er eine weitere Innovation auf: Die vier runden, in alle Himmelsrichtungen weisenden Zifferblätter hatten keine römischen oder arabischen Ziffern, sondern lediglich Striche zur Markierung der Fünf-Minuten-Einheiten. Sorgfältige Versuche des Uhrenreferats – die genauen Urheber des Designs sind nicht bekannt – hatten ergeben, dass diese Abstrahierung nicht nur ausreichte, sondern die derart bedruckten Scheiben von rund einem Meter Durchmesser weitaus besser lesbare Zeitangaben garantierten als die bisherigen Modelle. Die eigentliche Antriebsuhr (Mutteruhr) war in der nächstgelegenen Plakatsäule an der Ringstraße untergebracht, von wo sie durch elektrische Impulse die vier Zeigerwerke steuerte. Bei Stromausfall war eine zwölfstündige Gangreserve vorgesehen, die bei Wiedereinsetzen des Stromes die Nebenuhr bis zur richtigen Zeit nachstellte.<sup>95</sup>

Am Abend des 5. September führten die zuständigen Dienststellen des Magistrats gemeinsam mit der Firma Schauer einen nochmaligen Lokalaugenschein durch, der zur vollen Zufriedenheit verlief. Damit konnte die Uhr nunmehr endgültig der Öffentlichkeit übergeben werden.<sup>96</sup> Die Kosten dafür hatten beachtliche 4.810 Kronen betragen, für den Betrieb waren pro Jahr rund 300 Kronen budgetiert.<sup>97</sup>

Die Reaktion der Öffentlichkeit war durchaus wohlwollend. Stolz wiesen die Tageszeitungen auf die „erste elektrische Straßenuhr in Wien“ hin. Sie lobten ihren geringen Platzbedarf und dass sie „keinen separaten Raum in den Straßen“ einnahm. Die neue Einteilung der Stunden wurde den Lesern genau erklärt und die Zuversicht ausgesprochen, dass „man trotzdem leicht die Stunde bei Tag sowohl als in der Nacht ablesen wird können“.<sup>98</sup> Und man veröffentlichte auch Bilder der neuen Uhr, deren Design sich, obwohl ungewohnt, problemlos in das Straßenbild fügte und keinerlei ästhetisch motivierte Diskussionen hervorrief.<sup>99</sup>



Opernplatz, um 1910

Der Prototyp überzeugte derart, dass die Kommune bald weitere Uhren aufstellen ließ: am Neubaugürtel nahe dem Westbahnhof (1911), am Schottenring (1913) und am Rudolfsheimer Markt (Schwendermarkt, 1915).<sup>100</sup> Wobei jene am Schottenring nicht in einen Lichtmast integriert, sondern als solitäre Mastuhr ausgeführt war.

Das Design dieser Folgemodelle war nochmals modifiziert und zur sogenannten „Würfeluhr“ weiterentwickelt worden: Die Uhren hatten ein würfelförmiges Gehäuse mit abgeschrägten Ecken bekommen. Diese hatten nicht nur ästhetische, sondern auch praktische Gründe, insofern sie für den optimalen Ablauf des Regenwassers sorgten. Weiters wurde das Zifferblatt leicht verändert und künftig semitransparent ausgeführt, sodass es auch bei nächtlicher Hinterleuchtung gut lesbar war. Und schließlich wurden die Minuteneinteilung und die beiden Zeiger noch etwas deutlicher, das heißt breiter gestaltet.



Würfeluhren am Neubaugürtel und am Schottenring, Ansichtskarten, um 1914



Die Stadt Wien hatte damit gemeinsam mit ihrer langjährigen Partnerfirma Schauer den Typus einer Kommunaluhr geschaffen, der auch für die folgenden Jahrzehnte richtungsweisend sein sollte. Die exzellente Ausführung der Schauer-Uhren mit ihrer präzisen Gangweise war zu einem anerkannten Markenzeichen geworden. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg expandierte das auch international erfolgreiche Unternehmen. Der Firmensitz wurde nach Wien-Döbling, Flotowgasse 1, verlegt, wo man ein modernes Betriebsgebäude inklusive Werkstätten, Tischlerei, Büro- und Wohnhaus nach Plänen des Baumeisters Josef Neubauer errichten hatte lassen.<sup>101</sup>

Neben Schauer gab es zur Jahrhundertwende noch andere bedeutende Fabriken für Großuhren in Wien: Brüder Aulich, Jos. Hoffmann's Stiefsohn, L. Kronberger, Gebrüder Krumm (Wien-Josefstadt, Schlüsselgasse 13, erzeugte ebenfalls bereits früh elektrisch betriebene Uhren), Richard Liebing (Wien-Hietzing, Speisinger Straße 66, fertigte 1904 gemeinsam mit der Firma J. & H. Kurzmann die heute noch bestehende „Amalienuhr“ an).

## Wetterhäuschenuhren I

Im Jahr 1838 tauchte in Genf erstmals ein neues Stadtmöbel auf. Am Grand Quai war ein schlankes Bauwerk zu bestaunen, das anhand mehrerer meteorologischer Instrumente wissenschaftlich fundierte Auskunft über den genauen Zustand des Wetters und seine weitere Entwicklung gab.<sup>102</sup> Initiiert von lokalen naturwissenschaftlichen Gesellschaften, Kur- und Fremdenverkehrsvereinen, breiteten sich Wetterhäuschen, auch Wettersäulen genannt, in der Folge in ganz Europa aus. 1876 entstanden die ersten Exemplare in Deutschland, namentlich in Bad Godesberg sowie in Saarbrücken, wo als Novität neben Thermometer, Barometer und Hygrometer auch eine Zeitanzeige in Form einer Sonnenuhr angebracht war. Eine oder mehrere Uhren gehörten fortan zur Standardausstattung, wobei es sich im Regelfall um herkömmliche Zeigeruhren handelte.<sup>103</sup>

Die leichte Verfügbarkeit von exakten meteorologischen und chronometrischen Informationen machte die Wetterhäuschen zu gerne aufgesuchten Orten. Als wichtige „Bildungs- und Erziehungsmittel für das Volk“ etablierten sie sich in Parkanlagen, auf vielbesuchten Plätzen und Promenaden.<sup>104</sup> Großstädte, Kur- und Fremdenverkehrsorte erhielten mit ihnen ein neues Element im Stadtbild, das gleichermaßen ästhetischen Anspruch wie technischen Fortschritt verkörperte.<sup>105</sup>

In Wien wurde im August 1883 das erste Wetterhäuschen der Stadt eröffnet. Der zierliche, achteckige Holzbau stand im Stadtpark vor dem Kurhaus, auf einem steinernen Podest, umgeben von einem eisernen Geländer. Neben den üblichen Messinstrumenten inklusive Windfahne befanden sich direkt unter dem Dach runde Fenster, die mit Uhren bestückt waren. Ein kleines Zeitzentrum war entstanden, wie man in der „Neuen Freien Presse“ anmerkte: „In dem Rundfenster gegen die Stadt zu, also gegen Westen, befindet sich eine Uhr, welche die Wiener Zeit zeigt. In dem Fenster an der gegenüberliegenden Seite (östlich) wird durch ein sinnreich eingerichtetes Uhrwerk der Zeitpunkt des Auf- und Unterganges der Sonne ersichtlich gemacht. In den gegen Norden und Süden gekehrten Rundfenstern zeigen (...) kleine Uhren die correspondirenden Zeiten in verschiedenen österreichischen und ausländischen Städten an, so daß man sofort den Zeitunterschied beispielsweise zwischen Wien, Pest, Paris, London, Konstantinopel, Petersburg u.s.w. ablesen kann.“<sup>106</sup>

Regelmäßig inspizierten von nun an zahlreiche Menschen die neue Sehenswürdigkeit, die als Motiv „Stadtpark mit Weltuhr“ sogleich werbewirksam auf Ansichtskarten abgebildet wurde. Die Messinstrumente stammten von dem Mechaniker Heinrich Kappeller, der in Wien-Margareten, Franzensgasse 13, eine Werkstätte führte. Diese war bereits in den 1830er-Jahren von seinem Vater gegründet worden und auf die Erzeugung von physikalischen und meteorologischen Instrumenten spezialisiert. Wer genau die Uhren des Wetterhäuschens herstellte, ist nicht bekannt.

Stadtpark,  
(erstes) Wetterhäuschen,  
Ansichtskarte, um 1900





Wetterhäuschen im Türkenschanzpark ...

Kappeller erkannte die steigende Nachfrage nach seinen Erzeugnissen. Umsichtig bot er interessierten Kommunen fortan Wetterhäuschen als Gesamtpaket an. Im Jahr 1890 schenkte er ein solches der Gemeinde Wien. Es war für den Rathauspark bestimmt, der – ähnlich wie der Stadtpark – mit Versatzstücken bürgerlicher Repräsentationskultur ausgestattet werden sollte. In stilistischer Anlehnung an das Rathaus wurde das fünfeinhalb Meter hohe, dreiseitige Häuschen in neugotischer Manier ausgeführt, der Baukörper aus Guß- und Schmeideeisen stammte von der renommierten Firma Ignaz Gridl. Drei Uhren waren ergänzend zu den meteorologischen Instrumenten angebracht, die neben der Wiener Zeit die Bahnzeiten von Prag und Budapest zeigten. Das zeitgenössische Urteil darüber war einstimmig positiv: „Das Wetterhäuschen (...) repräsentirt einen bedeutenden Werth und gereicht der Stadt zur Zierde, dem Widmer zur Ehre.“<sup>107</sup>

Kappeller avancierte in der Folge zum führenden Wetterhäuschen-Anbieter Wiens. Er expandierte und verlagerte seine Firma einige Straßen weiter in die Kettenbrückengasse 9. Ausgezeichnet mit zahlreichen Ehrendiplomen und Medaillen, offerierte er Modelle in unterschiedlichen Größen, zumeist im gotischen oder Renaissance-Stil. Nicht nur in Wien, auch in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt (u. a. in Baden, Bad Vöslau, St. Pölten, Melk, Wr. Neustadt) wurden seine Erzeugnisse wohlwollend aufgenommen, wie er 1895 voll Stolz bemerkte: „Die bereits an vielen Orten von mir aufgestellten Wetterhäuser haben hinsichtlich der schönen eleganten





Ausführung wie auch betreffs der vorzüglichen Instrumente überall ungetheilten Beifall gefunden.“<sup>108</sup>

Mit seinem vielseitigen Portfolio nahm Kappeller eine führende Stellung in Österreich ein, vergleichbar etwa mit Wilhelm Lambrecht in Deutschland.<sup>109</sup> Die traditionsreiche, 1859 in Göttingen gegründete Firma, die auch einen populären Leitfaden über die Errichtung von Wetterssäulen herausbrachte,<sup>110</sup> war mancherorts direkter Konkurrent. So musste man sich etwa das noble Erholungsgebiet des Semmering teilen: Während Lambrecht im Kurpark von Payerbach ein Wetterhäuschen errichtete, stellte Kappeller eines im Kurort Semmering auf.

Auch in Wien entstanden in den kommenden Jahren weitere mit bemerkenswerten Zeitanzeigen ausgestattete Anlagen: Im Sommer 1901 wurde im Türkenschanzpark ein Wetterhäuschen im dekorativen Jugendstil aufgestellt. Ursprünglich 1898 vom Wiener Architekten Josef Drexler für die Jubiläumsausstellung in der Rotunde entworfen,<sup>111</sup> wies es als Besonderheit einen Frosch auf seiner Spitze auf, der die jeweiligen Stunden durch lautes Quaken anzeigte. Der „quakende Stundenrufer“ wurde denn auch zu einer gerne besuchten Attraktion.<sup>112</sup>

Im Maria-Josefa-Park (heute Schweizergarten) entstand 1906 ein von Kappeller ausgeführtes Bauwerk mit einer ebenfalls besonderen Uhrenanlage: Eine Pendeluhr mit einem Acht-Tage-Gehwerk – entworfen vom ehemaligen Leitmeritzer Realschuldirektor Theodor Lauda, konstruiert vom Wiener Uhrmacher Anton Rapf – betätigte ein Läutwerk mit zwei Glocken, die frei sichtbar in der Kuppel des

... und im  
Maria-Josefa-Park  
(heute Schweizergarten),  
Ansichtskarten, um 1900

Häuschens hingen und jede Viertel- und volle Stunde ertönten. Ein Zifferblatt mit einem Durchmesser von fünfzig Zentimetern zeigte – sekundengenau! – die Uhrzeit in Wien und – über einen drehbaren Ring – einer Vielzahl anderer Städte der Welt. Doch nicht nur die ausgeklügelte Zeitanzeige, auch die Präzision dieser „Weltuhr“ beeindruckte. Ihre Ungenauigkeit betrug maximal eine Sekunde pro Tag.<sup>113</sup> Es war ein Schauobjekt ersten Ranges, technisch herausragend und wohl durchdacht, wie die „Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung“ lobte: „Die Uhr ist im Wetterhäuschen derart untergebracht, daß selbst ein kleiner Mann bequem das Zifferblatt der Uhr betrachten kann, welches in hohem Grade geeignet ist, die Schaulust des Publikums zu befriedigen. Es wird zwar Fachleute geben, welche diese Uhr kurzweg als eine Spielerei bezeichnen (...), aber man möge bedenken, daß wir doch heute schon technisch so weit vorgeschritten sind, um etwas Dienstbares zu schaffen, das – ohne dem Hauptzwecke zu schaden – auch gleichzeitig die Schaulust der Menge erregt.“<sup>114</sup>

Die Tatsache, dass die Vielzahl der von den Wetterhäuschen vermittelten Informationen mitunter gar nicht so einfach zu entschlüsseln war, griffen auch manche humoristische Blätter auf. So veröffentlichte der „Figaro“ ein Zwiegespräch zwischen Sepp und seinem Vetter, die sich bei ihrem Wienbesuch u. a. im Stadtpark aufhielten: „Was is denn das Vetta?? / Das soan so vül Uhr'n – – ? / Groß ob'n und kloan unt' / Und herent (herüben, Anm. PP) und hervorn'; / Da sagt eahm da Vetta, / Siagst nöt du blöd's G'fries, – / Das dös für dö Stadtleut' / Eahna ,Wettahaus' is.“<sup>115</sup>

Im Oktober 1907 wurde am Steinhof in der nach Plänen von Otto Wagner errichteten Niederösterreichischen Landes-, Heil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenranke (heute Otto-Wagner-Spital) ebenfalls ein ästhetisch außergewöhnlich gestaltetes Wetterhäuschen in Betrieb genommen. Direkt vor dem Hauptgebäude situiert, wies die mehrere Meter hohe, prunkvoll verzierte Stele auf ihrer Spitze eine große Uhr mit vier Zifferblättern auf.<sup>116</sup>

Nach weiteren Wetterhäuschen im neu eröffneten Wertheimsteinpark (1908 vom Wiener Bürger Johann Blaschke der Gemeinde Wien gespendet, von Zeitgenossen als besonders „geschmackvoll“ und „schön“ bezeichnet)<sup>117</sup>, vor dem Eingang zum Strandbad Gänsehäufel (um 1910, nur wenige Jahre später demontiert) und in Unter-St.-Veit bei Hietzinger Hauptstraße 44 (um 1910) erfolgte schließlich 1913 im Stadtpark der Bau der größten und aufwändigsten Anlage der gesamten Monarchie. Das alte Wetterhäuschen war baufällig geworden, die Instrumente veraltet und desolat, was immer öfter zu Beschwerden bei der Stadtverwaltung geführt hatte, deren Mitglieder als untätige



„Wetterhäuschen-Beamte“ verunglimpft wurden.<sup>118</sup> Die Kommune hatte sich daher zur Errichtung eines modernen, einer Weltstadt würdigen „Observationspavillons“ entschlossen, der unter anderem durch seine weithin sichtbare Zeitanzeige beeindruckend sollte.<sup>119</sup> Die Eröffnung, die am 19. November des Jahres „in aller Stille“ erfolgte, offenbarte ein elegant gestaltetes Bauwerk, direkt am Ufer des großen Teichs gelegen: „Der neue Wetterpavillon bildet eine Zierde des Stadtparks. Eine hohe blendend weiße Säule auf einem Stufenplateau hebt sich auf das Vorteilhafteste von einem grünpatinierten Kupferdache ab, das vier Uhren in jeder Himmelsrichtung, eine Wetterfahne und reiche architektonische Gliederung aufweist. Der Pavillon mit der von steinernen Rosen verzierten Girlandeneinfassung aus Kunststein, die, mit natürlichen Gewächsen dekoriert, geschmackvoll wirkt, macht ganz den Eindruck eines vornehmen Chalets aus der Renaissancezeit in einem Schloßparke.“<sup>120</sup>

Die wissenschaftliche Ausstattung des Pavillons mit den neuesten Instrumenten der Firma Kappeller übertraf jene des früheren Wetterhäuschens bei weitem. Dieses sollte zügig abgetragen werden, um Platz für das neue Johann-Strauß-Denkmal zu schaffen, ein Vorhaben, das allerdings mehrere Monate dauerte. Erst im April des Folgejahres

Wetterhäuschen  
im Rathauspark und im  
Wertheimsteinpark,  
Ansichtskarten, um 1910

fand dessen endgültige Demontage statt, nicht ohne einen „kleinen Menschauflauf“ zu verursachen. Nostalgisch gestimmtes Stammpublikum gedachte eines über die Jahre hinweg vertraut gewordenen Ortes: „Selbst so manches Mütterlein stellte sich ein, um wehmutsvoll sich ihrer Jugendzeit zu erinnern, in der sie vielleicht so manches Stell-dichein bei diesem allbekannten Orte verabredet hatte.“<sup>121</sup>

Wetterhäuschen waren mittlerweile zu identitätsstiftenden Stätten geworden, zu überregionalen Wahrzeichen, die Orientierung boten. Ihre allseits geschätzten Anzeigen bürgten für Verlässlichkeit, sodass sie an manchen Tagen „förmlich belagert“ wurden.<sup>122</sup> Durch regelmäßigen Besuch waren sie der Bevölkerung ans Herz gewachsen. Eine emotionale Verbundenheit war entstanden, die sich auch in literarischen Erzählungen niederschlug. Insbesondere das Wetterhäuschen im Stadtpark avancierte zum Inbegriff des romantischen Rendezvousplatzes.<sup>123</sup> Und, wie man leider feststellen musste, auch zum Anziehungspunkt für verzweifelte Selbstmörder, die oft unmittelbar daneben aufgefunden wurden.<sup>124</sup>

Die Wartung und Instandhaltung der Uhren besorgte in den folgenden Jahren zumeist die Firma Schauer, ein weiterer Beleg für die enge Beziehung, die diese mittlerweile zur Stadt Wien aufgebaut hatte.<sup>125</sup>

## Kunstuhren, Designuhren, Sonnenuhren

Uhren, die künstlerische Fantasie und handwerkliche Raffinesse miteinander vereinten, stellten stets besondere Attraktionen dar. Als kostbare Schmuckstücke und technische Meisterwerke gingen sie bereits früh in private Sammlungen ein, wo sie – wenn auch nur von einem ausgewählten Publikum – besichtigt werden konnten.

Bereits Ende des 18. Jahrhunderts bewunderte man in Wien sogenannte „Flötenuhren“, mechanische Musikinstrumente, bei denen eine bestiftete Walze ein kleines Orgelwerk betrieb, das seinerseits mit einer Uhr – zur Auslösung der Musik – in Verbindung stand. Mehrere derartige Spielautomaten befanden sich im erwähnten Müller’schen Gebäude am Franz-Josefs-Kai, wo der berühmte Mäzen Joseph Deym (1752–1804) eine stadtbekannteste Kunstgalerie betrieb. Joseph Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart komponierten Stücke für diese besonderen Uhren. Noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte Wien ein Zentrum der Flötenuhrproduktion dar.<sup>126</sup>

Als eigentliche Kunst- oder Prunkuhren wurden sodann meist aufwändig konstruierte astronomische Uhren bezeichnet, die neben der Uhrzeit die Lage von Sonne und Mond über dem Horizont oder im

Tierkreis, einzelne Mondphasen oder auch die Stellung der Planeten am Himmel anzeigten. Bereits seit dem Jahr 1711 war im bürgerlichen Zeughaus eine derartige astronomische Prunkuhr ausgestellt, die gegen Eintrittsgeld zu besichtigen war.<sup>127</sup> Im Jahr 1769 beendete der Wiener Augustinermönch David a Sancto Cajetano (1726–1796) den Bau einer Kunstuhr, die sogleich viel bestaunt wurde, stellte sie doch das ganze damals bekannte Weltall dar, angetrieben von 150 (!) einzelnen Rädern.<sup>128</sup> 1873, mehr als hundert Jahre später, präsentierte man auf der Wiener Weltausstellung erneut eine aufsehenerregende Prunkuhr. Sie war vom Wiener Uhrmacher Franz Zajiček (1828–1900) gemeinsam mit dem Architekten Carl Scheffler (1838–1911) in zehnjähriger Arbeit hergestellt worden. 1887 ging sie in die Sammlung des Museums für Kunst und Industrie ein.<sup>129</sup> Und schließlich konnte man auch im 1890 eröffneten Museum für Österreichische Arbeit ein uhrentechnisches Kunstwerk bestaunen, das vom Tübinger Mathematiker und Astronomen Philipp Imsser bereits 1560, nach sechsjähriger Arbeit, vollendet worden war.<sup>130</sup>

Ganz anders war es dagegen um Prunkuhren im öffentlichen Raum bestellt. Denn im Unterschied zu anderen europäischen Städten wie Bern, Prag, Straßburg, Münster oder Ulm, wo man an Kirchen und Rathäusern teilweise schon seit dem 14. Jahrhundert kunstvolle astronomische Uhren angebracht hatte, gab es in Wien diesbezüglich Nachholbedarf. Zwar waren die beiden Stephansdom-Uhren oberhalb des Riesentores und die Uhr in der Hofburg künstlerisch gestaltet und mit astronomischen Zusatzinformationen versehen, alles in allem war dies der aufstrebenden Metropole der österreichisch-ungarischen Monarchie jedoch keineswegs mehr angemessen. Die zierliche „Vogeluhr“ wiederum, seit dem 18. Jahrhundert an der Südfassade von Schloss Schönbrunn angebracht, war zu weit vom Zentrum entfernt, um eine größere Wirkung zu entfalten. Gestalterisch und konstruktionstechnisch war sie jedoch durchaus bemerkenswert. Als sogenannte „Linearuhr“ zeigte sie – wie die „Ankeruhr“ – die Stunden entlang einer horizontalen Skala an, wobei als Zeiger ein vergoldeter Vogel fungierte und die markierte Zeitspanne nur von sechs bis achtzehn Uhr reichte.<sup>131</sup>

So fügte es sich ausgezeichnet, dass die Lebens- und Rentenversicherungs-Gesellschaft „Der Anker“ im Jahr 1911 Pläne für eine völlig neuartige öffentliche Uhr an ihrem Firmensitz am Hohen Markt vorlegte. Unter der Leitung von Franz Matsch (1861–1942), renommierter Maler, Bildhauer und ehemals Professor an der Kunstgewerbeschule,<sup>132</sup> sollte die Uhr als Brücke zwischen den zwei gerade neu errichteten Gebäuden des Ankerhofes entstehen, mit einer Spannweite

von zehn und einer Höhe von siebeneinhalb Metern, die Uhr selbst mit einem Durchmesser von vier Metern. Die Entwürfe stammten von Matsch selbst, das Uhrwerk konstruierte der k. u. k. Hof-Uhrmacher Franz Morawetz (1872–1924). Zwei Ziele galt es miteinander zu vereinen, wie eine Begleitbroschüre informierte: Man wollte sowohl „die große historische Vergangenheit Wiens in Erinnerung bringen“ als auch den Intentionen der Anker-Versicherung entsprechen, „denn die Uhr, die uns zeigt, wie die Zeit rasch dahinflieht, weist auf den Wert der Lebensversicherung hin“.<sup>133</sup> Nicht zufällig waren es also Versicherungsunternehmen, die sich mit der ihnen inhärenten Zeitlogik als neue Wegweiser im städtischen Alltag hervortaten.

Gestaltung und Konstruktion der Uhr folgten dieser Programmatik: An ihrer Vorderseite sind zwölf Personen der Wiener Geschichte zu sehen, Berühmtheiten aus Kunst und Politik, die unter musikalischer Begleitung am Betrachter vorbeiziehen: Marc Aurel, Karl der Große, Leopold VI. der Glorreiche und seine Gattin Theodora, Walther von der Vogelweide, Rudolf von Habsburg und seine Gattin Anna von Hohenberg, Hans Puchsbaum, Maximilian I., Johann Andreas von Liebenberg, Ernst Rüdiger von Starhemberg, Prinz Eugen von

Hoher Markt mit „Ankeruhr“,  
Bauphase, um 1913



Savoyen, Maria Theresia und ihr Gatte Franz Stephan sowie Joseph Haydn. Die Anzeige der Zeit erfolgt durch eine römische Zahl, die auf dem Kopf der zweieinhalb Meter hohen Figuren angebracht ist und auf die Stunden verweist, sowie durch eine darüber verlaufende horizontale Skala, auf der die Minuten abgelesen werden können. Sämtlichen Personen ist ein bestimmtes Musikstück zugeordnet, vom Nibelungenlied über die bekannte Melodie „Prinz Eugen, der edle Ritter“ bis zu einem Menuett von Wolfgang Amadeus Mozart und der bekannten „Kaiserhymne“. Letztgenannte sollte stets genau um zwölf Uhr mittags erklingen, hervorgebracht, wie auch die anderen Musikstücke, von einer 800 Pfeifen starken Orgel im Inneren der Brücke. Der Hintergrund der Figuren wird von einem aus Glas, Metall und Marmor kunstvoll gefertigten runden Mosaik gebildet, in der Mitte das Wappen der Stadt Wien und den Doppeladler darstellend, begrenzt von goldenen Herzen und zwölf Wappenschilden mit Symbolen für Wissenschaft, Kunst, Liebe, Musik, Theater, Industrie und Handel. Gerahmt wird die zentrale Zeitanzeige von weiteren symbolischen Darstellungen: an der Basis ein von einem prächtigen Teppich überdeckter Lindwurm (Basilisk), seitwärts je ein vergoldeter Rosenstock, an der Spitze ein Kind mit Schmetterling als Allegorie für das Leben, daneben der Tod mit Sanduhr sowie – ganz zentral – die strahlende Sonne. Ganz anders präsentiert sich hingegen die Rückseite: Sie ist als herkömmliche Zeigeruhr ausgeführt mit großem vergoldetem Zifferblatt, dazu vier Kindergestalten, zwei Falken und als Bekrönung in der Mitte ein goldener Anker. Getragen wird die gesamte Brücke von vier Kopfkonsolen, Adam und Eva (vorne) sowie Engel und Teufel (hinten) darstellend; ein Relief an der Decke des Durchgangs thematisiert das ewige Rätsel: vier geflügelte Sphingen in Verbindung mit dem Himmelsglobus und dem Tierkreis.

Die Uhr war als Gesamtkunstwerk im damals viel diskutierten Jugendstil konzipiert, dem sich auch Matsch, vom Historismus herkommend, zugewandt hatte, wenn auch bei weitem nicht so radikal wie sein ehemaliger Freund und Kollege Gustav Klimt. Betrieben wurde die Anlage von Beginn an elektrisch, die diesbezügliche Technik stammte von der Firma Schreiber und Kwaysser. Für die Abend- und Nachtstunden war eine elektrische Beleuchtung durch zwölf Kugelscheinwerfer vorgesehen. Weitere beteiligte Firmen bzw. Personen waren: Vinzenz Goller (musikalischer Berater und Orgelsachverständiger), W. A. Richters Söhne (Mechanik des Figurenwerks), Franz Siegel (Kupfertreiarbeiten), Gebrüder Rieger (Orgelbau), Wiener Mosaik-Werkstätte (Mosaikanfertigung), A. Francini (Steinmetz- und Marmorarbeiten), Viktor Englerth (Kunst-

und Bauschlosserarbeiten), Heinrich Hauska (Kupferschmiedarbeiten), Eduard Ast & Comp. (Eisenbetonbau).<sup>134</sup>

Die Errichtung der Uhr nahm mehrere Jahre in Anspruch, ihre Eröffnung war für Herbst 1914 geplant. Im Vorfeld wurde von den Zeitungen ausführlich darüber berichtet, man erklärte Aussehen und Funktionsweise und war sich sicher, dass Wien damit eine „hochmoderne Sehenswürdigkeit“ erhalten würde. Wohlwollend wurde zudem der Umstand aufgenommen, dass die Uhr am Hohen Markt situiert war, dem ältesten Platz von Wien, wo sich bereits in römischer Zeit eine Sonnenuhr befunden habe.<sup>135</sup> Nur die Satirezeitschrift „Kikeriki“ ätzte ein wenig über die „Kunstuhr mit Musik und beweglichen Manderln“.<sup>136</sup>

Doch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs kam dazwischen. Der Mangel an Rohstoffen und vor allem Arbeitskräften bei den beteiligten Firmen verzögerte die Eröffnung: „Gerade jene Fabrik, welche für die Mechanik der Uhr die Präzisionsmaschine liefern sollte, arbeitet Tag und Nacht für die Bedürfnisse unserer Armee, deren Befriedigung natürlich vorangeht.“<sup>137</sup> Dem mit Neugier wartenden Wiener Publikum konnte aber immerhin ein erster Musikeindruck in Aussicht gestellt werden. Für den 2. Dezember war die Einweihung der bereits fertiggestellten Orgel vorgesehen.<sup>138</sup> Vinzenz Goller bot zudem an diesem Tag eine Stunde lang „patriotische Tonstücke“ dar, die von den Wienern mit großem Interesse und geradezu euphorisch aufgenommen wurden: „Das eigenartige und auf diesem Platze ungewohnte Konzert lockte eine tausendköpfige Menge an, die den weiten Platz und die angrenzenden Gassen besetzt hielt. Auch die Fenster der umliegenden Häuser waren dicht belagert. Voll und kräftig durchzitterten die Orgeltöne die Luft und lauschend blickte die Menge zu dem großen Torbogen hinauf. Und als zum Schluß Meister Goller die Volkshymne und die deutsche Hymne erklingen ließ, brachte die Menge stürmische Hoch- und Heil-Rufe auf den Jubelkaiser und die mit ihm verbündeten Monarchen aus.“<sup>139</sup>

Anders als ursprünglich vorgesehen, war die „Ankeruhr“, wie sie mittlerweile allseits genannt wurde, zu einem hochaktuellen Symbol für die k. u. k. Monarchie geworden, ungewollt spiegelte sie deren Auflösungszustand wider. Denn so wie der Krieg sich stets aufs Neue um Wochen und Monate verlängerte, musste auch die offizielle Eröffnung der Uhr „auf unbestimmte Zeit aufgeschoben werden“.<sup>140</sup> Eine weitere „Generalprobe“, bei der erstmals auch die Uhr in Betrieb genommen wurde, erfolgte am 18. August 1915, dem Geburtstag Kaiser Franz Josephs. Erneut waren tausende Zuschauer gekommen, erneut ertönten patriotische Musikstücke, bei denen



die Menge ergriffen das Haupt entblößte.<sup>141</sup> Und auch im darauffolgenden Jahr fand zu Ehren des Kaisers eine Wiederholung dieses Spektakels statt. Nun wusste man bereits, dass die Uhr „tadellos läuft“, dennoch sollte sie „erst nach Friedensschluß der Öffentlichkeit übergeben werden“.<sup>142</sup>

Als der Kaiser drei Monate später starb und das Elend des Krieges die Stadt Wien im vollen Umfang erreichte, war ein Eröffnungsakt für die „Ankeruhr“ in noch weitere Ferne gerückt. Im Mai 1918 versuchte Franz Matsch nochmals, die Erinnerung an sein Lebenswerk hochzuhalten, indem er zu einer großen Atelierschau einlud, bei der man unter anderem seine Entwürfe für die „Ankeruhr“ besichtigen konnte. Stolz wies er darauf hin, dass diese zwar schon vollendet sei, aber erst als „Friedensuhr“ enthüllt werden sollte.<sup>143</sup>

Die feierliche Zeremonie sollte nie stattfinden. Nach Kriegsende wurde die Uhr, sobald die Umstände es zuließen, ohne großen Pomp in Betrieb genommen. Das Ziel, Wien um eine Sehenswürdigkeit zu bereichern, war erreicht. Wien hatte – wie das Vorbild Graz mit seinem Uhrturm oder London mit Big Ben – sein Uhr-Wahrzeichen erhalten. Die „Ankeruhr“ wurde zu einem besonderen Anziehungspunkt, wohl auch, weil sie mit ihrer elaborierten Ikonografie als letzte prunkvolle Manifestation des alten Österreich gelten konnte, schluss-

„Ankeruhr“, Vorder- und Rückseite, Teileröffnung, 1915



endlich ein grandioser künstlerischer Abgesang auf das habsburgische Kaiserreich. Nur die Kaiserhymne passte nicht mehr so recht ins politische Selbstverständnis der jungen Republik. Sie wurde durch eine neue Melodie aus Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ ersetzt, die seither jeden Mittag aus der „Ankeruhr“ erklingt: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“.<sup>144</sup>

Auch renommierte Architekten beschäftigten sich zunehmend mit dem Design von Uhren. Bei ausgewählten Repräsentationsbauten waren sie nicht nur integraler Bestandteil des künstlerischen Gesamtkonzepts, auch die Entwürfe für die Uhren stammten vielfach von den Architekten selbst.

Als Ludwig Baumann (1853–1936) im Oktober 1907 die von ihm geplante Handels- und Gewerbekammer für Nieder-Österreich in Wien eröffnete, war eine zentrale, über dem Haupteingang thronende Uhr ein nicht unwesentlicher Teil des Erscheinungsbildes.

Der Prestigebau für die wichtigste Handelskammer der Monarchie, am Stubenring 8–10 gelegen (heute Wirtschaftskammer Wien),

Portal der Handels- und Gewerbekammer am Stubenring, 1907



war nach neuesten technischen Standards ausgestattet, wozu unter anderem die Anwendung der Elektrizität gehörte. So gab es von Beginn an elektrische Beleuchtung, mehrere elektrisch betriebene Aufzüge und eben eine große elektrische, nachts beleuchtete Uhr mit kunstvoll gestalteten Zeigern und einem Zifferblatt aus Metall und grün schimmerndem Glas. Sie stammte aus der Werkstatt der Firma Gebrüder Krumm<sup>145</sup> und sollte, wie es in einer Festschrift zur Eröffnung hieß, „dem Vorübergehenden die Zeit (weisen)“.<sup>146</sup> Paradigmatisch symbolisierte sie dabei natürlich die enge Verbindung von ökonomischer Effizienz und Zeitwahrnehmung. Auch die Vorräume und das Lesezimmer der Bibliothek waren mit elektrischen Uhren der gleichen Firma ausgestattet.<sup>147</sup> Die Uhr am Hauptportal befindet sich bis heute über dem mächtigen schmiedeeisernen, mit facettiertem Glas versehenen Tor.

Auch Max Hegele (1873–1945), Jugendstilarchitekt und Otto-Wagner-Schüler, implementierte in der von ihm konzipierten und 1911 eröffneten Karl-Borromäus-Kirche am Wiener Zentralfriedhof bemerkenswerte Uhren. So weisen die Turmuhren anstelle der Zahlen 1 bis 11 die Buchstabenfolge „TEMPUS FUGIT“ (Die Zeit flieht) auf, die Zahl 12 ist durch ein Kreuz ersetzt, als Symbol dafür, dass die Zeit abgelaufen ist. Die Gestaltung der Uhren entsprach dabei der Grundidee des Kirchenbaus, ein Gesamtkunstwerk zu den Themen Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit zu schaffen.<sup>148</sup>

Eine weitere prominente, weit in den Stadtraum hinein wirkende Architekten-Uhr entstand an der Rechten Wienzeile, wo 1910 das nach Plänen von Hubert und Franz Gessner errichtete Vorwärts-Gebäude eröffnet wurde. Auf die zentrale Bedeutung der Uhr für das Bauwerk, das in seiner ästhetischen Gestaltung einer dezidiert politischen Programmatik folgte, wird an späterer Stelle ausführlich eingegangen.

Die zwei einflussreichsten Architekten der Zeit, Otto Wagner (1841–1918) und sein jüngerer Kollege Adolf Loos (1870–1933), widmeten sich ebenfalls dem Design von Uhren, allerdings nur in Innen- bzw. halböffentlichen Räumen. Wagner plante schon in seinen beiden repräsentativen Stadtbahn-Stationsgebäuden am Karlsplatz, gemeinsam mit Joseph Maria Olbrich entworfen und 1899 eröffnet, je eine kleine Jugendstiluhr ein.<sup>149</sup>

Das Hauptgebäude der 1906 eröffneten Österreichischen Postsparkasse, für das Wagner auch die gesamte Inneneinrichtung entwarf, wies sodann eine Uhr im modernen, funktionalistischen Stil auf: Im Großen Kassensaal war und ist sie bis heute, für alle Eintretenden gut sichtbar, an prominenter Stelle direkt gegenüber dem Haupteingang angebracht.<sup>150</sup>

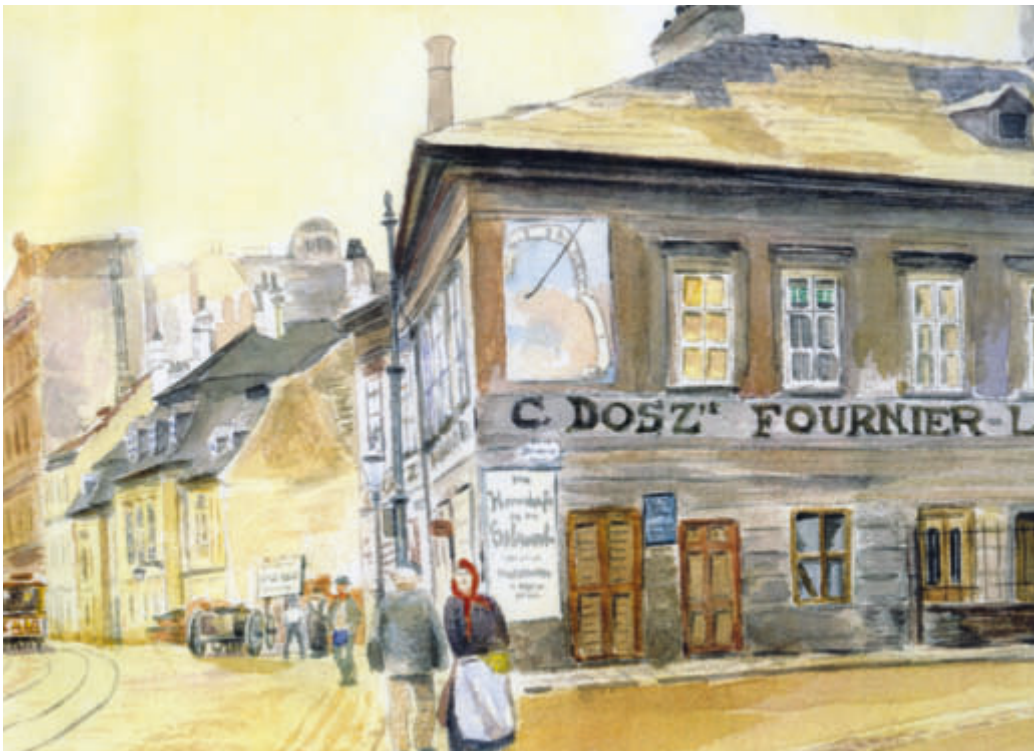
„Loos-Haus“,  
Erdgeschoss, 1912



Adolf Loos entwarf eine Uhr für sein Geschäftshaus am Michaelerplatz, das 1912 unter großem Aufsehen eröffnet wurde und dem noblen Herrenschneidersalon Goldman & Salatsch, der seinen Standort vom Graben hierher verlegt hatte, als Sitz diente.<sup>151</sup> Die im Erdgeschoss von der Decke hängende Uhr befindet sich direkt über dem Stiegenaufgang, der ursprünglich Wäsche- und Jagdabteilung trennte. Sie besteht aus einem runden Gehäuse mit vier Zifferblättern; hergestellt wurde sie von der Firma Magneta-Julius Liebewein. Das Unternehmen mit Sitz in der Mariahilfer Straße 23–25 war 1908 aus einer Fusion zwischen der renommierten Zürcher Firma Magneta und dem Wiener Uhrenatelier Julius Liebewein entstanden. Spezialisiert auf elektrische Uhren, konnte man Kunden in zahlreichen Städten Europas und den USA vorweisen, wo man vor allem Innenräume von öffentlichen Gebäuden, Hotels oder Versicherungen ausstattete.<sup>152</sup>

Wie Wagner designte auch Loos die Kassenhalle eines Geldinstituts: Die Anglo-Österreichische Bank (später Zentralsparkasse) in der Mariahilfer Straße 70 wurde 1914 eröffnet. Sie weist in ihrem wohnlich und beinahe intim wirkenden Zentralraum eine dezent gestaltete Uhr auf, deren Ziffern und Zeiger direkt aus der Marmorwand hervortreten. Der Raum mit Uhr ist heute noch vorhanden, allerdings durch die Nutzung als Lager stark zweckentfremdet.<sup>153</sup>

Künstlerisch gestaltet wurden oft auch die Sonnenuhren, die sich seit dem Mittelalter bis in die jüngste Zeit an zahlreichen Wiener Hausfassaden finden. Stand ursprünglich und noch in eher nüchternem Stil die Funktion der Zeitanzeige im Mittelpunkt, wurde die Son-



nenuhr später zunehmend zum dekorativen Gebäudeschmuck. Die dargestellten Skalen, Figuren und Himmelskörper bis hin zum Schattenstab bildeten ein künstlerisches Ensemble, dessen teils komplexe Zeitinformationen sich heute nicht mehr ohne weiteres erschließen. Sonnenuhren wurden an wichtigen Repräsentationsbauten angebracht wie auch an zahlreichen Wohn- und Gasthäusern. Besonders schöne historische Exemplare finden sich etwa am Elisabethinenkloster in Wien-Landstraße (errichtet 1561), an der Brigittakapelle in Wien-Brigittenau (1651), im Hof des Augustinerstifts in der Innenstadt (1773) oder an einem Wohnhaus in der Lainzer Straße 72 in Wien-Hietzing (1891).<sup>154</sup> Insgesamt 120 Stück gibt es derzeit in Wien, mehr als 3.300 in ganz Österreich, das damit eines der sonnenuhrreichsten Länder der Welt darstellt.<sup>155</sup>

„Sonnenuhrhaus“, 1905  
Gumpendorfer Straße 116



Garrisonsspital, 9. Bezirk, Van-Swieten-Gasse 1, Foto: August Stauda, 1906

# ZEIT-DEBATTEN

Im Jahr 1902 gab es in der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien bereits 69 öffentliche Uhren, davon 42 auf Kirchtürmen und 27 Fassaden- bzw. Ständeruhren.<sup>156</sup> All diese Uhren, ob in der Innenstadt oder in den Vorstädten, hatten eines gemeinsam: Sie standen im Zentrum eines immer intensiver werdenden Diskurses über die öffentliche Zeitanzeige. Kritische Medienberichte begleiteten bereits die Anbringung der ersten transparenten Uhren und lassen sich auch noch über die nächsten Jahrzehnte hinweg verfolgen. Dabei ging es im Wesentlichen um drei Themenbereiche: die Ungenauigkeit der Zeitanzeige, die zu geringe Erkennbarkeit der Zifferblätter sowie die mangelhafte Wartung der Uhren. Die Einführung der Mitteleuropäischen Zeit als Standard- bzw. Normalzeit stellte ebenfalls eine wichtige, lange diskutierte Etappe auf dem Weg zum modernen Zeitmanagement der Stadt dar, ebenso die Inbetriebnahme verschiedenster Mittagszeichen und die Forderung nach einer zentralen Uhrensteuerung. Dass sich die Debatten stets aufs Neue entzündeten, kann als Indiz dafür gewertet werden, dass der Blick auf die Uhr sukzessive an Bedeutung gewonnen hatte und zur vertrauten Alltagsgeste der Stadtbevölkerung geworden war. Eine Entwicklung, die in der Not des Ersten Weltkriegs nochmals verstärkt zu Bewusstsein kam, als viele Uhren nicht mehr ordnungsgemäß betrieben werden konnten. Die Zeit wurde, real wie symbolisch, in Frage gestellt und – mit der erstmaligen Einführung der Sommerzeit – erneut manipuliert. Die Allmacht der mechanischen Zeitanzeige über das Leben in der Großstadt wurde zum Topos in Literatur und Essayistik. Gefühle der Abhängigkeit oder zumindest des Unbehagens markierten den endgültigen Eintritt in die Moderne.

## „Wiener Uhrenmisere“

Bereits in den 1860er-Jahren tauchten in den Zeitungen vermehrt Berichte über die mangelhafte Ausstattung des öffentlichen Raumes mit klar und deutlich erkennbaren Uhren auf. Man beklagte, dass die vorhandenen Uhren oft viel zu weit oben montiert seien, sodass ein Ablesen der Zeit äußerst beschwerlich sei oder man dazu, wie bei der Votivkirche, gar „ein Fernrohr“ benötige.<sup>157</sup> Das Volksblatt „Kikeriki“, humoristischer Chronist des aktuellen Unmuts, unterbreitete daher im Juli 1864 dem Wiener Gemeinderat einen bemerkenswerten Vorschlag: „Unsere jetzigen transparenten Uhren erfüllen erst dann



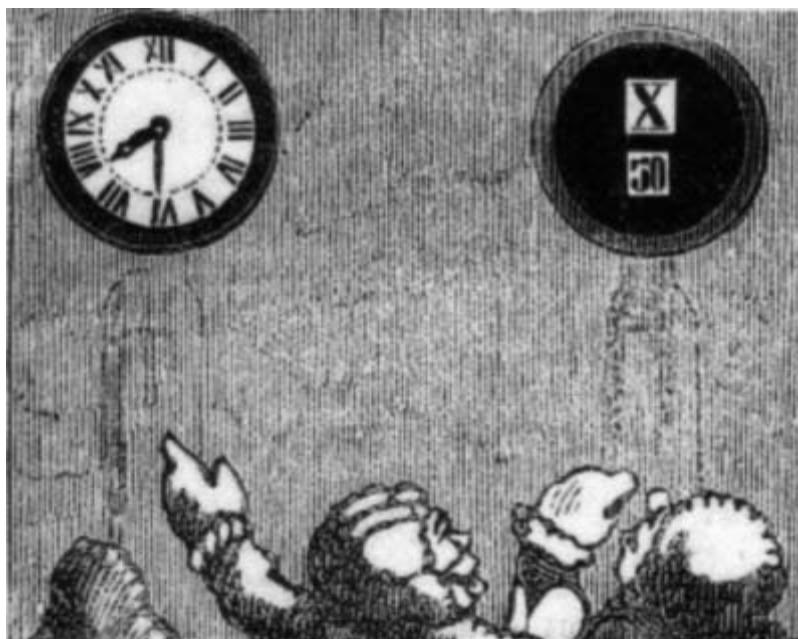
„Ein Vorschlag für den löbl. Gemeinderath“, Karikatur, 1864



ihren Zweck, wenn wir uns unmittelbar vor dieselben hinstellen und uns den Hals nach der Höhe hinaufblickend, verrenken. Wie wäre es, wenn man in der Jägerzeile, in der Taborstraße, am Kohlmarkt, in der Kärnthnerstraße etc. transparente Uhren nach diesem Muster aufstellen würde?“<sup>158</sup> Die beigefügte Illustration zeigte eine große Uhr, die – für alle gut sichtbar – direkt über der Straße angebracht war. Eine Konstruktion, die damals einigermaßen absurd und witzig erschien, Jahrzehnte später jedoch Realität werden sollte.

Auch über die beiden neuen Uhren am Stephansdom entbrannte sogleich eine heftige Diskussion. Zeiger- und Springziffernuhr waren hier zwar in einer angenehmen Höhe, etwas oberhalb des Riesentores, angebracht, doch sie funktionierten keineswegs zur Zufriedenheit der Passanten, die sich regelmäßig in großer Zahl einfanden, um die neue Sehenswürdigkeit zu bestaunen. Nachdem die erste Verwunderung über den „Luxus“ von zwei unmittelbar nebeneinander installierten Zeitmessern abgeklungen war,<sup>159</sup> war es vor allem die Springziffernuhr, deren ungewohnte Konstruktion für Unverständnis und anhaltende Kritik sorgte. Die angezeigten römischen Ziffern seien viel zu klein und nur äußerst mühsam zu entziffern, klagte „Die Presse“ im Oktober 1863: „Vor der Stephanskirche sammelt sich jetzt schon seit ein paar Wochen alltäglich ein Haufe von Leuten, die alle zum Portal hinaufgaffen. Und was ist es denn, was die Aufmerksamkeit dieser geschäftigen Großstädter dort fesselt? Sehen sie etwa zur Höhe, um dem kunstvollen Wiederaufbau des Stephansturmes zuzuschauen, oder betrachten sie, was jedes Fremden Blick fesselt, die schönen Erneuerungs-Arbeiten an den herrlichen Zierrathen unseres Domes, oder vertiefen sie sich gar in die Betrachtung der symbolischen Ungethüme, welche die Façaden von St. Stephan schmücken? Nichts von alledem. Ihr Blick gilt einem neuen Zifferblatte. Dieses Zifferblatt zur Rechten des großen Portals ist eine große, mit den Bildern des Thierkreises in Gold bemalte Fläche, auf welcher zwei Oeffnungen, nicht viel größer als eine reputirliche Taschenuhr, angebracht sind, in deren einer alle Stunden, in deren anderer von fünf zu fünf Minuten Zahlen erscheinen, welche den Stand der zweiten Uhr zur Linken des Portals anzeigen. Dieses sinnreiche Spiel nun, wie am Ende jeder fünften Minute in dem einen Loche und am Ende jeder Stunde in dem andern Loche das Täfelchen mit einer neuen Zahl erscheint, dieses erhabene Schauspiel ist es, welches Schaaren von Leuten anlockt. Und wenn aus keinem andern Grunde, als damit die Fremden in Wien uns nicht ob dieser Kleinstädtereie verspotten, beschwören wir den Gemeinderath, dieses Zifferblatt wegzunehmen und durch ein einfaches ersetzen zu lassen. Dasselbe mag in irgend einer Beziehung ein Kunstwerk sein, das ver-

„Wird der Mann, der die zwei transparenten Uhren an der Stephanskirche aufzuziehen hat, dieselben endlich in Uebereinstimmung bringen?“, Karikatur, 1871



stehen wir nicht, aber was wir verstehen, ist, daß dieses Zifferblatt höchst unpractisch ist, da man ein Teleskop braucht, um zu sehen, welche Zeit es anzeigt.“<sup>160</sup>

Die Kritik an einem der prominentesten Uhrenstandorte Wiens verhallte nicht ungehört. Die Ziffern wurden von Uhrmacher Schönberger etwas vergrößert, jedoch behielt man deren römische Schreibweise bei, was erneut zu Beschwerden führte, da „diese mancher Hausknecht, manche Köchin, mancher Lehrjunge nicht kennen dürfte“.<sup>161</sup>

Doch auch der weitere Betrieb verlief nicht störungsfrei. Immer wieder kam es vor, dass Springziffern stecken blieben und sich beträchtliche Differenzen in der Zeitanzeige der beiden benachbarten Uhren offenbarten.<sup>162</sup> Insbesondere das Fünf-Minuten-Intervall der Springziffernuhr bewährte sich nicht, stand dem wachsenden Bedürfnis nach Genauigkeit diametral entgegen: „Denn nur in den Momenten, wo der Zeiger auf die Ziffer springt, also zwölfmal in der Stunde, zeigt die Minutenuhr die richtige, in den dazwischen liegenden Intervallen aber die unrichtige Zeit.“<sup>163</sup> Die Lösung der Misere sollte noch länger dauern, letztlich bis zum Jahr 1909, als Hugo Tirmann die Uhr mitsamt einer Anzeige in Minutensprüngen neu konstruierte.

Immer wieder waren es auch die mangelhafte Beleuchtung und Wartung der öffentlichen Uhren, die für Unmut bei der Bevölkerung sorgten und dabei so manche Kompetenzprobleme an den Tag brachten. So musste man im Juni 1865 feststellen, dass die Uhr der Wiedener Paulanerkerche ausgerechnet über die Pfingstfeiertage unbeleuchtet

war.<sup>164</sup> Im Jahr darauf gab es ebendort heftige Debatten, wer denn eigentlich die Kosten für das Aufziehen der Uhr zu übernehmen hatte: die Kirche oder die Gemeinde?<sup>165</sup>

Im August 1867 versagte die Uhr an der Michaelerkirche kurzfristig ihren Dienst; zudem war ihr Zifferblatt derart verwittert, dass man die Ziffern darauf kaum mehr erkennen konnte.<sup>166</sup> Die Uhr der Landstraßer Pfarrkirche wiederum wies im Juli des folgenden Jahres eine auffällige Diskrepanz zwischen optischer und akustischer Zeitanzeige auf. Sie hatte, so der ironische Bericht, „eine bedauerliche Spaltung zwischen Geh- und Schlagwerk herausgebildet (...). Wenn nämlich der Zeiger mit apodiktischer Genauigkeit auf sechs steht, beileicht sich das Schlagwerk dreizehn zu verkünden, was die auf so späte Stunde nicht gefaßten Passanten unwillkürlich zur Verdopplung ihrer Schritte veranlaßt.“<sup>167</sup> Als Grund dafür wurden mangelnde Betriebskenntnisse der für die Uhr zuständigen Person genannt.

Die Uhr auf der Minoritenkirche im Alsergrund zeigte im September 1872 zum Erstaunen der Passanten „seit undenklichen Zeiten fortwährend ‚halb sechs‘“,<sup>168</sup> während die Uhr auf der Maschinenhalle im Weltausstellungsgelände im Prater gleich gar keine Zeiger montiert bekommen hatte.<sup>169</sup> Auch die Mariahilfer Kirche musste eine Zeit lang ohne Zeiger auskommen, wobei der von der Bevölkerung dafür verantwortlich gemachte Pfarrer jede Schuld von sich wies und in der „Neuen Freien Presse“ klarstellte: „Wes Brot du isst, des Lied du sing, / Du armes zeigerloses Ding! / Soviel ich weiß, gehörs du / Als eigen der Gemeinde zu, / Deren Schlamperei drum künde. / Die Pfarre doch, die laß in Ruh!“<sup>170</sup>

Die Vielzahl und Vielfalt der in den Zeitungen veröffentlichten Beschwerden belegt deutlich, mit welcher großer Aufmerksamkeit man mittlerweile jegliches Nichtfunktionieren der öffentlichen Zeitanzeige registrierte. Dies trifft in besonderem Maße auf die Erkennbarkeit bei Nacht zu, die ja durch die Inbetriebnahme von transparenten Uhren entscheidend verbessert hätte werden sollte. Dass dies nur bedingt gelungen war, kann man etwa den Klagen über die Ständeruhren entnehmen. Auf die mangelnde Beleuchtung der Uhr in der Praterstraße wurde bereits hingewiesen, jene am Schottenring zeigte sich ebenfalls nur „mit Mühe und Noth (...) so weit beleuchtet, daß sie des Nachts wenigstens auf die Straßenbreite auszunehmen ist“.<sup>171</sup>

Besonders eklatant war das Problem der Erkennbarkeit an der Turmuhr des Neuen Rathauses zutage getreten, wie Karl Wildner in einer von ihm zur Jahreswende 1884/85 herausgegebenen Streitschrift verärgert feststellte: „Als das Haus der Stadt endlich fertig war, als es nur mehr galt, auf das herrliche prangende Wort, welches Wien

mit dem Rathhause in seine Geschichte einschrieb, ein letztes kleines Tüpfelchen zu setzen, mußte ein recht böser ärgerlicher Kleks entstehen.“ Denn die Herstellung von in der Nacht deutlich erkennbaren leuchtenden Uhren war „merkwürdig gründlich, fast beschämend“ missglückt. Grund dafür war die Gestaltung des Zifferblattes, dessen Scheibe als „gothisches Glasfarbenspiel“ in Grün und Rot gehalten war, mit schwarzen Stundenziffern und ebenfalls schwarzen Zeigern darüber. Das vom Gaslicht hinterleuchtete Zifferblatt war somit von der Ferne so gut wie unkenntlich. Ein Umstand, der sich erst allmählich offenbarte, waren doch auch die Zeitungen, so Wildner, bei der Eröffnung des Rathauses Anfang September 1883 noch voll Bewunderung über die Neuartigkeit der Uhren gewesen. Schon zwei Wochen später tauchten allerdings die ersten Forderungen auf, „man möge doch den faulen bunten Zauber durch ein einfaches Milchglas ersetzen“. Die Stadtverwaltung musste reagieren und setzte die Beleuchtung am 22. September aus. Seither wurde diskutiert. Wildner selbst gab zu bedenken, dass sich seit jeher ein weißer oder zumindest lichter Hintergrund sowie vergoldete Zeiger bewährt hätten. Er würde aber eine vollkommen neuartige Gestaltung bevorzugen: „Man verzichte einmal darauf, das Schaublatt der Uhr in seiner Gänze sichtbar machen zu wollen; man lasse es dunkel und mache den Standort der zwölf Stundenziffern durch helle Punkte durch wirkliche Lichter sichtbar; und der Zeiger sei durch einen leuchtenden, glühenden Strich zu den Lichtpunkten hinweisend, dargestellt.“ Das Zifferblatt würde einem „Kranz von zwölf leuchtenden Sternen“ gleichen und mitsamt seinem aus der Mitte hervorbrechenden glänzenden „Zeigerstrahl“ selbst in weiter Entfernung wahrnehmbar sein. Nicht einzeln durchnummerierte Stunden seien auf die Distanz hin völlig unproblematisch. Für Wildner war dieser Vorschlag mit Hilfe des Gaslichts, mit dem das gesamte Rathaus ausgestattet war, durchaus verwirklichtbar. In weiterer Folge könnte man aber womöglich noch Verbesserungen durch Anwendung der Elektrizität erzielen.<sup>172</sup>

Wildners Vorschlag wurde in dieser Form nicht realisiert. Sein abstraktes Zifferblatt sollte erst mehr als zwei Jahrzehnte später bei den von der Stadt Wien errichteten Würfeluhrn Verwendung finden. Die Rathausuhr selbst wurde noch 1884 auf elektrische Beleuchtung umgerüstet und mit bis heute bestehenden goldenen Zeigern sowie einem helleren Zifferblatt versehen (1924 erneuert).<sup>173</sup>

Den Wettstreit um die wirksamste nächtliche Beleuchtung hatte das Rathaus gegenüber dem Stephansdom eindeutig gewonnen – wobei es nicht an Vorschlägen fehlte, wie die Kirche ihre nächtliche Uhrdominanz zurückgewinnen könnte. So propagierte ein Herr Emil Hübsch



Neues Rathaus, um 1900

im Juli 1908 in der „Neuen Freien Presse“ die Idee, den Stephansturm zumindest bis Mitternacht mit elektrischen Scheinwerfern zu beleuchten, deren Farben präzise zu jedem Stundenbeginn wechselten. „Die Einwohner Wiens und die der Umgebung bis auf meilenweite Entfernung könnten bei dem Wechsel der Stundenfarben ihre Uhren auf die Minute genau nach Wiener Zeit richten. Es könnten sogar die Viertelstunden durch Blinken genau angegeben werden. Das nachts sichtbare Wahrzeichen Wiens wäre auch das grandioseste Orientierungsmerkmal für Fremde und Touristen.“<sup>174</sup>

Hinter all diesen kleinen und großen Kalamitäten offenbarte sich ein immer größeres Bedürfnis nach Verlässlichkeit und Genauigkeit der Zeitanzeige. Wie schwierig es war, dem zu entsprechen, zeigte sich bei den alltäglichen Wegen durch die Stadt. Die Zeitangaben an den verschiedenen Standorten differierten oft derart eklatant, dass manche

Sicherheitswachmann:  
„Wissen's nit, daß's vor  
Zwölfe net spiel'n derf'n?“  
Werkelmann:  
„So, und nach welcherer Uhr  
als ma si z'richt'n hat, steht  
aber net in der Verordnung!“  
Karikatur, 1881



Zeitgenossen zutiefst verärgert oder zumindest irritiert waren. So schrieb ein Leser im Jänner 1866 an die Redaktion der „Presse“: „Es ist eine originelle Thatsache, daß man in Wien vom Paulanerplatze auf der Wieden, während die dortige transparente Uhr Punkt 12 Uhr zeigt, wegfahren kann, und am Stephansplatze eben anlangt, wenn die Zeiger der transparenten Uhr des Domes 11 Uhr 45 Minuten weisen. Das mag Geizhalsen, die mit den Lohnkutschern um die Fahrzeit mäkelnd, oder Leuten, die ein Alibi nachweisen müssen, sehr angenehm sein, für den ehrsam, friedliebenden Residenz-Bewohner, insbesondere aber für den Geschäftsmann, dem Zeit Geld ist, haben diese Differenzen aller öffentlichen Uhren Wiens oft schon unangenehme Folgen, die ich wohl nicht weiter auszumalen brauche. (...) Vielleicht können diese Zeilen, in Ihr vielgelesenes Blatt aufgenommen, endlich Anstoß geben zur Regelung einer Sache, die uns schon längst allen Fremden lächerlich macht.“<sup>175</sup>

Der Hinweis auf das solcherart in Misskredit gebrachte Image der Stadt war durchaus berechtigt. Umso mehr, als Wien gerade dabei war, sich als Weltstadt zu positionieren.

Die Differenzen in der öffentlichen Zeitanzeige waren dem äußerst abträglich, ein Übelstand, vergleichbar mit der verbreiteten Staubplage, dem Gestank der Flüsse oder den leidigen Diskussionen über die Allmacht der Hausmeister. Zumindest bei den wichtigsten Uhren der Stadt, den Stephansdom-Uhren und der Ständeruhr in der Praterstraße etwa, wäre die einheitliche Uhrzeit ein Gebot der Stunde, könnte man doch ansonsten, wie ein „Müßiggänger“ klagte, sogar eine Vorstellung im Burgtheater versäumen.<sup>176</sup>

Die beiden genannten Uhren wurden auch in der Folge gerne verglichen, standen gewissermaßen symbolhaft für den Uhrenzustand in der Stadt, wie ein weiterer Leserbriefschreiber im März 1867 feststellte: „Die Straßenuhren sind doch wahrscheinlich nur dazu errichtet worden, damit auch das große Publikum stets verlässlich wisse, wie viel Uhr es ist? Nun kann es Ihnen aber sehr gut passiren, daß Sie z. B. nach der Säulenuhr vor dem Carltheater um 10 Uhr aus der Leopoldstadt in die Stadt gehen, und nach den beiden Uhren der Stephanskirche etwa um 9  $\frac{3}{4}$  Uhr auf dem Stephansplatze sind. Ich will damit weder die erste noch die letztgenannten Uhren als absolut schlecht bezeichnet haben, so viel ist aber gewiß, daß diese und jene nicht wohl zu einander taugen, und ich möchte darauf wetten, daß von allen öffentlichen Uhren Wiens im besten Falle nicht mehr als zwei ganz gleich gehen.“<sup>177</sup>

Auch die Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 änderte an diesen Zuständen nichts, im Gegenteil, der Unmut der Bevölkerung

wuchs weiter an. Im Namen einer fortgeschrittenen Zivilisation und Kultur forderten die Bürger immer vehementer das Recht auf genaue Uhrzeit, denn nur sie ermögliche Pünktlichkeit und maximale Ausnutzung der Arbeitszeit: „Der Zustand der Zeitanzeige durch die öffentlichen Uhren in Wien verdient die ernstliche Rüge. Differenzen in der Zeitangabe derselben von Viertelstunden und mehr sind nicht allein häufig, sondern ganz permanent. Das hat etwas Uncivilisirtes, Orientalisches und ist durchaus mit dem Leben einer Großstadt unverträglich. Die Schätzung des Werthes der Zeit steht in directer Beziehung mit dem Culturzustande einer Bevölkerung, und die fleißigen, sparsamen Leute in Wien mögen deshalb laut ihre Stimme gegen Einrichtungen erheben, welche täglich Tausende von Arbeitsstunden durch unnöthiges Warten und allerlei Verfehlungen verloren gehen lassen. Die Eisenbahn-Stationsbeamten theilen mit, daß es ganz an der Tagesordnung sei, daß Personen, getäuscht durch die Angaben öffentlicher Uhren, die Züge versäumen. Wer kommt diesen Leuten für die daraus erwachsenden Verluste und großen Unannehmlichkeiten auf? Diese Zustände stellen seitens der städtischen Behörden, welche es angeht, die vollste Nichtachtung dar vor einem geldwerthen Rechte der Bürger: daß man ihm sagt, wie viel es geschlagen hat.“<sup>178</sup>

Bei all diesen Forderungen spielte natürlich auch der Umstand eine Rolle, dass es aus technischen Gründen gar nicht so einfach war, die öffentlichen Zeitanzeiger mit präziseren Uhrwerken auszustatten. Die aufsehenerregenden Versuche mit verschiedenen Antriebsmechanismen hatten dies wiederholte Male verdeutlicht, und so blieb die mittlerweile nur zu gut bekannte „Wiener Uhrenmisere“ noch jahrzehntelang in aller Munde, wie man im Februar 1912 in der „Neuen Freien Presse“ lesen konnte: „Die Differenzen der Uhren in Wien sind enorm. Sie variieren oft bis zu 10 Minuten, und dies ist gerade in Wien ein Hauptübelstand, wo jedermann eine andere Zeiteinteilung (Speisestunde, Arbeitszeit in den Werkstätten) hat und durch falsche Orientierung an den öffentlichen Uhren so viele unnötige Minuten und Stunden gewartet, antichambriert, gearbeitet, geschrieben, protokolliert, gesessen – mit einem Worte vergeudet werden. Jeder Bewohner Wiens, selbst der höchste Staatsbeamte, wird wohl die Erfahrung schon gemacht haben, daß mit diesen Worten nicht zu viel gesagt wird.“

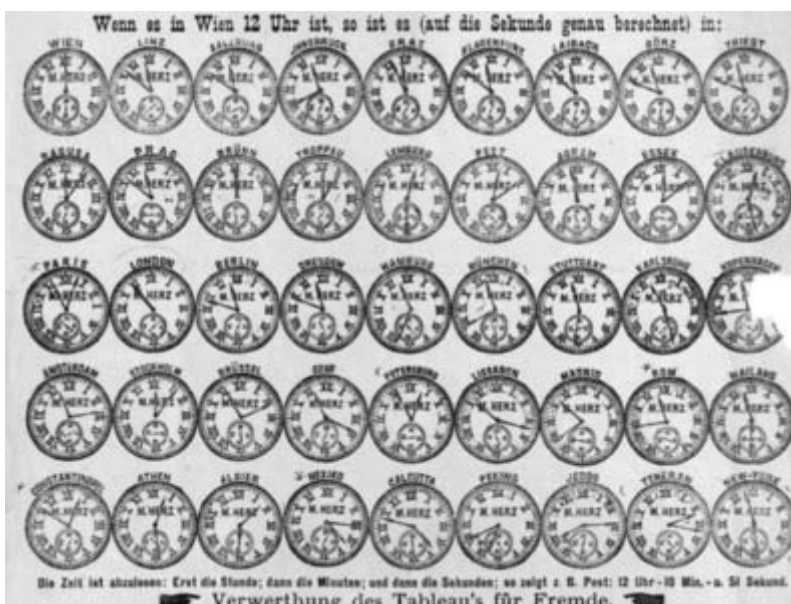
Dass in derartigen Äußerungen gleich verallgemeinert und von einem typisch wienerischen Phänomen gesprochen wird, hat nicht zuletzt mit dem seit langem bestehenden Klischee der „Wiener Gemütlichkeit“ zu tun, das – wie die Historiker Erhard Chvojka und Lutz Musner gezeigt haben – zum Habitus einer Stadt geworden war, in der die Uhren sprichwörtlich langsamer gingen also anderswo.<sup>180</sup>



## Normalzeit

Die verschiedenen Zeiten, die die Wiener Uhren oft anzeigten, hatten auch mit dem Umstand zu tun, dass es keine offiziell vereinheitlichte Zeit gab und die am jeweiligen Sonnenstand ausgerichteten Ortszeiten naturgemäß differierten. Allein innerhalb des Wiener Stadtgebietes gab es Unterschiede von mehreren Sekunden bis hin zu einer Minute (die Sonne geht beispielsweise im südöstlichen Vorort Simmering eine Minute früher auf als in der Wiener Innenstadt<sup>181</sup>). Es handelt sich also um ein grundsätzliches Problem, das sich im 19. Jahrhundert auch auf überregionaler Ebene als äußerst störend erwies.

Im Oktober 1884 war daher in einer internationalen Konferenz in Washington D. C. die Erde in 24 Stundenzonen aufgeteilt und der Meridian von Greenwich als Nullmeridian festgelegt worden. Eine Entscheidung, die die damaligen globalen politischen und ökonomischen Kräfteverhältnisse widerspiegelt und sich aus heutiger Sicht als Durchsetzung westlich-kapitalistischer Interessen, allen voran jener der USA und Großbritanniens, darstellt.<sup>182</sup> Die für unsere Breiten relevante Einführung der Mitteleuropäischen Zeit (MEZ) sollte allerdings noch einige Jahre dauern. Im Jahr 1890 gab es rund um den Bodensee, wo sich fünf Länder berührten, fünf verschiedene Zeiten mit bis zu dreißig Minuten Unterschied.<sup>183</sup> Im Langstreckenverkehr wurden die Nachteile des fragmentierten Zeitsystems besonders deutlich. So wurde in Österreich-Ungarn beim Eisenbahnverkehr von Westen nach Osten nach Münchener, Prager und Krakauer Zeit



Umrechnungszeiten  
auf einem Werbeblatt  
des Wiener Uhrmachers  
M. Herz, um 1890

gerechnet, beim Telegrafenvorkehr nur nach Wiener Zeit.<sup>184</sup> Eigene Umrechnungsschemata zur Erleichterung der zeitlichen Orientierung kamen auf den Markt.<sup>185</sup>

Die „Einführung einer einheitlichen Zeit im ganzen Lande“ wurde nachdrücklich gefordert.<sup>186</sup> Während die MEZ im Deutschen Reich im Jahr 1893 in allen Landesteilen gleichzeitig eingeführt wurde, geschah dies in Österreich-Ungarn sukzessive und zunächst nur für den Zugs- und Telegrammvorkehr (1890 Königreich Ungarn, 1891 Königreich Böhmen, 1893 Österreich, 1894 Bosnien-Herzegowina und Kroatien). Darüber hinaus wurden die Ortszeiten beibehalten. 1908 listete ein Wien-Führer ausführlich die Differenzen zu anderen europäischen Ortszeiten auf. So lag etwa Prag 7, Linz 8, Salzburg 13, Innsbruck 19, Graz 3, Paris 55 ½ oder London 65 ½ Minuten hinter der Wiener Ortszeit zurück, hingegen Brünn 2, Krakau 15, Lemberg 31, Budapest 5 oder Petersburg 55 ½ Minuten davor.<sup>187</sup>

Ein kompliziertes System war entstanden, das Bahnzeiten von Ortszeiten unterschied und von der Bevölkerung dementsprechend schwierig nachzuvollziehen war. Zunehmend lauter wurden daher die Stimmen, die eine Abschaffung der Ortszeit und die vollständige Einführung der inzwischen als „Normalzeit“ bezeichneten MEZ auch in Wien verlangten. Sie sollte konsequent in das bürgerliche Leben integriert werden, meinte etwa die „Neue Freie Presse“, denn letztlich sollte „jedermann in den Stand gesetzt werden, sich jederzeit genaue Normalzeit zu verschaffen“.<sup>188</sup> Eine nicht zu unterschätzende Rolle in diesen Debatten spielte auch der aufkommende Fremdenverkehr und die Tatsache, dass Wien um 1900 diesbezüglich deutlich hinter anderen europäischen Metropolen wie Paris oder Berlin zurücklag. Strukturelle Defizite und rigorose gesetzliche Beschränkungen waren die Hauptgründe dafür, weshalb der auf Betreiben des Hoteliers Eduard Sacher gegründete „Wiener Verein für Stadtinteressen und Fremdenverkehr“ vehement die Beseitigung dieser Hemmnisse verlangte. Die genauere Regulierung der öffentlichen Uhren sowie die Einführung einer einheitlichen Zeit waren Teil dieses Forderungspaketes, das die Kommodifizierung der Stadt entscheidend vorantreiben sollte.<sup>189</sup>

Als Datum zur Einführung der MEZ bestimmte der Wiener Gemeinderat schließlich den 1. Mai 1910, ein Feiertag, an dem die meisten Fabriken und Werkstätten geschlossen hielten und somit keine größeren Zeitirritationen zu erwarten waren. Die offizielle Begründung dafür lieferte man im Aufruf „An die Bevölkerung Wiens!“, in dem es hieß: „Da unser modernes Leben von Tag zu Tag größere Ansprüche an den Verkehr stellt und immer mehr von diesem beeinflusst wird, erscheint es wünschenswert, daß auch die Zeitbestimmung für

## Mittleuropäische oder Zurück-Zeit.



Karikatur zur bevorstehenden Einführung der Mittleuropäischen Zeit in Wien, 1909

alle bürgerlichen Verrichtungen des Lebens mit der offiziellen Verkehrszeit, das ist der bereits für den ganzen österreichischen Eisenbahn-, Post- und Telegraphendienst maßgebenden mitteleuropäischen Zeit, übereinstimme.“<sup>190</sup>

Die Wiener Uhren wurden um 5 Minuten 21 Sekunden zurückgestellt, was, wie man später bemerkte, im ganzen Gemeindegebiet ohne Probleme vor sich ging. Selbst die mächtige Wiener Universitätssternwarte, die sich als Bewahrerin der „Wiener Zeit“ verstanden und zuvor wiederholte Male gegen die Einführung der MEZ ausgesprochen hatte, war nunmehr für die Umstellung eingetreten.<sup>191</sup> Die letzten ortszeitlich bedingten Differenzen waren beseitigt.

Wien hatte damit auch zeitmäßig Anschluss an die übrige Welt gefunden. Wie der Historiker Gerhard Meißl gezeigt hat, entsprach dies einer in den Jahren um 1910 generell immer intensiver werdenden

Einbindung Wiens in überregionale Netze, bei der Eisenbahn genauso wie im Telefon- oder Telegrammverkehr. Die Raum-Zeit-Beziehungen der Moderne begannen sich spürbar zu wandeln, aus engen lokalen trat man in immer abstraktere und ausgedehntere Zusammenhänge ein, verknüpfte und vereinheitlichte man bislang voneinander unabhängige Strukturen und Abläufe. Der sich abzeichnende Trend scheint rückblickend klar: Es ging „um fortschreitende Einbindung kontextualisierter lokaler in dekontextualisierte überregionale Verhältnisse (...) und um den mit dieser Vereinheitlichung einhergehenden Trend zur zeitlichen Koordinierung und Beschleunigung“.<sup>192</sup>

Eine wesentliche Bedeutung kam dabei der technologischen Entwicklung zu. Nicht nur die genannten Netzwerke, auch neue Massenmedien wie Film und Zeitung trugen, so der US-amerikanische Historiker Stephen Kern, zur nachhaltigen Veränderung der Zeitwahrnehmung bei. Sie kreierten ein neues Gefühl für Gegenwart, für eine von immer mehr Menschen gemachte Erfahrung der Gleichzeitigkeit.<sup>193</sup>

Auf den Alltag der Wiener Bevölkerung hatte die vorgenommene Zeitkorrektur jedoch relativ wenig Auswirkungen. Dies wohl auch deshalb, weil das Problem der Ungenauigkeit der Zeitanzeige weiter bestehen blieb und technisch ungelöst war. Das Satireblatt „Wiener Luft“ ätzte: „Jedenfalls werden sich unsere öffentlichen Uhren nicht genieren, auch nach mitteleuropäischer Zeit nach wie vor falsch zu gehen.“<sup>194</sup> Die Forderung nach einer zentralen Uhrensteuerung, die schon vor der Umstellung bestanden hatte, wurde daher erneut erhoben, ebenso wie der Ruf nach präzisen, elektrisch betriebenen „Communaluhren“.<sup>195</sup>

## Mittagszeichen

Ein wesentliches Hilfsmittel, mit dem die Bevölkerung sich über die Exaktheit der Zeitanzeigen orientieren konnte, stellten die sogenannten „Mittagszeichen“ dar: akustische und optische Signale verschiedener Institutionen, die als zentrale Richtwerte für alle Uhren der Stadt dienten.

Seit dem Jahr 1822 war dafür die in der Innenstadt, am Universitätsplatz, gelegene k. k. Sternwarte zuständig.<sup>196</sup> Sie befand sich am Dach des Universitätsgebäudes (heute Österreichische Akademie der Wissenschaften) und hatte von ihrem obersten Stockwerk ein langes Seil zu einer Glocke im westlichen Turm der Universitätskirche (Jesuitenkirche) gespannt. Die von der Sternwarte ermittelte Mittagszeit wurde von einem Amtsdienstler durch zwölf Glockenschläge mit jeweils zwei Sekunden Abstand verkündet, wobei der zwölfte



und letzte Schlag dem exakten Mittag entsprach.<sup>197</sup> An diesem letzten Signal orientierte sich auch der Türmer des Stephansdoms, der die dortige Uhr danach richtete, ebenso wie die Turmglocke. Der zwölfte Schlag der Sternwarte und der erste Schlag von St. Stephan markierten somit den Augenblick des Mittags.<sup>198</sup>

Das System war auf Initiative des langjährigen Direktors Joseph Johann von Littrow (1781–1840) implementiert worden, der die seit 1755 bestehende Sternwarte – die älteste im deutschen Sprachraum! – komplett reorganisiert hatte und vehement für eine „Regulierung der konfusen Wiener Thurmuhren“ eingetreten war.<sup>199</sup> Wie sich bald zeigte, funktionierte es jedoch nur mangelhaft. Bei trübem Wetter, wenn der Sternwarte keine exakte Zeitbestimmung möglich war, schlichen sich Fehler ein, die nur schwer korrigiert werden konnten. Ein Umstand, der vor allem den stets zahlreich versammelten Beobachtern am Fuß der Sternwarte auffiel, die erwartungsvoll ihre Taschenuhren gezückt hatten und penibel die angegebene Zeit verglichen.<sup>200</sup>

Alte Universität mit  
Sternwarte, daneben  
Universitätskirche,  
Gemälde von Bernardo  
Bellotto, um 1760

Da sich die Arbeitsbedingungen für die Sternwarte in den folgenden Jahrzehnten durch zunehmende Luftverschmutzung, Bodenerschütterungen und Intensivierung der nächtlichen Beleuchtung weiter verschlechterten, wurde ein neuer, außerhalb des Zentrums gelegener Standort gesucht. Im Vorort Währing, auf der sogenannten „Türkenschanze“, öffnete im Juni 1883 die neue Universitätssternwarte ihre Pforten.<sup>201</sup> Das bisherige Mittagssignal wurde durch eine neue Vorrichtung ersetzt. Mittels elektrischer Leitung sandte man Impulse an die Feuerwehrezentrale Am Hof, wo an der Außenwand des Gebäudes Nr. 9 das offizielle „Mittagszeichen der Stadt Wien“ installiert worden war. Fünf Minuten vor zwölf Uhr ertönten auf einer kleineren Glocke zwölf Schläge als Vorsignal. 22 Sekunden vor zwölf Uhr begannen sodann zwölf kräftige Schläge auf eine große, darüber befindliche Glocke, wobei der letzte Schlag, wie gewohnt, den astronomischen Mittag für Wien anzeigte. Das letzte Signal des Mittagszeichens wurde telegrafisch an weitere wichtige Orte in ganz Wien verteilt: allen voran ins Rathaus, weiters zum Stephansturm, an die Zentrale des Telegrafenamts, ins städtische Lagerhaus, zur Rotunde sowie an die Feuerwachen und von dort zu den Amtshäusern in den einzelnen Bezirken.<sup>202</sup>

Wie am Universitätsplatz fanden sich auch Am Hof täglich zahlreiche Menschen – zumeist Männer – ein, die das Zeitsignal verfolgten und ihre Taschenuhren exakt danach einstellten. Eine Geste, die wegen ihrer Synchronizität von seltsam anmutender Komik war, aber auch Sozialprestige vermittelte, konnte man sich doch als stolzer Besitzer einer Taschenuhr präsentieren.<sup>203</sup> Ein Zeitgenosse bemerkte über die soziale Zusammensetzung des Publikums: „Unschwer erkennt man den gewissenhaften Beamten, den Professor; besonders zahlreich sind immer Diener, Kutscher, Dienstmänner, Ausläufer von Geschäften und ähnliche Personen vertreten, für die eine genau richtig gehende Uhr von besonderem Werthe ist. Nach den zwölf Schlägen zerstreut sich die Menge sehr rasch wieder (...)“<sup>204</sup>

Das städtische Prestigeprojekt, das nicht zuletzt die Leistungsfähigkeit und Effizienz einer modernen Kommunalverwaltung demonstrieren sollte, hatte jedoch von Anfang an mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Technische Störungen waren an der Tagesordnung. Häufig streikte der Mechanismus, sodass sich die Feuerwehrezentrale weniger zu einem Ort der Pünktlichkeit als zu einem „öffentlichen Belustigungsorte“ entwickelte: „Der Apparat hat nämlich die heitere Eigenschaft, nicht immer die vorgeschriebenen zwölf Schläge abzugeben, sondern täglich eine andere Anzahl loszulassen, welche zwischen 6 und 17 variirt, und wobei zum allgemeinen Gaudium des Stamm-



Das „Mittagszeichen der Stadt Wien“ bei der Feuerwehrzentrale Am Hof, Zeichnung: Moritz Ledeli, 1896

publicums mit einer auffallend böswilligen Absichtlichkeit die Zahl 12 umgangen wird. Die allgemeine Erheiterung wird noch dadurch wesentlich gefördert, daß in der schweren Stunde immer eine Anzahl dienstfreie Feuerwehrmänner zur Hilfeleistung bereit stehen, welche mit einer durch die nun schon mehrjährige Übung herausgebildeten Sachkenntnis an dem Apparate rütteln und schütteln, wenn er sein vorgeschriebenes Maß nicht erfüllt oder gar überschreitet.“<sup>205</sup>

Eine Diskussion entbrannte darüber, wer schuld an der Misere sei: die Sternwarte oder der Wiener Magistrat? Erstere wehrte sich vehement dagegen. Sie sah die Ursache der Probleme allein in technischen Unzulänglichkeiten und in der Tatsache, dass keine eigene Leitung von der Sternwarte zur Feuerwehrzentrale verlegt worden sei. In der „Österreichisch-Ungarischen Uhrmacher-Zeitung“ stellte man klar: „Es soll übrigens gerne zugestanden werden, dass das Mittagszeichen der Stadt Wien nicht in einem solchen Zustand ist, wie es den Anforderungen, welche man in einer Weltstadt zu stellen berechtigt ist, entspricht. Daran ist aber nicht die Sternwarte, sondern die Commune schuld, welche in dieser wichtigen Angelegenheit eine übertriebene Sparsamkeit zur Schau trägt. Die k. k. Sternwarte, welche zur Abgabe des Mittagszeichens an die Stadt Wien contractlich verpflichtet ist, erfüllt diese Pflicht gewiss mit ebensoviel Fleiss und Mühe, wie dies

etwa in Genf geschieht, wenn aber Leitungsstörungen eintreten oder der Apparat in der Feuerwehr-Centrale schlecht functionirt und das Zeichen deshalb ausbleibt, so ist das ein Verschulden der Commune, welche keine eigene Leitung von der Sternwarte zum Mittagszeichen anlegen lassen will und einen notorisch schlechten Apparat aus falsch angebrachter Sparsamkeit beibehält. Die Leitung, auf welcher das Mittagszeichen gegenwärtig gegeben wird, geht von der Sternwarte über die Hohenwarte in Döbling zum Telegraphen-Centralamt, und wird hier aus Gefälligkeit täglich auf eine Viertelstunde zur Feuerwehr-Centrale umgestöpselt. Wie leicht tritt bei einer solchen Complication nicht eine Störung ein und soll da die Sternwarte schuld sein?“<sup>206</sup>

Ungeachtet derartiger Kalamitäten versammelten sich in den folgenden Jahren weiterhin zahlreiche Menschen vor dem städtischen Mittagszeichen. Das Bedürfnis nach der richtigen Zeit war groß, nicht wenige Besucher kamen öfter oder gar regelmäßig.<sup>207</sup>

Allerdings: Es gab eine vielgepriesene Alternative. Denn seit dem Jahr 1880 konnte man auch hinter dem Neuen Rathaus, am Gebäude des k. k. Militärgeografischen Instituts, seine Uhr nach der Mittagszeit

Militärgeografisches  
Institut, 1892





richten. Das für die Landesaufnahme und Vermessung der gesamten Monarchie zuständige Institut war 1839 gegründet worden. Drei Jahre später hatte es seinen Hauptsitz am Rande des Josefstädter Glacis (später Friedrich-Schmidt-Platz 3) bezogen. Anfang der 1860er-Jahre erhielt es eine eigene Sternwarte mit drehbarer Kuppel, 1870/71 wurde das Gebäude nochmals vergrößert und aufgestockt. Auf dem neu errichteten Turm prangen bis heute ein Globus, darunter eine Uhr und ein Johannes Kepler darstellendes Relief.<sup>208</sup>

Von der Terrasse nördlich des Turms wurde ab 1. Juli 1880 ein akustisches Mittagszeichen, bestehend aus fünfzehn Glockenschlägen, verlautbart. Ab 15. Dezember des Jahres kam unmittelbar daneben auch ein optisches Signal zum Einsatz: ein Zeitball. Dabei handelte es sich um einen etwa 80 Zentimeter großen roten Ball, der – kurz vor Mittag auf einer fünf Meter hohen Stange aufgezogen – pünktlich zur Mittagszeit entlang derselben herabfiel.<sup>209</sup>

Derartige weithin sichtbare Zeitzeichen waren erstmals 1833 am Observatorium in Greenwich eingeführt und seither an zahlreichen Orten, zumeist Hafenstädten, eingerichtet worden.<sup>210</sup> Die Wiener Bevölkerung hatte damit erstmals 1873 auf dem Gelände der Weltausstellung Bekanntschaft gemacht. Auf dem österreichischen Seeleuchten-Gebäude war ein Zeitball installiert worden, der vergleichbare Anlagen in den Häfen von Triest, Pola und Fiume veranschaulichte. Technisches Herzstück war ein unter dem Mast angebrachter elektromagnetischer Apparat, der von der Sternwarte aus mit Strom gespeist wurde und den aufgezogenen Ball am oberen Mastende hielt. Wurde der Strom unterbrochen, fiel der Ball durch die Schwerkraft nach unten.<sup>211</sup>

Die Anzahl der Zeitballstationen erhöhte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts weltweit.<sup>212</sup> In Wien sollte die Anlage auf dem Militär-geographischen Institut die einzige bleiben. Gemeinsam mit dem akustischen Signal stellte sie eine überaus exakte und dementsprechend wertvolle Orientierungshilfe dar, wie die „Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung“ lobend anmerkte: „Glücklicherweise hat das militär-geographische Institut diesem Jammer in der offiziellen Zeitanzeige ein Ende bereitet, indem es ein selbständiges, mit Zeitball und Glockenzeichen ausgerüstetes Mittagssignal errichtete, welches an vollkommener Sicherheit nichts zu wünschen übrig läßt. Die Wiener Uhrmacher, sowie alle Personen, welche einer genauen Zeitangabe bedürfen, wandern seitdem ausschließlich zu diesem Signale und kümmern sich nicht mehr um den zur Zeitangabe benützten Bratenwender am Hofe.“ Und als weiterer Seitenhieb gegen das städtische Mittagszeichen hieß es abschließend: „Wie wir übrigens von mehreren Seiten hören, soll das communale Zeitsignal in der Feuerwehr-Centrale da-

durch eine praktische Verwerthung gefunden haben, daß es die am Hofe placierten Hökerinnen zur Nummern-Combination für die kleine Lotterie benützen.“<sup>213</sup>

Der zeitverkündenden Bedeutung des Militärgeografischen Instituts wurde, so der Architekturhistoriker Andreas Lehne, auch städtebaulich Rechnung getragen. Bei der Verbauung der Ringstraße hielt man die Sichtachse zu dem Gebäude als „point de vue“ für Burg- und Schottenring frei. Erst ab den 1870er-Jahren, mit der – ursprünglich nicht vorgesehenen – Bebauung des Josefstädter Glacis durch Rathaus und Parlament, ging dieser Zusammenhang verloren.<sup>214</sup>

Nichtsdestoweniger wurde der Zeitball im Lauf der Jahre zu einem Orientierungspunkt und einer Sehenswürdigkeit, die in der Erinnerung haften blieb, wie der Schriftsteller Anton Wildgans (1881–1932) in seinen Memoiren berichtet. Er war als kaum Fünfjähriger mit seinen Eltern von den „Weißgärbern“ in die Josefstadt übersiedelt und hatte an der Lastenstraße seine Kindheit und Jugend verbracht: „Wie der Schiffer nach dem Stande der Sterne des Nachts, wie der Landmann nach Richtung und Länge der Schatten am Tage die Stunde bestimmt, so gab es auch hier auf dieser Land-, auf dieser Lastenstraße in der flutenden Flucht zufällig wechselnden Vorübers das Fixsternhafte, das unbeirrbar zur selben Stunde wie Ebbe und Flut Wiederkehrende. Alltäglich um Schlag zwölf Uhr mittags stieg auf dem Dache des Geographischen Instituts an eisernem Maste die goldene Kugel empor, verharnte einige Sekunden in ihrem Zenith und sank wieder: das Mittagszeichen.“<sup>215</sup> (Ob die Farbe der Kugel wirklich gold war oder, wie erwähnt und durch andere Quellen belegt, doch rot oder ob sich dies im Lauf der Jahre änderte, lässt sich rückblickend nicht mehr verifizieren.)

So verlässlich die Signale des Militärgeografischen Instituts auch waren, sie hatten, wie man bald bemerkte, auch Nachteile: Der Ort war etwas abgelegen, nicht so zentral, wie es wünschenswert gewesen wäre; die Koordination der Wahrnehmung, also gleichzeitig auf Zeitball und Uhr zu schauen und die Glockenschläge mitzuzählen, schien vielen etwas zu kompliziert; und zudem entsprach das von der Sternwarte des Instituts autonom ermittelte Mittagszeichen auch einem anderen Meridian als jenes Am Hof.<sup>216</sup>

Diskussionen über den „richtigen“ Meridian setzten ein, die erneut den Wunsch nach sekundengenauer Synchronizität belegen, aber auch das Konkurrenzverhältnis der verschiedenen zeitbestimmenden Institutionen. Für das Wiener Mittagszeichen waren im Lauf der Jahre gleich vier unterschiedliche Meridiane maßgebend: Die alte Sternwarte am Universitätsplatz hatte den durch diesen Standort gehen-



den Meridian benutzt. Ab 1883 wurde dieser durch den Meridian der neuen Sternwarte in Währing ersetzt, wodurch das Mittagszeichen um zehn Sekunden später als bisher verlautbart wurde. Die Sternwarte des Militärgeografischen Instituts wiederum bezog ihr Mittagszeichen auf den Meridian der Stephanskirche, sodass ihr Signal um neun Sekunden früher als jenes Am Hof abgegeben wurde. Wien hatte also zwei Mittagszeichen, die um mehrere Sekunden differierten, ein Umstand, der die ohnehin bestehenden Verwirrungen weiter vergrößerte und auch international nicht eben eine Reputation darstellte. Man forderte Vereinheitlichung und Beschränkung auf einen einzigen Meridian. Doch darüber, welcher dies sein sollte, gingen die Meinungen auseinander. Während die einen den Meridian der Hauptsternwarte, wie auch in anderen Großstädten üblich, befürworteten, plädierten die anderen für den Meridian durch den Stephansdom als Wahrzeichen und wichtigstes Gebäude im Herzen der Stadt.<sup>217</sup>

„Mittagsschuss“  
der Wiener Urania, 1911

Es war das Militärgeografische Institut, das sich schließlich anzupassen hatte, und ab 1. Mai 1887 bezog man sich auch hier auf den Meridian der Sternwarte auf der Türkenschanze.<sup>218</sup> Bis 1910 die letzte, nunmehr endgültige Änderung stattfand, die erwähnte internationale Vereinheitlichung: Ab 1. Mai dieses Jahres war generell der Meridian von Greenwich maßgebend.

Was die akustische Wahrnehmung der Mittagszeichen betraf, tat sich nach der Jahrhundertwende ein neues Problemfeld auf: Vor allem in den Innenstadtbereichen war die Geräuschkulisse deutlich lauter und komplexer geworden, sodass einzelne Glockenschläge immer schwerer unterscheidbar waren. Insbesondere zur Mittagszeit trug, wie ein Zeitgenosse klagte, „das Geläute der Kirchenglocken zur Vermehrung des Geräusches viel bei (...); man überhört manchmal einzelne Schläge oder verzählt sich darin, besonders wenn man eine ununterbrochene längere Reihe derselben mitzuzählen hat.“<sup>219</sup> Wohl auch aus diesem Grund hatte sich Graf Kinsky einen Privatanschluss zum Militärgeographischen Institut inklusive eines elektrischen Lätwerks mit eigenem Mittagszeichen machen lassen.<sup>220</sup>

Neue technische Lösungen wurden gesucht. Das im Juni 1910 am Donaukanal an der Mündung des Wienflusses eröffnete Urania-Volksbildungshaus besaß eine eigene Sternwarte, die mit einer modernen elektrisch betriebenen Uhrenanlage kombiniert war. Diese war in ihrer Komplexität einzigartig in der gesamten Monarchie. Ihr Herzstück war eine nach Mitteleuropäischer Zeit gehende Hauptuhr, die von Alois Irk, Vertreter einer renommierten Uhrmacherschule in Karlstein an der Thaya, als Präzisions-Pendeluhr angefertigt worden war. Ausgestattet mit einer elektrischen Aufzugsvorrichtung, synchronisierte sie alle innen- und außenwirksamen Zeitanzeigen der Urania.<sup>221</sup> Ab dem Jahr 1911 wurde die sogenannte „Urania-Zeit“ in gleich dreifacher Weise kommuniziert: durch eine an der Außenseite des Gebäudes angebrachte Uhr, hergestellt vom Wiener Uhrmacher Anton Rapf; durch eine telefonische Zeitansage und durch den sogenannten „Mittagsschuss“, abgegeben von einer kleinen Kanone auf der Terrasse der Urania. Dieser sollte weithin hörbar sein und, als säkulares Zeichen, absolute Verlässlichkeit und militärische Präzision symbolisieren. Vorbild dafür waren Städte wie Kiel, Edinburgh oder Vancouver, die den Mittagsschuss schon seit längerem mit Erfolg praktizierten.<sup>222</sup>

Im September 1911 führte das Wiener Stadtbauamt einen abschließenden Lokalaugenschein durch. Eine Kanone, Kaliber 4, hergestellt und gespendet von Leopold Ulrich/Firma Gassers Nachfolger, gab zwei Probeschüsse ab, ausgelöst durch elektrische Verbindung mit der Hauptuhr. Die Begutachter hatten sich zuvor im Inneren des Gebäudes und auf der Straße, rund 200 Meter entfernt, postiert. Unisono erklärten sie, dass die abgegebenen Schüsse keinerlei Gefährdung und Belästigung für die Umgebung darstellten, umso mehr, „wenn sich die Passanten an den Effekt gewöhnt haben werden“. Der Schuss, dessen Stärke jenem eines Gewehrsschusses entsprach,



Außenuhr der Wiener Urania, um 1920

war auf eine Entfernung bis 1.000 Meter zu hören, somit etwa bis zum Stephansdom. Die tägliche Abgabe dieses Zeitzeichens wurde bewilligt und die Kanone, nebst einer zur Reserve, auf der vorderen Terrasse der Urania aufgestellt.<sup>223</sup>

Bald war der Mittagsschuss derart populär, dass sich auch hier regelmäßig zur Mittagszeit eine kleine Menschenmenge vor dem Gebäude einfand, die ihre privaten Uhren danach richtete. Doch auch bei diesem Signal verlief nicht immer alles nach Plan. Bisweilen mussten die Besucher unverrichteter Dinge abziehen, wenn der Schuss aus technischen Gründen ausfiel. So berichtete „Die Neue Zeitung“ am 20. Juni 1912: „Vor dem Uraniagebäude hatten sich gestern mittags wie alltäglich die Kiebitze des ‚Mittagsschusses‘ eingefunden, um ihre Uhr astronomisch genau zu stellen. Es wurde 12 Uhr, aber die Kanone blieb stumm. Der Mittagsschuß war infolge ‚Versagers‘ ausgeblieben und der neuerlichen Einschaltung stand der eigentliche Zweck des Signals, die Anzeige des astronomisch genauen ‚Mittags‘ entgegen. Kopfschüttelnd entfernten sich die Enttäuschten, als sie die Ursache des Zwischenfalls erfahren hatten.“<sup>224</sup>

Nachdem der Mittagsschuss im Sommer 1914, zu Beginn des Ersten Weltkriegs, symbolhaft ausgesetzt worden war, nahm man ihn im November des Jahres wieder auf. Jedoch zeigten sich auch in den folgenden Jahren gravierende Unzulänglichkeiten technischer und auch personeller Art. Das zumindest für einen Teil der Stadt zur Richtschnur gewordene Signal war allein im Februar 1916 an manchen Tagen gar nicht, an manchen wiederum fünf und einmal sogar zehn

Minuten zu früh erklingen. Die Vorfälle wurden untersucht, und als es ein Jahr später ähnliche Ungenauigkeiten gab, wurde der Mittagschuss – sehr zum Bedauern der Bevölkerung – eingestellt.

Nach Ende des Ersten Weltkriegs bemühte sich die Urania um eine Fortsetzung des Betriebs der Signalkanone, auch deshalb, weil sich diese, wie man erkannte, als nützlicher Imageträger erwiesen hatte. Die Polizeidirektion erteilte die Genehmigung zum Betrieb eines Minenwerfers, Modell 17 der Pilsener Skodawerke. Ab Herbst 1923 war der Schuss somit wieder regelmäßig über der Stadt zu hören.

In den politisch unruhigen Jahren der Zwischenkriegszeit, die von polarisierenden Klassengegensätzen und zunehmender Gewaltbereitschaft auf der Straße gekennzeichnet waren, war dies ein durchaus symbolhaftes Zeichen. So ätzte das radikale Satireblatt „Kikeriki“: „Sozialdemokraten! Achtung auf diese kriegsmäßige Einrichtung!“<sup>225</sup> Doch auch bei dieser Neuauflage kamen immer wieder Versager und bisweilen auch Doppelschüsse vor. Ein störungsfreier Betrieb, so schien es, war mit den damaligen Mitteln nur schwer zu gewährleisten. Die Bevölkerung mokierte sich zunehmend über die Anlage, das ganze Volksbildungshaus geriet in Misskredit. Im Jahr 1928 wurde der Mittagschuss daher endgültig eingestellt. Versuche, an seiner Stelle einen Zeitball einzuführen, blieben unverwirklicht. Was blieb, war die Uhr an der Seitenfront des Gebäudes, die 1923 durch Karl Satori umgebaut und mit einem Pendel aus Quarz verbessert worden war.<sup>226</sup>

Die übrigen Mittagszeichen bestanden im Wesentlichen bis zum Zweiten Weltkrieg. Das städtische Mittagszeichen Am Hof wurde bei der Bombardierung der Feuerwehrezentrale schwer beschädigt, heute befinden sich wesentliche Teile davon im Wiener Uhrenmuseum. Das Mittagszeichen des Militärgeografischen Instituts wurde genau bis 10. Oktober 1944 abgegeben. Auch diese Anlage trug wie das gesamte Gebäude schwere Kriegsschäden davon. Der Wiederaufbau erfolgte ohne Zeitball, nur das akustische Zeichen wurde wiederhergestellt.<sup>227</sup> Die Glockenschläge waren noch bis zum Jahr 1952 zu hören. Und auch das Gebäude der Urania war durch Bombentreffer schwer in Mitleidenschaft gezogen worden. Die völlig zerstörte Außenuhr wurde 1946 durch die Firma Satori erneuert und befindet sich, nach gründlicher Restaurierung in den Jahren 2009/10, noch heute an diesem Standort. Auch der telefonische Zeitdienst war 1946 wieder in Betrieb gegangen, ehe er 1952 endgültig eingestellt wurde.

## Elektrifizierung und Zentraluhrensteuerung

Das Problem der Ungenauigkeit der städtischen Uhren war, so die gängige Überzeugung, allein durch deren Elektrifizierung bei gleichzeitigem Zusammenschluss zu einem kohärenten technischen System lösbar. Die ersten elektrisch betriebenen Uhren – allen voran jene am Arthaberbrunnen und die Würfeluhren – hatten bereits eindrucksvoll bewiesen, welche Vorzüge der elektrische Antrieb aufwies. Neben der Firma Schauer hatten sich dabei vor allem die Gebrüder Krumm (Handelskammeruhr) und Anton Rapf (Urania, Militärgeografisches Institut) verdient gemacht.

So rasch wie möglich sollte nunmehr die Elektrifizierung vorangetrieben werden: 1907 wurde die ehemals autodynamische Uhr in der Hernalser Hauptstraße modifiziert. Um einige Meter versetzt, erhielt sie einen elektrischen Antrieb und ganznächtige Beleuchtung.<sup>228</sup> 1911 stattete man die Uhr der Neuwaldegger St.-Anna-Kapelle mit einem neuartigen elektrischen Uhraufzugsautomaten aus, der das manuelle Aufziehen der Uhr überflüssig machte und „derart zufriedenstellend funktionierte, daß für eine Reihe von anderen Uhren seine Anwendung in Aussicht genommen werden konnte“.<sup>229</sup> In den folgenden Jahren wurden daher zahlreiche öffentliche Uhren umgestellt, darunter jene in der Großmarkthalle und der Pfarrkirche St. Othmar in Wien-Landstraße, der Pfarrkirchen von Mariahilf, Grinzing und Matzleinsdorf sowie die beiden Ständeruhren bei der Volksoper und im Werd.<sup>230</sup> Ende des Jahres 1913 gab es in Wien bereits 24 öffentliche Uhren mit elektrischem Antrieb.<sup>231</sup>

Die neue Technik der Zeitmessung schritt unaufhaltsam voran, wie auch die „Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung“ im August desselben Jahres konstatierte: „Die elektrische Uhr scheint gegenwärtig Trumpf in unserem Fache zu sein.“<sup>232</sup>

Parallel zur Umrüstung bestehender Uhren ließ die Stadt Wien – nach dem Vorbild der Urania – auch einige lokale elektrische Zentraluhrenanlagen einrichten. 1911 wurde die erste im Amtshaus auf dem Schlesingerplatz in Wien-Josefstadt installiert, dessen Turmuhr sie auch betrieb. Es folgten rasch nacheinander ähnliche Anlagen in den Amtshäusern von Meidling, Hietzing und Penzing sowie am Naschmarkt.<sup>233</sup>

Was jetzt noch fehlte, war eine gesamtstädtische Steuerungsanlage, mit der sämtliche öffentlichen Uhren Wiens verbunden und somit reguliert werden konnten. Bereits in den 1860/70er-Jahren waren Vorschläge aufgetaucht, die Telegrafleitungen für diese Zwecke



St.-Anna-Kapelle in Neuwaldegg, Fassadenuhr ausgebaut zwecks Elektrifizierung, Foto: P. Ledermann, um 1910

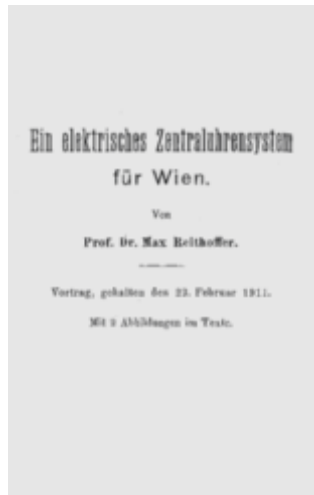
zu verwenden.<sup>234</sup> 1891 plädierte Alfred von Lindheim, Mitglied der Niederösterreichischen Handelskammer, öffentlichkeitswirksam dafür, in jedem der damals 19 Wiener Bezirke eine Normaluhr aufzustellen, die einerseits mit dem Mittagszeichen Am Hof und somit der Sternwarte in Verbindung stand und andererseits mit den übrigen Uhren des Bezirks korrespondierte. Diese Normaluhr sollte durch Uhrmacher vor Ort regelmäßig kontrolliert werden, wobei es besonders wichtig sei, dass „nur tüchtigen und bewährten Fachmännern dieses Amt übertragen werde“.<sup>235</sup> Mit der Dezentralisierung des Mittagszeichens war Lindheims Vorschlag ja bereits ansatzweise realisiert worden. Die häufigen Fehlsignale ließen eine Ausweitung des Systems allerdings nicht unbedingt als ratsam erscheinen.

Im Jahr 1905 wurde ein neues System diskutiert: eine „elektrische Uhrenanlage mit drahtloser Übertragung“, entwickelt von Max Reithoffer (1864–1945), Professor am Elektrotechnischen Institut der Technischen Hochschule, und dem Wiener Uhrmacher Franz Morawetz. Letzterer sollte wie erwähnt knapp ein Jahrzehnt später als Konstrukteur der „Ankeruhr“ Berühmtheit erlangen. Zum jetzigen Zeitpunkt war vor allem seine Erfahrung mit zwei kleinen elektrischen Uhrennetzwerken entscheidend. In seinem Geschäft am Kohlmarkt war eine Normaluhr aufgestellt, die mittels Stromleitung die Turmuhr der Michaelerkirche sowie weitere zehn Nebenuhren im Geschäft steuerte. Ein zweites System hatte Morawetz in der Akademie der Wissenschaften installiert, wo



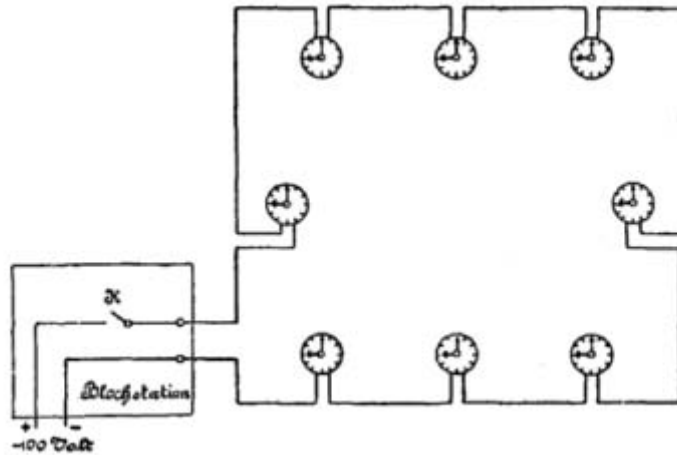
sämtliche Uhren des Hauses miteinander elektrisch vernetzt waren, darunter auch die „Treitluhr“.<sup>236</sup>

Die Motivation, diese Vorarbeiten zu erweitern und in ein elektrisches Zentraluhrensystem für die ganze Stadt überzuführen, fasste Max Reithoffer – nicht ohne dabei an den Ehrgeiz der Stadtväter zu appellieren – folgendermaßen zusammen: „In unseren Tagen, wo der rastlose und hastende Wettbewerb die Kräfte eines jeden aufs höchste anspannt und die größten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des einzelnen wie der Allgemeinheit stellt, ist die Zeit ein kostbareres Gut geworden denn je. Dem Sprichworte: ‚An dem Verbrauch von Seife erkennt man die Kultur eines Volkes‘ könnte man eine andere These an die Seite stellen: ‚An dem Bedürfnis nach genauer Zeitkenntnis erkennt man die Arbeitsamkeit eines Volkes.‘ Denn wer viel arbeitet, muß mit der Minute geizen. In dieser Beziehung sind wir wohl etwas zurückgeblieben. Ein Rest alter großväterischer, gemüthlicher Behäbigkeit verhinderte uns, die Stunden und Minuten gar so genau zu nehmen. Es entspringt dies einer Volkscharakteranlage, die zwar nicht unsympathisch berührt, aber in die moderne Zeit der technischen Errungenschaften, in das Zeitalter des Telephons, Automobils und der drahtlosen Telegraphie durchaus nicht mehr paßt. Andere Völker haben das schon früher erkannt und uns daher in manchem überflügelt. Aber nun hat es auch uns gepackt und wir haben gelernt, an dem allgemeinen Wettlauf der Völker mitzutun. Daher wird auch gerade in der jüngsten Zeit der Ruf nach richtiger Zeitangabe lauter und häufiger und der Mangel einer solchen wird sehr unangenehm empfunden. (...) Dem Übel kann nur abgeholfen werden, wenn möglichst viele Uhren, private wie öffentliche, aufhören, selbständige Uhren zu sein, ihre Individualität gewissermaßen aufgeben und Teile eines Ganzen werden, eines großen Uhrenstaates mit einem Oberhaupt an der Spitze. Eine derartige Anlage nennt man ein Zentraluhrensystem. In einer Zentralstelle wird eine besonders ausgewählte, mit allen Feinheiten und Errungenschaften der Uhrmachertechnik ausgestattete Normaluhr in Betrieb gehalten und von fachkundigem Personal gewartet und überwacht und alle anderen Uhren, die zur Anlage gehören, öffentliche wie private, sind durch entsprechende Einrichtungen gezwungen, mit dieser einen Hauptuhr genau gleich zu gehen.“<sup>237</sup>



Propagierung einer Idee, Vortrag und Publikation, 1911

Schema einer „Blockstation“ mit  
angeschlossenen Nebenuhren,  
Entwurf: Max Reithoffer, 1911



Da eine Verkabelung sämtlicher, weit auseinanderliegenden öffentlichen Uhren unmöglich erschien, favorisierten Reithoffer und Morawetz die Idee einer drahtlosen Signalübertragung: Von einer Zentralstation aus sollten über eine 25 Meter hohe Antenne elektrische Wellen ausgesandt werden. Zirka 80 im ganzen Stadtgebiet verteilte Unterstationen („Blockstationen“) sollten diese Wellen sodann mittels eigener Antenne aufnehmen und die Signale – nun allerdings durch Drahtleitungen – an beliebig viele Nebenuhren weitergeben. Alle öffentlichen Uhren und bis zu 4.000 private Uhren, die für ihren Anschluss natürlich eine Gebühr zu bezahlen hätten, könnten künftig auf diese Weise betrieben werden, wodurch Wien die weltweit erste Stadt mit einem derartigen Uhrensistem wäre.<sup>238</sup>

Reithoffer und Morawetz präsentierten ihren Vorschlag dem Wiener Gemeinderat, der im August des Jahres einem Probebetrieb in vereinfachter Form zustimmte. Die provisorische Zentralstation sollte am Elektrotechnischen Institut in der Gußhausstraße, Unterstationen im Schöpfwerk Breitensee, auf dem Wasserturm in Favoriten und auf dem Dach der Siemens-Schuckert-Werke in der Leopoldstadt errichtet werden.<sup>239</sup> Die technischen Schwierigkeiten waren jedoch größer als erwartet. Die Signale erwiesen sich als zu schwach, und so konnte erst im Dezember 1908 mit ersten Sendeaktivitäten zwischen der Zentralstation und Breitensee begonnen werden.<sup>240</sup> Auch die folgenden Jahre brachten keinen entscheidenden technischen Durchbruch, letztlich war man im Jahr 1910, wie der kommunale Verwaltungsbericht feststellte, „über das Gebiet der Vorarbeiten nicht hinausgelangt“.<sup>241</sup>

Das Vorhaben war gescheitert. Die Stadtverwaltung beschloss daher 1912, einen internationalen Wettbewerb für „die Herstellung und den Betrieb einer Zentraluhrenanlage“ auszuschreiben.<sup>242</sup> Eine eigene

Studienkommission, bestehend aus einem Vertreter des Magistrats und dem Uhrenreferenten des Stadtbauamts, wurde ins Leben gerufen, um die öffentliche Ausschreibung vorzubereiten und Erfahrungen anderer Städte einzuholen. Wichtigste Bedingung: Die Ungenauigkeit des Systems durfte nicht mehr als fünf Sekunden täglich betragen. Vier Firmen legten Anbote (die Schweizer Firma Veuve D. Peret Fils aus Neuchatel, die Österreichische-Normalzeit-Gesellschaft m.b.H., die Österreichische Elektrizitäts-A.G. Ericson und die Chronos Normaluhren-gesellschaft m.b.H.), Studienreisen in jene Städte, in denen Systeme dieser Firmen errichtet waren, wurden für das Jahr 1913 geplant.<sup>243</sup>

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhinderte jedoch die Weiterverfolgung des Projekts. Letztlich sollte eine zentrale Uhrensynchronisierungsanlage erst nach dem Zweiten Weltkrieg Realität werden.

M. D. 2638 ex 1916.

# Kundmachung.

Nach der Verordnung des Gesamtministeriums vom 21. April 1916, R.-G.-Bl. Nr. 111, wird in Oesterreich ebenso, wie es bereits in Ungarn und Deutschland angeordnet ist, vom

## **1. Mai bis 30. September 1916** die **Sommerzeit**

gelten, das heißt, es wird die Uhrenzeit um eine Stunde vorgerückt werden.

Die damit bezweckte **bessere Ausnützung des Tageslichtes und Ersparung an künstlicher Beleuchtung** wird aber nur erreicht, wenn sich der neuen Zeitrechnung die ganze Lebensführung der Bevölkerung anpaßt und nicht nur die Uhr, sondern auch alle bloß nach ihr geregelte Tätigkeit um eine Stunde vorgeschoben wird.

**Geschäft und Verkehr, Amt und Schule, Arbeit und Erholung müssen zwar zur nämlichen Uhrenstunde wie bisher, tatsächlich aber um eine Stunde früher beginnen und enden.**

Die Bevölkerung wird auf diese Vorschrift mit dem Bedeuten aufmerksam gemacht, daß ihre Einhaltung zum allgemeinen Nutzen gereicht und daß die Behörden allfällige Umgehungsversuche nachdrücklichst zu verhindern haben.

Wien, am 26. April 1916.

**Vom Wiener Magistrate**  
als politische Behörde I. Instanz.

Verantwortlich: Stadtmagistrat, Wien, am 26. April 1916.

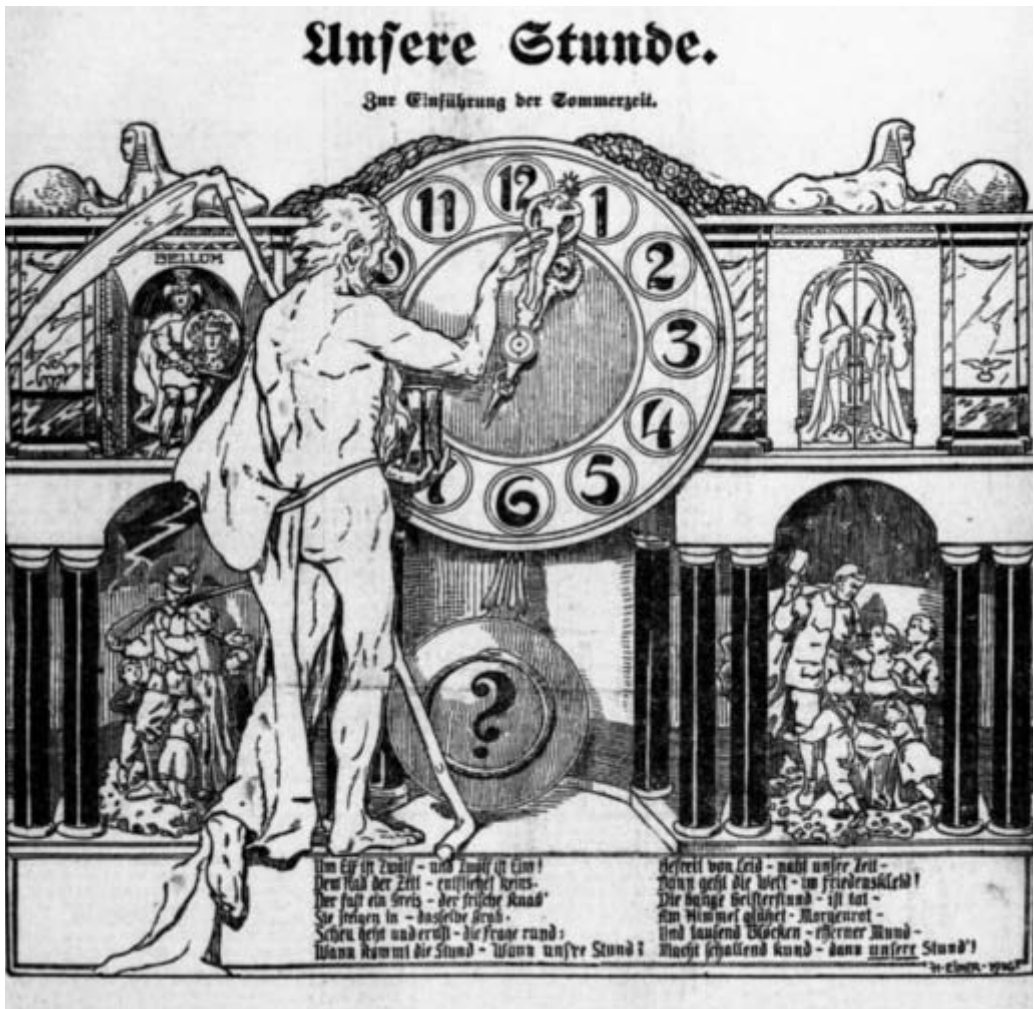
# ZEIT IM KRIEG

Wie bereits am Beispiel der „Ankeruhr“ gezeigt, wirkte sich der Ausbruch des Ersten Weltkriegs nachhaltig auf die öffentlichen Uhren aus. Die Zeit geriet in Unordnung – real wie metaphorisch.

Wien wurde zum Zentrum der Kriegswirtschaft. Es galt, gewaltige Ströme an Gütern und Menschen zu bewältigen. Hunderttausende Soldaten, Verwundete und Flüchtlinge zirkulierten in der Stadt, Nachschub- und Versorgungsleistungen dominierten das Verkehrsgeschehen. Bahnhöfe, Kasernen und Spitäler wurden zu zentralen Knotenpunkten der Kriegslogistik, neue Verwaltungsstellen und Ämter entstanden, der Fremdenverkehr kam zum Erliegen. Ein Ausnahmezustand erfasste immer weitere Bereiche des Alltags, Hunger und Mangelwirtschaft hielten Einzug in die Stadt, deren Einwohnerzahl auf über 2,4 Millionen kletterte.<sup>244</sup>

Im ersten Kriegswinter 1914/15 machte sich vor allem der Mangel an Kohle eklatant bemerkbar. Lieferungs- und Transportengpässe führten zu einer Verknappung des Rohstoffs, der als Heizmaterial sowie zur Erzeugung von Strom und Gas von essenzieller Bedeutung für das Funktionieren der Stadt war. In den folgenden Monaten verschärfte sich die Situation weiter, sodass man schließlich in Wien, wie in ganz Österreich und nach dem Vorbild von Deutschland und Ungarn, zu einer chronometrischen Notmaßnahme griff: Vom 1. Mai bis 30. September 1916 wurde die sogenannte „Sommerzeit“ eingeführt. Die Uhren waren um eine Stunde vorzustellen, wie der Wiener Magistrat in einer Kundmachung in strengem Tonfall erklärte: „Die damit bezweckte bessere Ausnützung des Tageslichtes und Ersparung an künstlicher Beleuchtung wird aber nur erreicht, wenn sich der neuen Zeitrechnung die ganze Lebensführung der Bevölkerung anpaßt und nicht nur die Uhr, sondern auch alle bloß nach ihr geregelte Tätigkeit um eine Stunde vorgeschoben wird. Geschäft und Verkehr, Amt und Schule, Arbeit und Erholung müssen zwar zur nämlichen Uhrenstunde wie bisher, tatsächlich aber um eine Stunde früher beginnen und enden. Die Bevölkerung wird auf diese Vorschrift mit dem Bedeuten aufmerksam gemacht, daß ihre Einhaltung zum allgemeinen Nutzen gereicht und daß die Behörden allfällige Umgehungsversuche nachdrücklichst zu verhindern haben.“<sup>245</sup>

Die Manipulation der Uhrzeit wurde auch in den Medien genau erläutert, bisweilen mit propagandistischem Impetus poetisch verbrämt. So hieß es etwa in der Zeitung „Der Morgen“: „Um Elf ist Zwölf – und Zwölf ist Eins! / Dem Rad der Zeit – entfliehet keins. / (...) Befreit



Zeitungsskizze, 1916

von Leid – naht unsre Zeit – / Dann geht die Welt – im Friedenskleid! / Die bange Geisterstund – ist tot – / Am Himmel glühet – Morgenrot – / Und tausend Glocken – eherner Mund – / Macht schallend kund – dann unsere Stund!“<sup>246</sup>

Die eigentliche Umstellung der mittlerweile 131 öffentlichen Uhren ging im Wesentlichen problemlos und in einer Art „Silvesternachtsstimmung“ mit „Applaus und Bravorufen“ vor sich, wie die „Neue Freie Presse“ meldete. Die Zeitung hatte erkannt, dass dies derzeit Gesprächsthema Nummer eins war und viele Menschen bei der Umstellung der Zeiger von elf auf Mitternacht persönlich dabei sein wollten. Zu den allseits bekannten Uhrenstandorten hatte man deshalb Beobachter entsandt, die ausführlich berichteten:

„Auf dem Hof (...) hatte eine Anzahl von Genauigkeitsfexen Aufstellung genommen und harrete voll Spannung des Moments, wo der



Karikatur, 1916

Glockenschlag ertönen würde. Ihre Erwartung aber wurde nicht erfüllt; (...) pünktlich, als die Uhr elf zeigte, begann der große Uhrzeiger einen Ruck, der eine Bewegung von einer halben Stunde hervorbrachte, und blieb dann, wie über seine eigene Kraftleistung erschrocken, stehen, um sich doch gleich wieder, wenn nun auch vorsichtiger, in Bewegung zu setzen. Das Laufen gefiel ihm aber offenbar so gut, daß er gleich über die neue Zeit hinaus noch ein Uebriges tat und fünf Minuten weiter eilte, was ein vielstimmiges Veto zur Folge hatte. Beschämt blieb er stehen, um nun ‚die neue Zeit‘ zu erwarten. (...)

Auf dem Stefansplatz hatte eine wirklich festlich gestimmte Menge Aufstellung genommen, die sich die Wartezeit mit Witzen und auch giftigen Apostrophen über die Neueinführung vertrieb. Um 11 Uhr begannen an der Springuhr die Ziffern plötzlich von Eins bis Null in rasendem Laufe vorüberzueilen, und dann erschien die Zahl zwölf, was ein Höllengelächter zur Folge hatte, das die allgemeine Spannung auslöste. Alle Besitzer von Uhren richteten dieselben nun, und es dauerte eine Weile, ehe sich die Gemüter beruhigt hatten.

Die Turmuhren boten den Lauschenden eine große Enttäuschung. Die meisten Leute, welche darüber nachgedacht hatten, waren zu dem Ergebnis gekommen, daß die Schlaguhren unbedingt 23 Schläge machen mußten, weil das Uebergehen der Stundenschläge die Schlagvorrichtungen schädigt. Die Turmuhren aber schlugen den Neugierigen ein Schnippchen und machten im Moment, wo die Sommerzeit begann, zwölf gravitatische Schläge und nicht um ein Jota mehr.<sup>247</sup>

So war die Zeitumstellung Anlass für Euphorie wie auch für Skepsis – manche bezweifelten, dass die Energieersparnis wirklich so groß sein würde –, Witz und Spott. Im „Kikeriki“ hieß es, dass in Wien schon lange nicht mehr so viel „gedraht“ worden sei wie in der Nacht der Zeitumstellung,<sup>248</sup> und Karl Kraus mokierte sich in seiner „Fackel“ über die dadurch ausgelöste Hysterie: „Die Uhren selbst mögen die verschiedensten Zeiten anzeigen: die Wiener sind pünktlich zur



Zeitungsillustration, 1917

Stelle, um nachzusehn. Wie sie späterhin gehen werden, nämlich die Uhren, ist wurscht; jetzt hat's zu stimmen!<sup>249</sup>

Ungeachtet der Kritik wurde die Sommerzeit auch im folgenden Jahr wieder eingeführt, wo sie vom 16. April bis 17. September dauerte. Sie wurde zum vertrauten Zeitregulativ, letztlich bis zum Jahr 1920.<sup>250</sup>

„Die Sonne als Zeitmesser hat die Geltung verloren, es herrscht die Verordnung“, resümierte ein Zeitgenosse 1916.<sup>251</sup> Eine treffende Diagnose angesichts der sich verschärfenden Kriegseignisse, die noch im selben Jahr weitere behördliche Zeiteinschränkungen hervorriefen. So mussten in den Wintermonaten alle Gewerbebetriebe, mit Ausnahme des Lebensmittelhandels, spätestens um 19 Uhr schließen, die Sperrstunde der Gasthäuser wurde mit 23 Uhr, jene der Cafés mit 24 Uhr festgesetzt, die Außenbeleuchtung von Theatern, Vergnügungs- und Geschäftslokalen wurde gänzlich verboten.<sup>252</sup>

Auch die Beleuchtung der öffentlichen Uhren wurde ab Jänner 1917 „mit Rücksicht auf die durch die lange Kriegsdauer ge-



botene Sparsamkeit“ eingestellt. Ausnahmen bildeten lediglich die drei Kommunaluhren am Opernring, am Schottentor und an der Mariahilfer Straße.<sup>253</sup> Diese Verdunkelungsmaßnahmen – sie sollten bis in die 1920er-Jahre hinein dauern<sup>254</sup> – führten gemeinsam mit dem tristen Hungeralltag und der immer spürbareren Mangelwirtschaft zu einer Atmosphäre in der Stadt, die bei vielen ein Untergangsszenario heraufbeschwor. Es schien wie ein Rückfall in vorzivilisatorische Zeiten, und die meist kaputten, nachts unsichtbaren Uhren brachten dies besonders anschaulich auf den Punkt. „Der Morgen“ brachte im Jänner 1917 ein Bild von zwei vor dem finsternen Rathaus stehenden Männern, die sarkastisch kommentierten: „Wenn’s die Uhren auch nicht beleuchten, weiß man doch wie viel’s g’schlagen hat!“<sup>255</sup>

Auch der renommierte Feuilletonist und nunmehr im Kriegsarchiv tätige Alfred Polgar (1873–1955) registrierte umfassende Zerfallstendenzen: „Die Uhren auf den Straßen, an Kirchtürmen und öffentlichen Gebäuden gehen vor oder zurück oder gar nicht. Mancher fehlt das Zifferblatt, mancher ein Zeiger, mancher beide. Die, welche ein Schlagwerk haben, schlagen nach Laune. Die Zeit ist aus den Fugen, die Uhrmacher können nichts dafür ...“<sup>256</sup>



Plakat, Entwurf: Ernst Ludwig Franke, 1927

# POLITISIERTE ZEIT

Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg waren zunächst von Instandsetzungsarbeiten geprägt und von den Bemühungen um die Wiederherstellung einer funktionierenden Uhren-Infrastruktur, wozu man im Wiener Stadtbauamt eine eigene Verwaltungsstelle schuf. Parallel dazu begann man von hier aus, trotz beträchtlicher finanzieller Engpässe, die Modernisierung der Uhren voranzutreiben, ermöglicht vor allem durch den sukzessiven Auf- und Ausbau des Stromnetzes. So wurden ab Mitte der 1920er-Jahre die alten und schweren mechanischen Räderwerke immer häufiger durch kleine, elektrisch betriebene Schwingankerwerke ersetzt. Auch die Zifferblattbeleuchtung wurde, wo immer möglich, elektrifiziert und deren Ein- und Ausschalten künftig durch eigene, mit dem Uhrwerk gekoppelte „Lichtautomaten“ bewerkstelligt. Das Zeitalter der elektrischen Uhren hielt endgültig Einzug in Wien. Im Jahr 1934 waren von insgesamt 138 öffentlichen Uhren bereits 106 mit elektrischem Antrieb versehen.<sup>257</sup>

All dies bedeutete eine Zunahme an – lang ersehnter – Genauigkeit. Die städtische Zeiterfahrung wurde erneut verfeinert und gewann durch das Aufkommen neuer Medien weiter an Stringenz. Dabei war es vor allem das Radio – ab Oktober 1924 begann die RAVAG mit ihrem Sendebetrieb in Wien –, das eine immer einflussreichere Rolle spielte. Ähnlich wie früher der Kirche kam ihm, so die Kulturwissenschaftlerin Nicole Dietrich, mehr und mehr die Funktion zu, das Jahr zeitlich zu strukturieren. Ein „broadcast calendar“ begann Teil des Alltags zu werden, bei dem die Zeit streng linear und in Minuten aufgeteilt begriffen werden musste, um die Radioprogramme exakt und vollständig hören zu können.<sup>258</sup>

Eine wichtige strukturierende Wirkung übte zudem die telefonische Zeitansage aus. Seit 1. Jänner 1913 gab es, zunächst exklusiv für 80 zahlende Abonnenten, die Möglichkeit, die „Urania-Zeit“ telefonisch abzufragen.<sup>259</sup> Die „richtige Zeit“ war käuflich erwerbbar geworden. Der Kundenkreis wurde laufend erweitert, ab 1917 war die Zeitabfrage von jeder Telefonstelle des Wiener Lokalnetzes unentgeltlich und zu jeder Tages- und Nachtzeit möglich.<sup>260</sup>

Im selben Jahr 1917 fasste der Wiener Magistrat auch den Beschluss zur Gründung eines eigenen städtischen Uhrenmuseums. Es basierte auf der Privatsammlung des Mittelschullehrers Rudolf Kaftan und wurde drei Jahre nach Kriegsende, im Mai 1921, für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Untergebracht in einem in der Innenstadt, Schulhof 2/Ecke Kurrentgasse, gelegenen barocken



Uhrenmuseum der Stadt  
Wien, Außenansicht, 1936

Gebäude, konnten die Besucher nunmehr mehrere tausend Zeitmesser, zumeist kostbare Wand-, Tisch- und Taschenuhren, aber auch einige Turmuhren, bestaunen. Als außenwirksames Schauobjekt war direkt neben dem Haupteingang eine Vitrine mit einer Pendeluhr angebracht, die – so verkündete stolz eine Tafel – die „genaue Zeit“ anzeigte. Die Musealisierung der Zeitmessung und ihre öffentlichkeitswirksame Präsentation standen auch in diesem Fall im Zeichen der größtmöglichen Exaktheit. Das Uhrenmuseum der Stadt Wien zählt im Übrigen bis heute zu den bedeutendsten Uhrensammlungen Mitteleuropas.<sup>261</sup>

Die Technisierung des städtischen Zeitalltags und dessen weitere Modernisierung gingen in der Zwischenkriegszeit Hand in Hand mit einer bislang unbekanntenen politischen Aufladung der öffentlichen Zeitanzeigen. Insbesondere ab 1922, als Wien zum eigenen Bundesland unter sozialdemokratischer Führung wurde und sich aufmachte, europaweites Vorzeigemodell für fortschrittliche Stadtpolitik zu werden. Ausgehend von einem neuen, emanzipatorisch orientierten Menschenbild, sollten die Lebensbedingungen im „Roten Wien“ entscheidend verbessert werden; und die öffentlichen Uhren fungierten dabei als wirkungsmächtige Imageträger und Symbole für die neue Zeit, die nun unwiderruflich angebrochen war. Zwar war eine machtpolitisch-repräsentative Komponente den öffentlichen Uhren wie erwähnt von Beginn an immanent, ihre parteipolitische Instrumentalisierung ging jedoch noch einen Schritt weiter.

Prominente Bauten der Arbeiterbewegung wurden mit weithin sichtbaren Außenuhren bestückt, vom bereits vor dem Ersten Weltkrieg errichteten Vorwärts-Gebäude über das Amalienbad bis hin zu Gemeinde- und Siedlungsbauten. Und auch die ab nun in großer Zahl errichteten Würfeluhrn markierten als kommunale Zeichen das Territorium des neuen, von der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei mit absoluter Mehrheit regierten Wien. Nicht zufällig ist auf einem städtischen Werbeplakat des Jahres 1927 an der Spitze der aus den alten Bauten emporwachsenden Stadt eine große Uhr zu sehen, als modernes Wahrzeichen gleichsam über allem thronend.

Und auch die Christlichsoziale Partei setzte auf die Signalwirkung öffentlicher Uhren. Bei den Kirchenbauten, die ab 1934 als konservative Gegenbewegung in manchen Arbeitervierteln errichtet wurden, ließ man die Türme ganz bewusst mit großen Zeitanzeigen versehen. So wurde der Machtkampf der sich immer verhärteter gegenüberstehenden politischen Lager auch auf symbolischer Ebene ausgetragen. Unmissverständlich hatte sich die Verkündigung der Zeit losgelöst von ihrer ehemals sakralen Dominanz, war sie zum (profanen) Politikum geworden.

## Vorwärts-Gebäude und Amalienbad

Seit 1907 waren die Sozialdemokraten als stärkste Partei im österreichischen Reichsrat vertreten. Eine neue Massenbewegung war entstanden mit rasch steigenden Mitgliederzahlen. Nach einer umfassenden Organisationsreform beschloss man, eine neue Zentrale für die wichtigsten Gremien der Partei zu errichten. Im Arbeiterbezirk Margareten wurde an der Rechten Wienzeile 97 (ehemals Wienstraße 89a) eine geeignete Liegenschaft gefunden. Ein dort bestehendes Gebäude wurde ab 1909 umgebaut und erweitert, sodass künftig Parteiführung, Gewerkschaftskommission sowie die Druck- und Verlagsanstalt Vorwärts unter einem Dach vereint werden konnten. Letztgenannte war im Jahr 1900 gegründet worden und seitdem für die Herstellung der wichtigsten Printmedien, allen voran der „Arbeiter-Zeitung“, zuständig, weshalb das neue Haus denn auch von Beginn an „Vorwärts-Gebäude“ genannt wurde.<sup>262</sup>

Als Architekt konnte Hubert Gessner (1871–1943) gewonnen werden, der gemeinsam mit seinem Bruder Franz (1879–1975) die Pläne für den Umbau entwarf. Hubert Gessner war ein persönlicher Freund des Parteiführers Victor Adler, für den er bereits das Arbeiterheim in Favoriten errichtet hatte. Er sollte in der Folge zu einem der wichtigsten Architekten der Sozialdemokratischen Partei werden. Zahlreiche



Vorwärts-Gebäude, 1912

weitere Bauten des „Roten Wien“ entstammten seinem Büro, das er bis 1912 mit seinem Bruder und später alleine führte, darunter so prestigeträchtige Großanlagen wie der Lassalle- und Reumannhof oder der Gemeindebau Gartenstadt Jedlesees, auf den später noch näher eingegangen wird.<sup>263</sup>

Als das Vorwärts-Gebäude am 20. Juli 1910 bezogen wurde, verkündete die erstmals dort produzierte „Arbeiter-Zeitung“ voll Stolz: „Wir hoffen, das neue Haus wird unseren Genossen gefallen. Keinen überflüssigen Prunk werden sie finden, aber Zweckmäßigkeit, die allein schon Schönheit ist.“<sup>264</sup> Als Schüler Otto Wagners war Gessner stets dessen Credo gefolgt, Ästhetik und Funktionalität bestmöglich zu vereinen. Das Haus an der Wienzeile wies denn auch eine schlichte, klar gegliederte Fassade auf, die im oberen Bereich in einen gestuften Giebel überging, gekrönt von einem Metall-Tambour. Ganz auf monu-

mentale Wirkung bedacht, prangte hier, im Zentrum – direkt über dem Vorwärts-Schriftzug –, eine mächtige Uhr mit vergoldeten Zeigern, flankiert von Fahnenmasten und zwei riesigen Sandsteinfiguren, von Anton Hanak hergestellt und „Arbeiter“ und „Arbeiterin“ darstellend.

Das elegante Design der Uhr stammt vermutlich von Hubert Gessner persönlich, der sich auch in späteren Bauten gerne mit derartigen Gestaltungsaufgaben befasste. Der Antrieb erfolgte von Beginn an elektrisch, womit die Uhr zu den ersten dieser Art in Wien gehörte.<sup>265</sup> An der Wienzeile stellte sie, neben der erwähnten Ständeruhr am Naschmarkt, die einzige öffentliche Uhr dar, was ihr zusätzliche Aufmerksamkeit sicherte. Die im Vorwärts-Gebäude verwirklichte sozialdemokratische Programmarchitektur verkörperte das Pathos der damaligen aufstrebenden Arbeiterbewegung besonders deutlich. Noch fünfzig Jahre später erinnerte sich der nachmalige Generaldirektor des Vorwärts-Verlags, Alois Piperger, an die symbolträchtige Wirkung, die von dem Gebäude ausging: „Und welch ein stolzes, großartiges Haus war dies! Kein Mensch vermag sich heute eine Vorstellung zu machen, was es bedeutete, daß die Partei der unterdrückten Arbeiter (...) ein solches Haus errichten konnte!“<sup>266</sup>

Durchaus ähnliche Worte waren bei dem sechzehn Jahre nach dem Vorwärts-Gebäude eröffneten Amalienbad zu vernehmen. Am Reumannplatz im Herzen des Arbeiterbezirks Favoriten gelegen, in dem sich mit dem erwähnten Arbeiterheim bereits ein wichtiger früher Bau der Sozialdemokratie befand, war nach nur dreijähriger Bauzeit eine der europaweit modernsten Badeanstalten entstanden – ein weiterer architektonischer Triumph der aufstrebenden Klasse. Der nach Plänen von Karl Schmalhofer (1871–1960) und Otto Nadel (1894–1970), beides Architekten des Wiener Stadtbauamtes, errichtete Bau war Amalie Pölzer gewidmet, die 1919 als erste Favoritnerin dem Wiener Gemeinderat angehört hatte. Konzipiert als „Schwimmpalast“ für die Arbeiterschaft, entstand das damals größte Bad Europas mit Platz für rund 1.300 Besucher, ausgestattet mit neuesten Bade- und Hygieneeinrichtungen. Während die Innenräume überaus dekorativ im Art-déco-Stil gestaltet waren, präsentierte sich die Außenansicht monumental und nüchtern. Der kubisch strukturierte, streng symmetrische Baukörper wies an seiner Hauptfassade als einzigen Schmuck naturalistische Figuren des Bildhauers Karl Stemolak auf – und eine überdimensionale Uhr, angebracht an der Spitze des in der Mittelachse aufragenden Turmes. Durch die abgestufte Bauweise effektiv in die Höhe getrieben, wurde die Uhr zu einem Blickfang des gesamten Platzes und darüber hinaus. Ihr klares und nüchternes Design stammte von Schmalhofer, der für die künstlerischen Belange zuständig



Amalienbad,  
Ansichtskarte, um 1930

war, während Nadel die technische Aufsicht innehatte. Im Inneren befanden sich im Foyer, der Schwimmhalle, den Umkleidebereichen und anderen Räumen noch mehrere ähnlich gestaltete Uhren.<sup>267</sup>

Bei der feierlichen Eröffnung am 8. Juli 1926 verkündete Bürgermeister Karl Seitz programmatisch: „Man hat gerade über dieses Bad sehr viel geredet und geschrieben, und bei aller Anerkennung der Größe, der Monumentalität und der Schönheit, vor allem gefragt: Warum baut man dieses Bad weit draußen in einem Proletarierbezirk? Man hat darauf verwiesen, daß die Umgebung nicht ganz passend sei. Ja, just in diesem Proletarierbezirk haben wir dieses Bad gebaut. Wir haben das Bad hier gebaut, um inmitten dieser Häuser, die wirklich den ästhetischen Empfindungen der heutigen Zeit nicht mehr entsprechen, auch ein Stück Schönheit aufzubauen, das unserer Zeit und hoffentlich noch einer langen fernen Zukunft entspricht.“<sup>268</sup> Entsprechend war es dann auch der imposante Uhrturm des Amalienbades, der in das zuvor erwähnte Stadt-Plakat stilistisch Eingang fand und zu einer der Ikonen des „Neuen Wien“ avancierte.

Im forcierten Bäderbauprogramm der Stadt sollte das Amalienbad übrigens das einzige Hallenbad bleiben. Alle anderen realisierten Anlagen waren Freibäder ohne markante außenwirksame Uhrenbestückung: Krapfenwaldlbad (1923), Ottakringer Bad (1926), Hohe-Warte-Bad (1927), Kongressbad (1928), Stadionbad (1931) sowie insgesamt 23 Kinderfreibäder in städtischen Parkanlagen.<sup>269</sup>



## Gemeinde- und Siedlungsbauten

Auch bei der Errichtung von Wohnbauten, dem Kernstück des sozialdemokratischen Reformprogrammes, mit dem die unzureichenden Wohnverhältnisse der Gründerzeit endgültig überwunden werden sollten, spielten Uhren eine wichtige Rolle. Die rund 400 Gemeindebauten, die zwischen 1923 und 1934 entstanden und insgesamt 64.000 neue Wohnungen samt zugehöriger sozialer und kultureller Infrastruktur bereitstellten, wurden als Blockrandbebauung wohlüberlegt in die bestehende Stadtstruktur eingefügt. Die räumliche Anordnung erfolgte dabei um einen oder mehrere großzügig belichtete Höfe. Plätze und Grünanlagen entstanden und damit erstmals private und öffentliche Räume für eine Bevölkerungsschicht, die, so die Architekturohistorikerin und Stadttheoretikerin Eve Blau, zuvor kaum in den Genuss derselben gekommen war. Mit erstmals gleichberechtigten Vorder- und Rückseiten demonstrierten die Bauten zudem ganz wesentlich das neue Selbstbewusstsein des Proletariats.<sup>270</sup>

Für die Umsetzung dieser neuen Repräsentationskultur setzten die beauftragten Architekten immer wieder auch auf die Strahlkraft großer Uhren. Den Anfang machte der Schlingerhof, der in Floridsdorf an der Brünner Straße, auf den Gründen des ehemaligen Gaswerks, errichtet wurde. Benannt nach dem lokalen sozialdemokratischen Politiker Anton Schlinger, schufen die Architekten Hans Glaser (1873–1950) und Karl Scheffel (1889–1969) in den Jahren 1924 bis 1926 eine Anlage mit insgesamt 478 Wohnungen. Diese gruppierten sich um mehrere Höfe, die repräsentative Hauptfront öffnete sich zum ebenfalls neu geschaffenen Floridsdorfer Markt. Der etwas erhöhte Mittelteil wurde von einem eigenen Uhrturm mit einem Helm aus Kupferblech gekrönt, der dem gesamten Bau ein unverwechselbares Aussehen verlieh. Die über den Dächern angebrachte Uhr erfüllte abseits ihrer politisch-ikonografischen Bestimmung natürlich wichtige Dienste bei der zeitlichen Regulierung des Marktgeschehens. Die Auftraggeber waren mit der architektonischen Lösung der Bauaufgabe zufrieden. In einer Festschrift zur Eröffnung hieß es über den Schlingerhof, er sei „groß und ansehnlich und gereicht vermöge seiner städtebaulichen Wirkung dem XXI. Bezirk zur besonderen Zierde“.<sup>271</sup>

Eine Großwohnanlage ganz im Sinne der propagandistischen Bezeichnung „Volkswohnungspalast“ schuf Hubert Gessner 1926 bis 1932 mit der ebenfalls in Floridsdorf gelegenen Gartenstadt Jedlese (ab 1951 Karl-Seitz-Hof). Der durch zahlreiche grüne Innenhöfe strukturierte Superblock umfasste 1.173 Wohnungen, womit die Anlage zu den größten ihrer Art gehörte. Besonders beeindruckend



Schlingerhof mit Markt, 1926

präsentierte sich die halbrunde Hauptfront, die – an die Herrschaftsarchitektur vergangener Jahrhunderte erinnernd – einen Ehrenhof umschloss und an einem Ende einen mehrfach gestaffelten Turm aufwies, an dessen Spitze sich eine riesige Uhr befand. Bei deren Gestaltung zielte Gessner ganz auf Fernwirkung ab, indem er die Ziffern durch deutlich erkennbare kreisrunde Elemente ersetzte. Die auffallende Zeitanzeige sollte allerdings nicht lange bestehen bleiben. Knapp zwei Jahre nach Fertigstellung wurde der Uhrturm im Zuge der Kampfhandlungen des Bürgerkriegs schwer beschädigt. Eine Maschinengewehrstellung des republikanischen Schutzbundes hatte sich im Februar 1934 darin verschanzt, die Uhr wurde von gegnerischen Geschossen mehrfach getroffen.

Ebenfalls jenseits der Donau, in der Schüttaustraße in Kaisermühlen, entstand in den Jahren 1928 bis 1930 der Goethehof. Nach Plänen eines siebenköpfigen Architektenkollektivs errichtet, wies er insgesamt 727 Wohnungen auf und als Besonderheit an einer Ecke des Baukörpers eine überdimensionale Sonnenuhr mit keramischen Tierkreiszeichen. Der Entwurf stammte von Architekt Alfred Chalusch (1883–1957), die Umsetzung besorgte der renommierte Bildhauer Oskar Thiede (1879–1961) aus glasiertem Wienerberger Ton. Ein interessanter künstlerischer Versuch, nicht nur herkömmliche Zeigeruhren im Gemeindebau zu implementieren.

Der absolute Uhren-Höhepunkt erfolgte sodann, real wie symbolisch, im Zuge der Errichtung einer Riesenwohnanlage am Friedrich-Engels-Platz im Arbeiterbezirk Brigittenau. Der nach Plä-



Gartenstadt Jedlesee,  
Ansichtskarte, 1930er-Jahre

nen von Rudolf Perco (1884–1942) entworfene Engelsplatzhof (auch Engelshof) ging mit insgesamt 1.467 Wohnungen als zweitgrößter Wohnbau in die Geschichte des „Roten Wien“ ein. Um einen zentralen Binnenhof gruppierten sich mehrere Wohnhöfe, der Eingangsbereich wurde als Torsituation mit hochaufragenden Wohntürmen und emporstrebenden Pfeilern mit Fahnenmasten konzipiert. Entstanden in den Jahren 1930 bis 1933, entwickelte der Otto-Wagner-Schüler Perco einen bemerkenswerten Reichtum an kubischen und dynamischen Formen. Deren Expressivität kam, so der Architekturhistoriker Helmut Weihsmann, insbesondere bei dem am äußersten Rand der Anlage gelegenen Schlot der Dampfwäscherei zur Geltung, der zum markanten Uhrturm umgestaltet wurde: „Am prägnantesten, sowohl im Maßstab als auch im Ausdruck und in der Zeichenhaftigkeit seiner Entwürfe, ist der Baukörper des Uhrturms, der auf die Proportionen des Gartenhofs keinerlei Rücksicht nimmt. Seinen ohnehin hohen Symbolgehalt unterstrich Perco mit einer expressiven Klinkerverkleidung und einer asymmetrischen Komposition.“<sup>272</sup> Assoziationen mit der Zeichenhaftigkeit von Geschlechter- oder Kirchtürmen waren durchaus beabsichtigt, zugleich stand der adaptierte Schlot auch für die Reinheit der Körper, die gemäß der jeder Metaphysik entkleideten sozialistischen Utopie an die Stelle der Reinheit der Seele getreten war.<sup>273</sup>

Percos Hang zur monumental-repräsentativen Bauweise, die er auch in anderen Gemeindebauten und später im Dienst der NS-Behörden bewies,<sup>274</sup> hatte Wien in den Augen seiner Zeitgenossen nichts weniger als ein neues Wahrzeichen beschert. Das „Kleine Blatt“



Engelshof mit Uhrturm,  
um 1935

berichtete im Juli 1933 euphorisch: „Nicht nur durch seine weiße, reichgegliederte Fassade, sondern auch durch seinen Uhrturm ist der Engelshof weithin sichtbar. Von Döbling und von Floridsdorf, vom Kahlenberg und vom Bisamberg, von der Bahn und vom Schiff aus sieht man schon von weitem diesen großen Bau. Der Uhrturm mit der größten Uhr Wiens ist eigentlich der Schlot der großen Zentralwäscherei. Durch die Verkleidung ist dieser Rauchschlot zu einem neuen Wahrzeichen Wiens geworden, das dem ganzen Bau sein Gepräge gibt.“<sup>275</sup>

Es war die eigenständigste architektonische Umsetzung eines Uhrenbauwerks im damaligen Wien, innovativ nicht nur in seiner Gesamtidee, sondern auch in der Detailausführung. So spielte etwa das technoide, an ein Zahnrad erinnernde Design des Zifferblatts gekonnt mit dem symbolischen Formenrepertoire der werktätigen Massen.

Dem ambitionierten Wohnbauprogramm in Form derartiger Großanlagen stand eine ebenso ambitionierte Bewegung gegenüber, die sich ästhetisch anders orientierte und Kritik übte am „architektonischen Formenchaos“ und der ihrer Meinung nach unangebrachten Monumentalität der Bauten. Auch die unreflektierte Übernahme konventioneller Wohnungsgrundrisse wurde als Ausdruck einer zu tiefst kleinbürgerlichen Haltung interpretiert, die einer neuen proleta-



rischen Kultur keineswegs angemessen war. Architekten, allen voran Josef Frank, forderten daher die Rückbesinnung auf das Einfamilienhaus und den Siedlungsbau als adäquate Wohnform der Zukunft.<sup>276</sup>

Die Siedlerbewegung, in Wien im Unterschied zu anderen Großstädten bislang in den Hintergrund gedrängt, erhielt Aufwind. Ursprünglich als „wilde“ Selbsthilfebewegung in der Not der unmittelbaren Nachkriegsjahre entstanden und später genossenschaftlich organisiert, wurde sie zu einer wichtigen sozialreformistischen Wohnform, orientiert an der nunmehr auch hierzulande intensiv diskutierten Gartenstadtbewegung. Unterstützung kam dabei ideologisch gesehen von links wie von rechts. Auch die sozialdemokratische Stadtverwaltung förderte nach anfänglichem Zögern die Errichtung derartiger Siedlungsanlagen. Rund 50 Gemeindefiedlungen mit insgesamt 15.000 Wohneinheiten entstanden in der Folge in den Randgebieten Wiens.<sup>277</sup>

Eines der Vorzeigeprojekte stellte die Siedlung „Hermeswiese“ dar, in den Jahren 1923/24 nach Plänen von Karl Ehn (1884–1959) in Lainz, entlang der Lynkeusgasse, errichtet. Die Anlage umfasste anfangs 95 Wohnungen in einheitlichen Reihenhäusern und wurde später erweitert. Ehns Konzept zielte auf größtmögliche Geschlossenheit ab, was unter anderem durch eine torähnliche Überbrückung des Hauptweges erreicht wurde. Genau hier, über dem Eingang zur Sied-

Siedlung  
„Hermeswiese“, 1925

lung, platzierte er einen auffallenden, wenngleich nicht allzu hohen Uhrturm mit einem nach innen und einem nach außen orientierten Zifferblatt, der die dörfliche Anmutung der Anlage verstärken sollte. Das Ergebnis schien zufriedenstellend: Die zeitgenössische Rezeption lobte die „reizvoll gruppierten“ Häuser und hob die „malerische, von einem Uhrturm gekrönte Durchfahrt“ besonders hervor.<sup>278</sup> Ehn, auch er ein Wagner-Schüler und langjähriger Mitarbeiter des Wiener Stadtbauamtes, sollte sich später auf Großwohnanlagen in Geschossbauweise spezialisieren. Mit dem Entwurf des Karl-Marx-Hofes schuf er den wohl bekanntesten Bau des „Roten Wien“, der allerdings ohne öffentliche Uhr auskommt.

Signalhafte Uhrtürme wurden hingegen noch an zwei anderen öffentlichen Bauten realisiert: an der tschechischen „Komensky-Schule“ in Meidling, errichtet in den Jahren 1927/28 nach Plänen von Wilhelm Baumgarten (1885–1959) und Josef Hofbauer (1875–1936). Der qualitätsvolle moderne Schulbau bestach durch seinen 29 Meter hohen siebengeschossigen Uhrturm mit übereck geführten Fenstern und verglastem Dachaufbau.<sup>279</sup> Und am Erweiterungsbau der Marokkanerkaserne am Heumarkt, der 1928 bis 1933 nach Plänen des Hochbauateliers im Bundesministerium für Handel und Verkehr entstand und einen polygonalen Eckturm mit markanter Uhr aufwies, von der heute allerdings nur mehr das Zifferblatt vorhanden ist.

## Würfeluhren II

Auch die Würfeluhren verzeichneten in der Zwischenkriegszeit ihre erste große Expansionsphase. Technische Voraussetzung war hier ebenfalls eine ausreichende Stromversorgung. Die elektrische Beleuchtung der Straßen und Plätze schritt voran, unzählige Lichtmasten wurden aufgestellt und mit ihnen immer mehr Würfeluhren.

Ab 1926 entstanden sie verteilt über die ganze Stadt: am Neuen Markt, an der Wollzeile, am Margareten- und Schwarzenbergplatz genauso wie am Johann-Nepomuk-Berger-Platz, am Lerchenfelder Gürtel oder am Hochstädtplatz. Sie expandierten bis auf den Kahlenberg im Norden und bis zum Zentralfriedhof und zum Schlachthof von St. Marx im Süden. Besonders intensiv waren die Jahre um 1930 mit bis zu sechs Neuaufstellungen pro Jahr.<sup>280</sup> Ende des Jahres 1931 zählte man bereits 32 Würfeluhren in Wien.<sup>281</sup> Da in den kommenden Jahren nur mehr wenige hinzukamen (1938 waren es insgesamt 37<sup>282</sup>), fiel der Großteil ihrer Errichtung somit in die Zeit des „Roten Wien“.

Das Design blieb all die Jahre über unverändert. Nur vereinzelt gab es Spezialausführungen, etwa am Praterstern, wo man 1927 ein Exemplar mit sich nach oben verbreiterndem Gehäuse und kleinem Dachaufbau an der Spitze eines Mastes montierte. Die Zifferblätter der Würfeluhren wurden mit Werbeaufschriften versehen. Sowohl die Erzeugerfirma als auch die Stadt Wien verewigten sich: „Ing. Emil Schauer. Wien IXX“ oder nur „Schauer“ bzw. „Normalzeit“ und – ganz zentral – das farbige Stadtwappen waren zu sehen. Der Hinweis auf die „Normalzeit“ war wichtig, garantierte er doch die Zeitgemäßheit der Anzeige.

Öffentliche Uhren mit kommunalen Signets auszustatten, belegte einmal mehr, dass die Zeitrechnung säkularisiert, die diesbezügliche Dominanz der Kirche endgültig gebrochen war. Und die Bewohner der Städte demonstrierten damit nicht zuletzt, dass sie fortan gewillt waren, sich mit Hilfe öffentlicher Uhren selbst zu „regieren“.



Großer Hof im Schlachthof  
St. Marx, 1920er-Jahre



Praterstern,  
Ansichtskarte, 1928



Kahlenberg, Parkplatz, 1938

Längst hatten die Uhrenangelegenheiten Eingang in die kommunalen Verwaltungsberichte gefunden, wo regelmäßig und genau über den Stand der Zeitwiedergabe berichtet wurde. Eine eigene Magistratsabteilung war künftig für die Errichtung und Wartung aller öffentlichen Uhren zuständig. Als moderne Infrastruktureinrichtung repräsentierte die Würfeluhr somit nicht nur die zunehmende Beschleunigung des Alltags, sondern auch das erstarkte Selbstbewusstsein der Stadt. Sie war ein das Straßenbild prägendes Stadtmöbel auf der Höhe der Zeit, das Wien auch im internationalen Wettbewerb einen – dringend notwendigen – Innovationsschub verlieh.

Zwar waren es einst die Ständeruhren, mit denen die Uhr als Möbel in die „Wohnung des Kollektivs“ (Walter Benjamin) eingeführt worden war, doch erst die Würfeluhren erlangten wirkliche soziale und räumliche Relevanz. Denn die fortschreitende Synchronisierung der Uhrzeit korrespondierte, wie der deutsche Historiker Martin H. Geyer gezeigt hat, ganz zentral auch mit der Vorstellung von räumlicher Integration und sozialer Vereinheitlichung. Der städtische Raum wurde als „Verband von Uhren“ imaginiert, der imstande war, das öffentliche Leben im Gleichtakt zu regulieren und sozialen wie wirtschaftlichen Synchronismus zu erzeugen.<sup>283</sup> Öffentliche Uhren stellten sich als entscheidende Medien der sozialen Selbstvergewisserung dar, was im nunmehr eigenen Bundesland Wien von besonderer Relevanz war. Sie stifteten Identität und Ordnung und wurden so





Die Wiener Messe  
in der Rotunde, um 1930

zu einer Macht, die den Verlust der traditionellen politischen und sozialen Ordnungsbegriffe, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, zu transformieren imstande war. Was Geyer für Berlin feststellte, hat auch für die Wiener Würfeluhren Gültigkeit: „Diese Uhren repräsentierten jene sachliche Nüchternheit, die sich vor allem Mitte der 20er Jahre auf breiter Front durchsetzte und mit der das Versprechen auf Integration komplexer Massengesellschaften und eine Zukunft bescheidenen Wohlstands einherging.“<sup>284</sup>

Stolz wurde die Würfeluhr denn auch auf so vielbesuchten Veranstaltungen wie der Wiener Messe präsentiert. Bei der seit 1921 in der Rotunde im Prater stattfindenden Großausstellung war sie in der zentralen Mittelhalle, hoch über den Köpfen der Besucher, abgehängt. Von weitem sichtbar, beherrschte sie den Luftraum des riesigen Gebäudes. Eine kleiner, auch international vorzeigbarer Hinweis auf die Modernität der Stadt.

Wie rasch sich die Würfeluhr im Alltagsleben der Bewohner etablierte und zum Inbegriff einer städtischen Uhr aufstieg, zeigte sich auch an ihrer erfolgreichen metaphorischen Verwendung. Für die Illustratoren der vielgelesenen Mode- und Gesellschaftszeitung „Die Bühne“ war es zum Jahreswechsel 1927/28 bereits selbstverständlich, dass sie in ihrem Titelbild als Symbol für die Zeitwende auf eine Würfeluhr – im Konkreten auf jene an der Opernkreuzung – rekurrten.<sup>285</sup>



Zeitschriftencover zum  
Jahreswechsel 1927/28

## Neue Kirchenguhren

Unter der sozialdemokratischen Ägide völlig zum Erliegen gekommen waren neue Uhren auf Kirchtürmen. Die Gemeindebauten waren explizit „kirchenlos“ geblieben, im Einklang mit der herrschenden Parteideologie, deren antiklerikale Grundzüge sich in zahlreichen weiteren Maßnahmen gegen die katholische Kirche manifestierten (Abschaffung der verpflichtenden Teilnahme am Religionsunterricht in der Schule, Einführung der Feuerbestattung, massive Kirchenaustrittspropaganda). Eine solche radikale Vorgangsweise musste im

politisch explosiven Klima der Zwischenkriegszeit sogleich Widerstand provozierten.<sup>286</sup>

Die christliche Baugenossenschaft „Heim“ initiierte ein Gegenmodell zum sozialdemokratischen Wohnbauprogramm. Sie ließ im Weichbild von Ottakring, zwischen Johann-Staud-Straße und Gallitzinstraße, die Siedlung „Starchant“ errichten. Ab 1922 nach Plänen der Architekten Silvio Mohr (1882–1965) und Robert Hartinger (1875–1939) entstanden, vermittelte der Heimatstil der Anlage mit unterschiedlichen Hausformen, geschwungenen Wegen, mit eigenem Gasthaus und Einkaufsladen einen zutiefst dörflichen Charakter. Im Zentrum wurde im November 1929 in Anwesenheit von Bundespräsident Wilhelm Miklas und hoher kirchlicher Würdenträger eine Kirche eingeweiht, ebenfalls dörflich anmutend und als Blickfang einen gedrungene Turm im romanischen Stil aufweisend. In seinem oberen Bereich war er mit einem Uhrwerk und drei quadratischen Zifferblättern bestückt, deren Design den konventionell-konservativen Vorgaben entsprach. Ein kräftiges architektonisches Statement in einer Anlage, die vom christlichsozialen Politiker Leopold Kunschak als „Kronstück christlicher Wohnungspolitik“ bezeichnet wurde.<sup>287</sup>

Auch der Architekt Clemens Holzmeister (1886–1983), der bereits mehrere Sakralbauten in Westösterreich errichtet und in Wien mit der Feuerhalle Simmering Aufsehen erregt hatte, konnte Anfang der 1930er-Jahre zwei bemerkenswerte Kirchenbauten in der Stadt realisieren. 1930 bis 1932 entstand in Döbling die Kirche St. Judas-Thaddäus in der Krim, 1931/32 folgte der Um- und Erweiterungsbau der Dornbacher Pfarrkirche St. Petrus und Paulus. Beide Kirchen hatten schlanke, durchbrochene Türme mit Uhren, die – wie die kubischen Hauptgebäude – in nüchterner Modernität gehalten waren. Hoch ragen die Türme über die Umgebung hinaus, vor allem jener der Krimkirche erinnert dabei, so der Architekturhistoriker Friedrich Achleitner, von seiner Wirkung her „an die besten Beispiele des Barock“.<sup>288</sup>

Derartige Projekte waren vorerst noch Einzelercheinungen. Erst ab März 1933, mit Beginn des austrofaschistischen Ständestaates, änderten sich die politischen Rahmenbedingungen zugunsten der kirchenfreundlichen Kräfte. Gezielte Maßnahmen zur Rekatholisierung begannen, eine „neue Gegenreformation“ griff um sich. Das Schulgebet in den Pflichtschulen wurde wieder eingeführt, in den Klassenzimmern erneut Kreuzfixe aufgehängt, Kirchenaustritte generell legislativ erschwert. Nach der Ausschaltung der Sozialdemokratie im Februar 1934 erhielt Wien eine neue, christlichsoziale Stadtregierung, wodurch der Neubau von Kirchen begünstigt wurde und eine weitere Uhrenoffensive, nun von konservativer Seite, begann.



Josefskirche, Foto:  
Scherb, um 1936

In einem ersten Schritt richtete man in allen größeren Gemeindebauten umgehend provisorische Sakralräume ein, die Gewinnung der Arbeiterschaft und deren Wiederverchristlichung waren vorrangiges politisches Ziel. Von besonderer symbolischer Bedeutung war sodann der Bau einer eigenen Kirche im Sandleitenhof, dem im Arbeiterbezirk Ottakring gelegenen größten Gemeindebau des „Roten Wien“. Sie wurde in den Jahren 1935/36 nach Plänen des Peter-Behrens-Schülers Josef Vytiska (1905–1986) errichtet und dem heiligen Josef, dem Schutzpatron der Arbeiter und Werkleute (sic!), geweiht.<sup>289</sup> Mit ihrem unübersehbaren Glockenturm und der modernen Uhr wurde die Kirche inmitten der roten Hochburg von der Arbeiterschaft allerdings weniger als Akt der Versöhnung denn als Provokation empfunden: gegnerische Propaganda direkt im eigenen Revier.<sup>290</sup>

Neben diesem Prestigeobjekt des austrofaschistischen Regimes entstanden weitere Kirchenneubauten, die allerdings sozialräumlich weit weniger brisant platziert waren. So wurde etwa in Favoriten 1934/35 die Friedenskirche nach Plänen von Robert Kramreiter (1905–1965) erbaut, mit zwei hohen uhrenbestückten Pylonen. Und auch die Kirche St. Hubertus und Christophorus, die in Lainz in den Jahren 1934 bis 1936 nach Plänen von Georg Lippert (1908–1992) und Kurt Klaudy (1905–2009) entstand, hatte einen modernen Uhrturm.

Der vielleicht wichtigste Sakralbau dieser Ära war jedoch die Seipel-Dollfuß-Gedächtniskirche in Rudolfsheim-Fünfhaus, ebenfalls bewusst in ein Arbeiterviertel gesetzt. 1933 bis 1935 nach Plänen von



Holzmeister errichtet, blieb sie allerdings ohne Uhr, was wohl mit ihrer Funktion als Grabstätte zusammenhing, beherbergte sie doch – bis 1938 – die Leichname von Ignaz Seipel und Engelbert Dollfuß.

Siedlung „Starchant“, 1929

Resümiert man das ästhetische Bild der öffentlichen Uhren jener Jahre, zeigt sich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – eine deutliche Veränderung zum vergangenen Jahrhundert. Sowohl bei den Würfeluhren wie bei den Turm- und Fassadenuhren und egal, ob vom linken oder rechten politischen Lager initiiert: Die Entwürfe der Architekten entsprachen den aktuellen Strömungen der Moderne mit klaren und einfachen Elementen und ohne jede überflüssige Dekoration. Nüchterne Zeiger und ein abstraktes Zifferblatt waren zum Standard geworden.

Mit dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 fand die Kirchenbautätigkeit ein jähes Ende. Zwar war den nationalsozialistischen Machthabern die propagandistische Wirkung öffentlicher Zeitanzeiger nicht unbekannt, sie forcierten diese jedoch nicht. Vielmehr war man mit der Verwaltung der bestehenden Infrastruktur beschäftigt, denn die Anzahl der Uhren hatte sich mit der Schaffung von Großwien auf beachtliche 237 Stück erweitert. In den Wirren des Zweiten Weltkriegs waren Uhrenangelegenheiten sodann bald sekundär.<sup>291</sup>

# WIENER TYPEN.



10 LITOGRAFIEN  
VON  
RUDOLF KRISTEN.

# ZEIT-KRITIK

In die überhöhte Aufladung der Zeitanzeigen mischte sich ab den 1920er-Jahren immer wieder auch Kritik an einem nun allorts spürbaren mechanistischen Zeitdiktat. Literaten und Journalisten registrierten sensibel die Omnipräsenz der Uhren und den von ihnen ausgehenden Orientierungszwang. Denn egal, ob sie richtig gingen oder nicht, man konnte sich ihnen nicht mehr entziehen, der Blick fiel unweigerlich auf sie, und man begann, sie miteinander zu vergleichen. Der Mythos von der zeitlos-gemütlichen Stadt, dem Wien so gerne nachhing, schien in Gefahr.

In einer kurzen Erzählung mit dem Titel „Die Tyrannei der Stunde“ fand Joseph Roth klare Worte: „Wir dachten, die Zeit durch die Uhr besiegt zu haben, nun unterjocht uns die Stunde. Wir können ihr nicht enttrinnen. Das von uns selbst errichtete Götzenbild fordert uns selbst zum Opfer.“ Taschenuhren schienen Roth wie „Despoten in der Westentasche“, wie ein Gefangener sei man an sie gekettet, riefen sie mit ihrem Ticken: „Pflicht, Pflicht, Pflicht, Pflicht!“ Und die privaten Chronometer nahmen sodann beinahe zwanghaft Bezug zu den öffentlichen Uhren, mit denen sie hinsichtlich Zuverlässigkeit und Genauigkeit im Wettstreit lagen: „Wenn meine Uhr allen anderen Uhren der Stadt um fünfzehn Minuten ‚vorgeht‘, kann ich mich morgens nicht ruhig ankleiden und frühstücken. Wenn sie ‚zurückgeht‘, lasse ich mir gerne einreden, ich könnte noch liegenbleiben. ‚Es ist Zeit!‘ Erwache, Mensch! Es ist nicht ‚Zeit!‘ Es ist ein Räderwerk, das dich unterjocht, dem du ausgeliefert bist, das dich suggerierend bannt, dem du glauben und gehorchen muß.“ Und mit Verve führt Roth schließlich den Genauigkeitfetischismus ad absurdum: „Auf meinem Weg ins Büro brauche ich überhaupt keine ‚Zeit‘. Die Uhr des Versorgungshauses in der Währingerstraße zeigt halb zehn. Die der Votivkirche fünf Minuten vor halb zehn. Die elektrische Uhr am Schottentor fünf Minuten über halb zehn. Aber die Uhr am Stephansplatz, die letzte auf meinem Weg, zeigt – halb zehn. Und ich – freue mich über meine Schnelligkeit. (...) Als ich von der äußersten Grenze Sieverings zur Arbeit ging, um Zeit in Geld umzuwechseln, gewann ich sogar ‚Zeit‘. Ich ging um acht Uhr fort. Schon um halb acht war ich am Währingergürtel. Um ein Viertel acht in der Nußdorferstraße. Als ich in die Redaktion kam, war ich ein Säugling.“<sup>292</sup>

Erfahrungen wie diese hatten, wengleich von Roth literarisch zugespitzt, durchaus einen wahren Kern, spiegelten die Wahrnehmung jedes aufmerksamen Passanten wider. Ein Gefühl der Verunsiche-

rung machte sich breit. Selbst wenn man wollte, konnte man sich nicht zeitlich korrekt verhalten. Die Uhren arbeiteten dagegen und revoltierten, wie ein anderer Zeitgenosse formulierte: „Gingen denn alle Wiener öffentlichen Uhren gleich schlecht? (...) Die Rathausuhr differierte mit meiner bloß um vier Minuten. Der Zeit gegenüber, die im Mittelpunkt der Opernkreuzung verkündet wurde, befand ich mich sogar mit zwei Minuten im Vorsprung. Die Uraniauhr aber ... die Uraniauhr stimmte mit meiner, Gott sei Dank, haargenau überein. Ich atmete erleichtert auf.“<sup>293</sup>

Auf humorvolle Weise verarbeitete auch der angesehene Feuilletonist Rudolf Stürzer (1865–1926) den Wettlauf um „die genaue Zeit“. In seiner gleichnamigen Lokalskizze ließ er die Protagonisten leidenschaftlich darüber diskutieren, wo man in Wien „die beste Zeit“ bekomme: bei der Feuerwehr Am Hof oder bei der Urania? Die Streitfrage ließ sich beim besten Willen nicht endgültig klären, und so blieb am Ende nur die unbefriedigende „Erkenntnis der Relativität der Zeit“.<sup>294</sup>

Für Stürzers Kollegen Ludwig Hirschfeld (1882–1945), Schriftsteller und Journalist der „Neuen Freien Presse“, gehörte der herrschende Umgang mit der Zeit schlicht zu den hervorstechendsten Eigentümlichkeiten der Stadt. In seinem vielgelesenen Wien-Reiseführer „Was nicht im Baedeker steht“, 1927 erschienen, ging er ausführlich, mit feiner Ironie und nicht ohne Seitenhiebe auf die politischen Verhältnisse, darauf ein: „Nicht nur die Wiener Menschen, auch die leblosen Wiener Dinge haben ihre Eigentümlichkeiten. In dieser Stadt der kleineren und größeren Ungenauigkeiten haben sich sogar die öffentlichen Uhren dem Rhythmus der Schlamperei angepaßt. In Salzburg wußten Sie noch genau, wieviel Uhr es ist, vielleicht noch in St. Pölten, aber in Wien wissen Sie es nach einigen Tagen nicht mehr. So wie die Bevölkerung alles partei- und klassenmäßig beurteilt, sind auch die Uhren hinsichtlich der Zeit, die sie anzuzeigen haben, ganz verschiedener Ansicht. Die einen sind reaktionär und bleiben täglich zurück, die andern gehen radikal vor. Die Rathausuhr ist anderer Meinung, als die bei der Opernkreuzung, und die Kontrolluhren bei den Straßenbahnhaltestellen haben wieder ihre eigene, kommunale Zeit, die aber mit der Rathauszeit nicht übereinstimmt. Verläßlich ist nur die Uraniazeit, aber wer kann immer zur Urania bei der Aspernbrücke fahren. Am schwankendsten ist der Zeitpunkt auf den Wiener Bahnhöfen, wo es oft unten im Vestibül um fünf Minuten später ist, als oben in der Abfahrtshalle. Angeblich über höheren amtlichen Auftrag, damit sich die Reisenden unten hetzen und sich dann oben freuen, daß sie noch Zeit haben ... So gehört zu den vielen Fragen, auf die Sie im heutigen Wien keine genaue Antwort bekommen, auch die:





„Wieviel Uhr ist es?“ Aber dafür weiß man wenigstens in den meisten Fällen, wieviel es geschlagen hat.“<sup>295</sup>

Bahnsteig am  
Südbahnhof, 1937

Das Verhalten der Großstädter zu ihren Uhren bot Stoff für viele heitere Geschichten. Auch im Kino konnte man diesem Sujet begegnen. Am bekanntesten war diesbezüglich wohl der US-amerikanische Film „Safety Last!“ (1923, dt. „Ausgerechnet Wolkenkratzer!“), in dem Stummfilmstar Harold Lloyd in luftiger Höhe am Zeiger einer riesigen Uhr hängt – ein berühmt gewordenes Sinnbild für die chronometrische Abhängigkeit des modernen Menschen.<sup>296</sup>

Ein weiteres Beispiel ist der vom deutschen Regisseur Walther Ruttmann in dramatischen Schnittfolgen konzipierte experimentelle Dokumentarfilm „Berlin – Die Sinfonie der Großstadt“ (1927), der gleich zu Beginn und immer wieder im weiteren Verlauf die große Uhr des Rathauses zeigt, ein unmissverständlicher Hinweis darauf, wer die Taktgeberin in Berlin ist: die Uhr als wahre Herrscherin der modernen Stadt.<sup>297</sup>

Die wachsende politische Kontextualisierung der öffentlichen Uhren in jener Zeit brachte Jahre später Charlie Chaplin in seinem Spielfilm „The Great Dictator“ (1940, dt. „Der große Diktator“) auf den Punkt. Messerscharf stellt er in seiner Satire auf den Nationalsozialismus die Hybris faschistischer Propaganda dar, indem er die Rivalität



Westbahnhof, 1945



Filmszene aus „Der große Diktator“, Regie: Charlie Chaplin, 1940

zwischen Hitler (Hynkel) und Mussolini (Napoloni) als Wettstreit der Machtsymbole inszenierte. Zu diesen gehört auch eine überdimensionale, an der Spitze eines Hynkel-Triumphbogens angebrachte Uhr, die Napoloni bei seinem Besuch in Berlin voll Stolz vorgeführt wird. Worauf dieser nur lässig bemerkt: „Eure Uhr geht zwei Minuten nach.“<sup>298</sup>



Wahlplakat, 1954

# ERNEUERTE ZEIT

Als Folge des „Kampfes um Wien“ waren nach Ende des Zweiten Weltkriegs sämtliche öffentlichen Uhren beschädigt und außer Betrieb. Sie konnten in den folgenden Jahren relativ rasch repariert und instand gesetzt werden, sodass Ende 1947 bereits wieder 163 Uhren in Funktion waren, fast die Hälfte davon war auch in der Nacht beleuchtet.<sup>299</sup>

Mit der Wiederherstellung und dem Ausbau des Stromnetzes ging schließlich eine weitere technische Neuerung einher. Die schon lange anstehende und immer wieder geforderte zentrale Uhrensteuerung wurde endlich Realität. Ab 1948 entstand, ausgehend von der Feuerwehrezentrale und vernetzt über die Meldeleitungen der Feuerwehr, ein Zentraluhrensystem, an das nunmehr alle Uhren angeschlossen werden konnten. Im Jahr 1955 waren bereits 46 öffentliche Uhren zentral gesteuert,<sup>300</sup> 1960 erhöhte sich ihre Zahl auf 82.<sup>301</sup> Das Ziel, Genauigkeit und Synchronizität der Uhren auf diese Weise deutlich zu verbessern, gelang jedoch – wie sich bald herausstellte – nicht zufriedenstellend, die Leitungen waren oft überlastet und damit störanfällig.

Parallel zur ebenfalls weiter forcierten Elektrifizierung der Uhren, bei der die Firma Siemens & Halske federführend tätig war,<sup>302</sup> erfolgte sodann der nächste Modernisierungsschritt: Im Sommer 1970 begannen Versuche mit Funksteuerung. Eine Quarzuhr mit Hochfrequenzsender – Maximalabweichung zwei hundertstel Sekunden pro Tag – sollte künftig die mit einem Empfänger bestückten Uhren regulieren. Das von der Magistratsabteilung 33 selbst entwickelte System machte Wien zur europaweit ersten Stadt mit funkgesteuerten Uhren. Nur in Tokio gab es ein vergleichbares System.<sup>303</sup> Am 18. Mai 1971 ging am Heumarkt in Wien-Landstraße die erste funkgesteuerte Uhr – eine Würfeluhr – in Betrieb.<sup>304</sup>

Knapp eineinhalb Jahrzehnte später – inzwischen hatte man abermals die Sommerzeit eingeführt<sup>305</sup> – wurde der magistratische Uhrenfunk durch die Anbindung an den deutschen DCF77-Zeitzeichensender in Mainflingen ersetzt. Die erste derart gesteuerte Uhr bewegte 1987 Am Hof ihre Zeiger. Mit dem Jahr 2002 begann sodann der Umbau auf die heute gebräuchliche computergestützte GPS-Steuerung.<sup>306</sup>

Die Gesamtanzahl der Uhren konnte in den vergangenen Jahrzehnten sukzessive erhöht werden. Sie beträgt gegenwärtig, unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Gemeindegrenzen in der Nachkriegszeit abermals neu geregelt worden waren, exakt 199 Stück (siehe Dokumentation im Anhang).<sup>307</sup> Zu den altbewährten Würfeluhren,



Inbetriebnahme der ersten  
funkgesteuerten Uhr am  
Heumarkt, 1971

die weiterhin errichtet wurden, kamen neue Wetterhäuschenuhren sowie einige Turm- und Fassadenuhren hinzu. Allerdings verfolgte die Stadtverwaltung nunmehr eine Uhrenpolitik, die deutlich weniger propagandistisch war als in der Zwischenkriegszeit. Sämtliche neuen kommunalen Wohnbauten wurden ohne Großuhren errichtet, die Nachkriegsmoderne blieb weitgehend uhrenlos. Mit zwei wichtigen Ausnahmen: Der Westbahnhof und das Strandbad „Gänsehäufel“, beide im Krieg zerstört und neu aufgebaut, erhielten markante Uhren, die weit in die Umgebung ausstrahlten und auch symbolisch als wichtiges Signet für den Wiederaufbau fungierten. Bald kamen neue Uhrentypen auf, von Springziffernuhren über Digitaluhren bis hin zu künstlerisch gestalteten Uhren. Wichtige Impulse bei der Verdichtung des chronometrischen Netzes gingen dabei von der 1964 und 1974 abgehaltenen „Wiener Internationalen Gartenschau“ („WIG 64“ und „WIG 74“)<sup>308</sup> wie auch von neu errichteten Verkehrsbauten aus.

Über den gesellschaftlichen Nutzen öffentlicher Uhren herrschte aus Sicht der Stadtverwaltung längst Einigkeit, wie Franz Krones, Leiter der dafür zuständigen Magistratsabteilung 33, im August 1952 resümierte: „Es ist wohl unbestritten, daß das öffentliche Leben in einer größeren Stadt oder gar in einer Großstadt (...) auf öffentliche Uhren nicht verzichten kann. An Verkehrsknotenpunkten ersten Ranges, die ein großer Teil der Stadtbevölkerung und der Besucher zu Fuß und in verschiedensten Verkehrsmitteln zu zeitgebundener Arbeit, terminisierten Vereinbarungen oder Veranstaltungen mehrmals im Tage durchheilen muß, sucht und braucht man trotz weitester Verbreitung von Armband- und Taschenuhren öffentliche Uhren, um sich durch einen flüchtigen Blick mühelos zeitlich orientieren zu können (...). Auch die stark frequentierten Rendezvousplätze einer Stadt – Ausflugsverkehr, Sportbetrieb u.s.w. – brauchen öffentliche Uhren.“<sup>309</sup>

## Würfeluhrn III

Ende des Jahres 1945 gab es im ganzen Stadtgebiet erst eine funktionsfähige Würfeluhr respektive „Lichtmastuhr“, wie dieser Uhrentyp aufgrund seiner häufigen Montage an Beleuchtungsmasten in der Verwaltungssprache genannt wurde. Nur langsam schritt ihre Reparatur voran: 1946 erhöhte sich die Zahl auf zwölf, 1947 auf 27 Stück.<sup>310</sup> Nach wie vor stieß man an vielen Orten auf chronometrische Ruinen. So bemerkte die Journalistin und Schriftstellerin Hilde Spiel, im Jänner 1946 für kurze Zeit in ihre Heimatstadt zurückgekehrt, über das Viertel um den Rennweg: „Die fensterlosen Wohnhäuser der Gegend, die Läden, das kleine Hotel Nagler von üblem Ruf und die elektrische Uhr an der Kreuzung sind nur noch ausgeblasene Hüllen.“<sup>311</sup>

Erst in den 1950er-Jahren waren die meisten der alten Würfeluhrn repariert, und die Errichtung von neuen konnte in Angriff genommen werden. Es folgte eine intensive Ausbauphase, die „WIG 64“ wurde damit ebenso bestückt wie zahlreiche Neubaugebiete. Ende des Jahres 1980 gab es als Höchststand 78 Würfeluhrn in Wien.<sup>312</sup>

Hersteller war neben der Firma Schauer, deren Fabrik aufgrund starker Kriegsschäden neu aufgebaut werden musste, auch Siemens & Halske. Die rund zwei Dutzend Würfeluhrn dieser Firma, die etwa am Karmelitermarkt (1949), am Elterleinplatz (1951), Am Spitz (1951) oder in der Baumgasse (1955) aufgestellt wurden,<sup>313</sup> unterschieden sich im Design des Zifferblatts. Zeiteinteilung und Zeiger waren etwas zarter ausgeführt, ebenso das Firmenlogo „WSW“ (Werner Siemens Werke). Als Siemens & Halske später die Produk-

tion und Wartung dieser Uhren einstellte, wurden sie von der Firma Schauer übernommen, sodass letztlich sämtliche Wiener Würfeluhren Schauer-Uhren darstellten. Lediglich die Schrittmotoren für den Antrieb der Schwing- und später Drehankerwerke stammten weiterhin von Siemens & Halske.

Das klare und schnörkellose Design des Schauer-Zifferblatts hatte sich derart bewährt, dass es in der Nachkriegszeit zum kommunalen Standardzifferblatt wurde. Waren Uhren umzubauen und zu erneuern, erhielten sie vielfach dieses Zifferblatt, wie jene am Turm des Militärgeografischen Instituts, am Naschmarkt in den Gebäuden des Marktamtes und der Fischhalle, im Hof der Feuerwache Wien-Mariahilf oder im erwähnten Wetterhäuschen der Krankenanstalt am Steinhof.

Waren Zeiger und Zifferblatt der Würfeluhren bisher ungeschützt der Witterung ausgesetzt gewesen, schützte man sie, alte wie neue, ab den 1960er-Jahren mit einer Glasabdeckung. Und als Novität wurde erstmals auch eine kleinere Würfeluhr entworfen (Zifferblattdurchmesser 60 Zentimeter) und in Wien-Mauer aufgestellt.<sup>314</sup>

Bedruckt wurde das nichtsdestoweniger in gewissen Zeitabständen zu erneuernde Zifferblatt von der Firma Siebdruck Putz GesmbH in der Kranzgasse im 15. Bezirk. Wolfgang Eidher, in den 1980er-Jahren Mitarbeiter der Firma, erinnert sich an die aufgrund ihres Formats ungewöhnlichen Druckaufträge: „Die großen runden Zifferblätter sind zu uns in die Firma gekommen, und wir haben darauf mit Hilfe der entsprechenden Vorlagen die Zeiteinteilungen und Schriften gedruckt. Dann wurden sie einzeln verpackt, und ich habe sie oft persönlich zur Firma Schauer in den 19. Bezirk gebracht.“<sup>315</sup>

Für die Wiener Bevölkerung waren die Uhren mit den Jahren ein vertrauter Anblick und beliebter Treffpunkt geworden. Welch starke emotionale Bindung mittlerweile an sie existierte, wurde deutlich, wenn eine von ihnen demontiert werden musste. Franz Furtner, seit 1956 Mitarbeiter der Magistratsabteilung 33 und mehr als drei Jahrzehnte lang für den Betrieb der Würfeluhren zuständig, kannte das Problem: „Die Uhren waren ein Gewohnheitsrecht an bestimmten Plätzen. Wenn eine abmontiert wurde, hat sich die Bevölkerung aufgeregt. Es hat einfach zum Stadtbild dazugehört, ein Element, das signalisiert: Hier sind wir zu Hause, in Wien, hier bin ich daheim.“<sup>316</sup>

Die Würfeluhr war eindeutig zu einem typischen Wien-Möbel geworden – und zu einem begehrten Exportartikel. Ihr elegantes Design fand über die Grenzen der Stadt hinaus national wie international Beachtung. So wurden Würfeluhren in den 1950/60er-Jahren auch an anderen Orten Österreichs aufgestellt, etwa in Vösendorf<sup>317</sup>, Melk<sup>318</sup>,





Bruck an der Leitha<sup>319</sup>, Bruck an der Mur<sup>320</sup>, Wels<sup>321</sup> oder Wörgl<sup>322</sup>. Und auch ins Ausland wurde die Wiener Stadtuhr exportiert, nach Israel und nach Kroatien. In Zagreb wird sie bis heute von der Uhrenfabrik Lebarović hergestellt.<sup>323</sup>

Neu-Kagran, 1960er-Jahre

Die Beliebtheit und Unverkennbarkeit der Wiener Würfeluhren machte man sich auch im Wahlkampf zunutze. Unter dem Slogan „Geh mit der Zeit“ warb die linkssozialistische Volksopposition bei der Landtags- und Gemeinderatswahl 1954 mit einem Plakat, das groß eine Würfeluhr als Symbol für moderne zukunftsorientierte Politik zeigte.

Da sich die Form des Würfels mit abgeschrägten Ecken in der Logik des modernen Stadtverkehrs als ausgesprochen vorteilhaft erwies, griffen auch Wiens U-Bahn-Planer in den 1980er-Jahren darauf zurück. Seit damals gehört der blaue U-Bahn-Würfel als kleiner Design-Bruder der Würfeluhr ebenfalls zum Straßenbild.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts kamen die Würfeluhren – ihre Zahl hatte sich inzwischen auf 75 reduziert – in die Krise. Nicht nur das Gehäuse und die Technik im Inneren waren vielfach erneuerungsbedürftig, sondern längst selbstverständliche Armbanduhr und neuerdings Handy-Zeitanzeigen hatten auch ihre Bedeutung drastisch schwinden lassen. In einer 2006 durchgeführten Umfrage unter Wiens Bezirks-



Mariahilfer Straße/Ecke Neubaugasse, Foto: Alexander Schuppich, 2014

vorstellungen wurden die Würfeluhren nur mehr von der Hälfte als „zeitgemäß“ und „notwendig“ erachtet. Viele beklagten die hohen Kosten für die Wartung und den laufenden Betrieb, eine Komplett-sanierung erschien als unerfreuliche Belastung der Bezirksbudgets.<sup>324</sup> Eine Lösung wurde gesucht und in der Privatisierung der Uhren gefunden. Die gemeindenaher Wiener Städtische Versicherung übernahm die Kosten für die Sanierung und erhielt im Gegenzug das Recht, auf sämtlichen Zifferblättern mit ihrem Firmenlogo zu werben. Die alten Gehäuse aus verzinktem Blech wurden durch neue aus wetterfestem Nirosta ersetzt, das Zifferblatt wurde redesignet. Die Stadt Wien war jedoch weiterhin für die Erhaltung und Wartung der Uhren zuständig.

Die 2007 abgeschlossene Vereinbarung erregte allerdings einiges mediales Aufsehen. Kritiker bemängelten vor allem das Aussehen des neuen Zifferblattes und die schlechte Erkennbarkeit der Zeiger, deren Design erst in einem zweiten Anlauf etwas besser gelang.<sup>325</sup> Ab Frühjahr 2008 wurden die Würfeluhren nach und nach ausgetauscht. Seither prägen sie mit dem dominant in der Mitte platzierten Logo der Versicherung das Stadtbild auf ihre Weise. Enttäuscht resümierte etwa der Wiener Architekturkritiker Christian Kühn: „Von der Funktionalität und Klarheit des über 100 Jahre alten Vorgängers kann man nur noch träumen.“<sup>326</sup> Der ehemals am Zifferblatt – allerdings deutlich dezenter – angebrachte Schriftzug der Firma Schauer gehört damit ebenfalls der Vergangenheit an. Das Unternehmen selbst war Ende des 20. Jahrhunderts in den Subfirmen Schauer & Sachs bzw. Mattig-Schauer aufgegangen.

Die Gesamtanzahl dieser Würfeluhren der zweiten Generation umfasst derzeit 74 Stück. Die jüngste davon wurde im Jahr 2012 jenseits der Donau, im Zentrum der Großbaustelle Seestadt Aspern, aufgestellt, wo sie voll Stolz das neu erschlossene Territorium der Stadt markiert.

## Wetterhäusenuhren II

Die Kriegshandlungen hatten auch die Wetterhäuschen fast völlig zerstört. Messgeräte, Uhren und Gehäuse waren verschwunden, oft waren nur mehr die Sockel zurückgeblieben. Jenes im Wertheimsteinpark wurde denn auch gar nicht mehr aufgebaut, jene in Steinhof, Hietzing und im Stadtpark wurden möglichst originalgetreu rekonstruiert und technisch erneuert.

Das große Wetterhäuschen im Stadtpark konnte erst 1966, modernisiert und mit neuen „Attraktionen“ ausgestattet, wiedereröffnet werden: Eine Weltzeituhr, eine Anzeige der Mondphasen und – als

besonderes Highlight – die aktuelle Wettervorhersage, dreimal täglich direkt von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik durchgegeben und durch dreißig verschiedene Symbole im Sockel der Anlage visualisiert, waren zu bestaunen. Gleich daneben lief als weitere Innovation eine Diaschau, anhand deren man in bunten Bildern die Geschichte der Wiener Gartenanlagen nachvollziehen konnte.<sup>327</sup>

Im modernen Stil völlig neu errichtet wurden die Wetterhäuschen im Türkenschanzpark – hier konnte vom alten Bau nur der ehemals auf der Spitze hockende Wetterfrosch gerettet werden<sup>328</sup>– und im Rathauspark. Letzteres wurde 1956 in Betrieb genommen und beinhaltete neben den meteorologischen Messinstrumenten eine moderne, zentral gesteuerte Präzisionsuhr. Die künstlerische Gestaltung stammte von der Bildhauerin Maria Biljan-Bilger (1912–1997), die in jener Zeit auch für die Wiener Stadthalle eine Mosaikwand entwarf.<sup>329</sup> An dem kleinen Bauwerk im Rathauspark applizierte sie bunte Keramikmosaiken, die zwölf Tierkreiszeichen darstellend.<sup>330</sup>

Das neue Wetterhäuschen im Rathauspark, Foto: Sekera, 1958



Eine ebenfalls mit künstlerischem Impetus neu errichtete Wetterstation entstand 1974 am Laaer Berg im Zuge der vielbesuchten Gartenschau „WIG 74“. Die weit ausgreifende, mit ihren Vordächern futuristisch anmutende Anlage beinhaltete eine von der Firma Schauer hergestellte Weltzeituhr mit gleich dreizehn Vergleichsorten, von New York und London bis Kabul, Bangkok, Hawaii und Neuseeland.<sup>331</sup> Bei der Sanierung der Station im Jahr 2004, genau dreißig Jahre nach ihrer Eröffnung, wurde die Uhr modernisiert und auf Digitalanzeige umgerüstet.<sup>332</sup>

Wenngleich die Wetterhäuschen ihre Bedeutung mehr und mehr einbüßten – Wetter- und Zeitanzeigen trägt man heute bequem in Form des Handys in der Hand- oder Hosentasche –, stellen sie doch nach wie vor vertraute Bezugspunkte dar. Die wenigen noch vorhandenen Wetterhäuschen werden als architektonisch-technische Kleindenkmäler geschützt.<sup>333</sup> Eine kleine, gut vernetzte Community pflegt das Andenken an die Vielzahl der einst in ganz Europa verbreiteten Anlagen.<sup>334</sup>

## Uhrtürme und Spezialuhren

Der Wiederaufbau des städtischen Strandbades „Gänsehäufel“ bescherte Wien das erste moderne Uhrwahrzeichen. Die bereits um 1900 wegen ihrer Freikörperkultur zum Mythos gewordene und später zur kommunalen Freizeitanlage umgestaltete Badeinsel in der Alten Donau war 1944 durch 130 Bombentreffer total zerstört worden. Die Wiener Architekten Max Fellerer (1889–1957) und Eugen Wörle (1909–1996), beide ehemalige Mitarbeiter von Clemens Holzmeister und bereits vor dem Krieg als Bürogemeinschaft tätig, wurden mit dem Neubau betraut. Sie schufen in den Jahren 1948 bis 1950 eine moderne Badeanlage, deren beispielgebende Architektur sich durch Leichtigkeit und Transparenz auszeichnete.<sup>335</sup>

Genau in der Mitte der Insel wurde zeichenhaft ein 27 Meter hoher Uhrturm errichtet. Dieser besteht aus einem zierlichen Betonschaft, der von einer außenliegenden Stiegenspirale umschlungen wird, die in 23 Meter Höhe in eine Aussichtsplattform mündet. Darüber sind vier riesige Zifferblätter mit jeweils zwei Meter Durchmesser angebracht.<sup>336</sup> Für die damalige Zeit stellte der Turm eine technische Meisterleistung dar. Die Intention war es, so die Architekten, eine Form zu entwickeln, „die für alle Bauglieder die möglichste Natürlichkeit und Zartheit erreichen sollte. Im Uhrturm – der, außer seinen praktischen Zweck zu erfüllen, von möglichst vielen Stellen der Insel gesehen zu werden, auch einen architektonisch räumlichen Akzent für die



Uhrturm im „Gänsehäufel“,  
Ansichtskarte, 1950er-Jahre

gesamte Anlage gibt – ist formal und technisch im wahren Sinne des Wortes dieses Bestreben auf die Spitze getrieben worden.“<sup>337</sup>

Die Fertigstellung der gesamten Anlage wurde als erster Schritt zu einem modernen, sozial engagierten Städtebau und als hoffnungsvoller Neubeginn in einer nach wie vor schwierigen Zeit gefeiert. Bürgermeister Theodor Körner erklärte zukunftsfröhlich: „Der Wiederaufbau dieses Bades ist ein wichtiger Markstein im erfreulichen und weithin sichtbaren Fortschritt, der seit einem Jahrzehnt konsequent für ein besseres und schöneres Wien angestrebt wird.“<sup>338</sup> Postkarten mit fotografischen Aufnahmen des Bades und insbesondere des Uhrturms wurden in großer Zahl aufgelegt, eine eigene Briefmarke mit dem Uhrturm als Hauptmotiv erschien.

Heute gehört das unter Denkmalschutz stehende und mittlerweile originalgetreu restaurierte Bad aufgrund seiner architektonischen



Qualitäten zu den bedeutendsten Baudenkmälern der Nachkriegszeit.<sup>339</sup> Nach wie vor fungiert der Uhrturm als Wahrzeichen des Areals, wenngleich er mittlerweile nicht mehr begehbar ist.<sup>340</sup>

Uhrturm von Stephan Pral  
auf der „WIG 74“, 1974

Etwa zur gleichen Zeit wie am „Gänsehäufel“ entstand auch auf dem Messegelände im Prater, das ebenfalls neu aufgebaut werden musste, ein bemerkenswerter Uhrturm. Die Firma Siemens, seit 1946 wieder Aussteller auf der Wiener Messe, errichtete bei ihrem Pavillon einen rechteckigen, rund zehn Meter hohen Turm, an dessen Spitze eine große Uhr angebracht war.

Ein weitere Variante dieses Typs konnte man zwanzig Jahre später in Wien-Favoriten auf der „WIG 74“ bestaunen. Die gut besuchte Gartenschau beeindruckte nicht nur durch ihren Blumenschmuck, sondern auch mit modernen Plastiken und Bauwerken – und einem spektakulären Uhrturm.<sup>341</sup> Der Wiener Bildhauer Stephan Pral (1928–1987), Spezialist für Metallskulpturen,<sup>342</sup> hatte ihn als weit in den Raum ausgreifendes Gebilde aus Stahl und Eisen angefertigt. Ein Uhrwerk mit frontal montiertem Zifferblatt, hergestellt von der Firma Gefat,<sup>343</sup> diente in Verbindung mit einem Läutwerk aus zwei unterschiedlich großen Glocken der Verkündung der Zeit. Die Spitze des Kunstwerks wurde später zusätzlich mit einer kugelförmigen digitalen Zeitanzeige versehen. Der Uhrturm gehörte zu den größten Attrakti-

onen der „WIG 74“ und war auch auf zahlreichen Werbematerialien abgebildet. Er ist bis heute erhalten, wenn auch nicht mehr in vollkommen originalgetreuem Zustand.

In neuerer Zeit entstanden weitere künstlerisch gestaltete Uhrtürme: eine Kunstuhr in Wien-Landstraße, bestehend aus einer zweiseitigen Uhr auf einem schräg in den Straßenraum ragenden Gittermast von zehn Meter Länge, sowie eine Weltzeituhr in Wien-Simmering. Letztere ist als solarbetriebener Uhrturm ausgeführt und stellt – ein Unikum in der Stadt – die lokale Uhrzeit von Simmering der offiziellen Zeit von Wien, Tokio, Bombay, Sydney, New York, San Francisco und Hawaii gegenüber.<sup>344</sup>

Auch der Flughafen Wien Schwechat als ein Ort der Internationalität bot sich für die Realisierung eines innovativen Kunstuhrprojektes an. Im Jahr 2012 entstanden im dortigen Terminal, initiiert vom Ars Electronica FutureLab unter dem Label „ZeitRaum“, die computer-gesteuerten Installationen „Timescapes/Timezones“ sowie „Industrious Clock“ von Yugo Nakamuras und „Last Clock“ von Jussi Ängeslevä und Ross Cooper, die sich allesamt mit der lokalen und zugleich weltumspannenden Bedeutung von Zeit beschäftigen.<sup>345</sup>

Einen in anderen Städten bereits lange bekannten, in Wien erst relativ spät verwirklichten Uhrentyp stellt die Blumenuhr dar. Eine solche wurde 1995 im Stadtpark, nahe dem Haupteingang zum Kur-salon, auf Initiative des Uhrmachers Gerhard Kern verwirklicht.

Zwei Jahre später ging am Georgenberg in Wien-Liesing eine Zeit-anzeige in Form einer astronomischen Uhr in Betrieb. Das sogenannte „Freiluftplanetarium Wien“ wurde nach einer Idee von Oswald Thomas vom „Österreichischen Astronomischen Verein“ errichtet, der es bis heute betreibt.<sup>346</sup>

Herkömmliche dreiseitige Zeigeruhren in moderner Ausführung wurden schließlich in den Jahren ab 2005 im Zuge der Neugestaltung von Plätzen aufgestellt. Als Ersatz für ehemals dort befindliche Würfeluhren entstanden sie etwa am Wallensteinplatz (Entwurf: Karl-Heinz Schwarz) und am Hernalser Spitz, wobei an letztgenanntem Ort auch eine digitale Datums- und Temperaturanzeige in die Uhr integriert ist.

## Springziffern Uhren

Nachdem die Bevölkerung wie erwähnt bereits im 19. Jahrhundert am Stephansdom Erfahrungen mit einer Springziffernuhr gemacht hatte, zeichnete sich Mitte des 20. Jahrhunderts eine Renaissance dieses



Uhrentyps ab. In Wien-Josefstadt, an der Ecke Josefstädter Straße/Skodagasse, wurde am 12. November 1955 erstmals eine moderne „Standuhr ohne Zeiger“ aufgestellt. Auf einer schlanken Säule war in rund sechs Meter Höhe ein rechteckiges Gehäuse montiert, in dem die Stunden und Minuten mittels Ziffern auf Wendeplättchen angezeigt wurden. Die Uhr war, wie mittlerweile viele andere in der Stadt, zentralgesteuert und auch in der Nacht beleuchtet. Ihre Aufstellung erfolgte zunächst nur probeweise, wollte man doch erst ihr Funktionieren und, wie es hieß, „die Reaktion der Bevölkerung auf diese Neuerung“ abwarten.<sup>347</sup> Die Erwartungen erfüllten sich, die Uhr funktionierte einwandfrei und blieb im folgenden Jahr nur ein einziges Mal stehen. Auch von der Bevölkerung wurde sie gut angenommen, sodass die Stadtverwaltung nunmehr darangehen konnte, weitere Uhren dieses Typs aufzustellen.<sup>348</sup>

Springzifferuhr in der  
Josefstädter Straße, 1955



Dies sollte in erster Linie im Zuge der Umgestaltung stark frequentierter Verkehrsknotenpunkte geschehen, etwa bei der Stadtbahnstation Hietzing. Hier war das alte Bahnhofsgebäude abgebrochen und durch eine neue Anlage inklusive Kennedybrücke nach Plänen des Architekten Fritz Pfeffer ersetzt worden. Direkt unter dem von 31 Säulen gestützten, ringförmigen Flugdach des Neubaus gingen mit der Eröffnung im Jahr 1964 zwei Springziffernuhren in Betrieb.<sup>349</sup> Im selben Jahr wurde auf der „WIG 64“ eine derartige Uhr installiert, es folgten weitere in den neuen Passagen am Schottentor („Jonasreindl“) und am Karlsplatz, in der Station Meidlinger Hauptstraße/Lobkowitzbrücke und am Gelände der „WIG 74“.<sup>350</sup>

Im Juli 1967 hatte die Magistratsabteilung 33 zufrieden festgestellt: „(Es) hat sich eine neue Form von Uhren, die sogenannte Springziffern-Uhr, auch in der öffentlichen Zeitgebung durchgesetzt. (...) Da diese neuen Zeitmesser gefällig sind und in das moderne Straßenbild gut passen, werden den derzeit sechs Springziffernuhren bald weitere folgen.“<sup>351</sup>

In den kommenden Jahrzehnten wurden die Uhren modernisiert und mit Flüssigkristallanzeigen (LC-Displays) ausgestattet, zur Erhöhung der Ganggenauigkeit wurden Versuche mit Mikroprozessorensteuerung durchgeführt.<sup>352</sup> Digitaluhren in ähnlichem Stil entstanden zuletzt auch an den Fassaden prominent gelegener Firmengebäude (z. B. Allianz-Versicherung am Hietzinger Kai), wobei neben der Uhrzeit oft alternierend Datum und Temperatur angezeigt werden, und am Praterstern.

## Neue Bahnhofsuhren

Sämtliche Wiener Fernbahnhöfe wurden, nach teils massiven Kriegsschäden, abgerissen und neu aufgebaut.<sup>353</sup> Großformatige Zeitanzeigen mit Außenwirkung erhielt allerdings nur ein einziger: der Westbahnhof. Dieser wurde in den Jahren 1949 bis 1954 nach Plänen der Architekten Robert Hartinger (1910–2002), Josef Wöhhart (1913–1975) und Franz Xaver Schlarbaum (1892–1959) errichtet, wobei man auch den Vorplatz völlig neu gestaltete. Die ehemalige Stadtbahnstation Mariahilfer Straße-Westbahnhof wurde unter die Erde verlegt, der Straßenverkehr oberirdisch neu organisiert und Raum für einen großflächigen Parkplatz geschaffen. Von hier aus sollte man direkt in den imposantesten Teil des Bahnhofs gelangen: die riesige Empfangshalle, in zwei Ebenen geteilt und durch eine überdimensionale Glasfront belichtet. Die beiden Seitenwände der



Halle erhielten riesige Außenuhren mit Zifferblättern von jeweils fünf Meter Durchmesser. Ihr helles Neonlicht, das erstmals für eine öffentliche Uhr in dieser Größe eingesetzt wurde,<sup>354</sup> machte sie nachts schon von weitem sichtbar, wie der Bahnhof generell mit seinen vielen nach innen und außen wirkenden Lichteffekten beeindruckte.<sup>355</sup>

Die (Teil-)Eröffnung im November 1951 wurde denn auch zu einem wahren Lichtfest. Die führenden Politiker der Stadt und des Landes sowie an die dreißigtausend Zuschauer waren gekommen und brachen angesichts der effektvollen Lichtinszenierung in freudigen Jubel aus.<sup>356</sup> Nun erkannte man deutlich das Besondere des neuen Bahnhofs, der speziell als „Architektur für die Nacht“ konzipiert worden war.

Der Westbahnhof war der erste Wiener Großbahnhof, der nach dem Krieg wieder in Betrieb genommen werden konnte (Südbahnhof 1956, Nordbahnhof 1962), real wie symbolisch eine wichtige Etappe des Wiederaufbaus und der allmählichen Rückkehr zur „Normalität“, Jahre vor der Wiedereröffnung anderer zentraler Erinnerungsorte wie Staatsoper oder Burgtheater. Der Westbahnhof wurde zu einem der populärsten Bauten jener Zeit und seine beiden Uhren zu singulären Erkennungszeichen. Auf den zahlreichen Ansichtskarten, die das (zumeist Nacht-)Bild des Gebäudes in die ganze Welt verbreiteten, stachen die Uhren stets besonders ins Auge. Ein repräsentatives Entrée in die Stadt war entstanden, ein Aushängeschild, mit dem sich Wien

Westbahnhof bei Nacht,  
Ansichtskarte, 1958

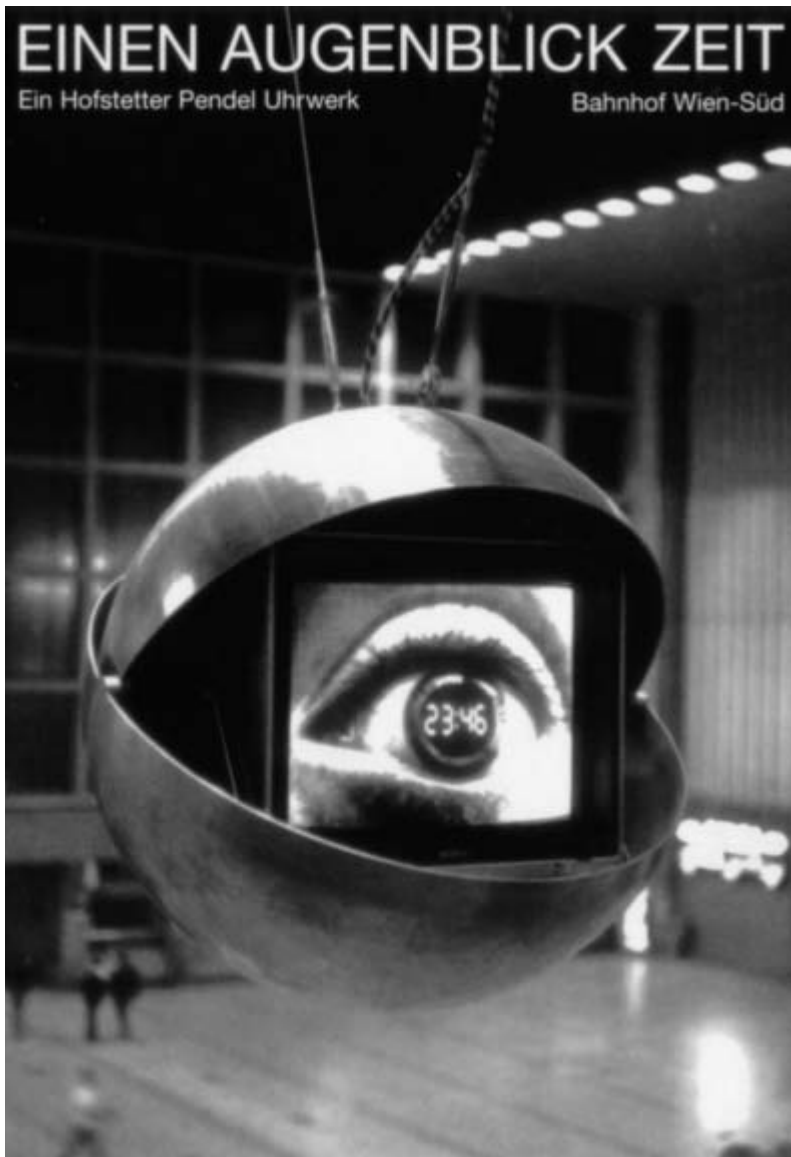
modern und zeitgemäß präsentieren konnte. „Der neue Westbahnhof soll den Fremden, die nach Wien kommen, einen würdigen Empfang bieten und zur Verschönerung des Stadtbildes beitragen“, hatte die „Arbeiter-Zeitung“ gleich bei der Eröffnung erklärt.<sup>357</sup>

Die Rückkehr des Lichts und die Gewährleistung einer stabilen Stromversorgung stellten wesentliche Voraussetzungen dar, um im Ausland erneut als „zivilisierte Stadt“ wahrgenommen zu werden. Im Bemühen Wiens, wieder Anschluss an die „große Welt“ zu finden, war dies ein entscheidender Schritt. Und gerade die Uhren als leuchtende Symbole der neuen Zeit strahlten das ersehnte weltstädtische Flair am stärksten aus. Sie wurden zu städtischen Wahrzeichen, die weit über ihr unmittelbares Umfeld hinaus wirkten.

Auf weitere Außenuhren verzichtete man bei den übrigen Bahnhofsneubauten, lediglich die alte Stadtbahnstation Hietzing erhielt eine große moderne Uhr über ihrem Eingang (das Gebäude wurde 1961 abgebrochen).

Im Inneren der Bahnhöfe, in der Kassenhalle, den Warteräumen und auf den Bahnsteigen, waren Uhren jedoch unabdingbar. In großer Zahl wurden sie, oft in Kooperation mit der Firma Schauer, errichtet. Ein Kunstprojekt war dabei besonders bemerkenswert. Im Jahr 1994 wurde in der großen Halle des Südbahnhofs die vielbestaunte Installation „Einen Augenblick Zeit“ des Medienkünstlers Kurt Hofstetter (geb. 1959) eröffnet. Diese bestand aus zwei Stahl-Halbkugeln, in denen computergesteuerte Videoaufnahmen eines weiblichen und eines männlichen Auges zu sehen waren, die einander anblickten und – numerisch – die Zeit anzeigten, akustisch begleitet vom Ticken einer Uhr. Über einen Fahrsteig hinweg warfen sie sich nicht nur Blicke, sondern gleichsam aus den Pupillen heraus die Uhrzeit zu. Die Pupillen der Augen seien, so Hofstetter, ein Symbol für die schwarzen Löcher der Zeit, die sich letztlich als Parameter des Zufalls darstelle: „Die Zeit als niemals wiederkehrende Zahl aus Datum und Uhrzeit ist Parameter für die Generierung eines Zufalls im Computersystem, der über ‚Auge Auf‘ und ‚Auge Zu‘ entscheidet. Die Zeit steuert somit den Augenblick und durch die Zufälligkeit der Augenlidschläge auch die Kommunikation der beiden Augen über die Uhrzeit. (...) Die Pendelbewegung des Sehfeldes der Menschen auf den Fahrsteigen transportiert die Uhrzeit vom anderen zum einen Auge zurück; dabei werden Zufälle generiert: Menschen auf den parallelen Fahrsteigen blicken einander in die Augen (...).“<sup>358</sup>

Die Installation, später als Pionierleistung moderner Computerkunst im öffentlichen Raum gewürdigt, wurde 2009 im Zuge des



Werbekarte, um 2005

Abbruchs des Südbahnhofes demontiert und dem Zentrum für Kunst und Medientechnologie in Karlsruhe als Leihgabe übergeben. Nach Fertigstellung des neuen Hauptbahnhofes soll sie ab 2015 erneut in Wien gezeigt werden.<sup>359</sup>

Das Fehlen großer, von weitem erkennbarer Bahnhofsuhr wurde von der Bevölkerung mit Kritik bedacht. Man vermisste die Möglichkeit, sich schon beim Nähern des Bahnhofs zeitlich exakt informieren zu können. Im Zuge der von den Österreichischen Bundesbahnen gestarteten Bahnhofsoffensive kam es daher zu einer Renaissance der Außenuhren. So erhielt der ehemalige Nordbahnhof, nun Bahnhof



U-Bahn-Station  
Taubstummengasse,  
1980 und 2008

Wien-Praterstern, bei seinem Umbau durch Architekt Albert Wimmer große konventionelle Zeigeruhren über den beiden Hauptzugängen. Nach der Eröffnung im Jahr 2008 wurde allerdings die zum Tegetthoff-Denkmal hin orientierte Uhr durch eine missglückte Gestaltung des Vorplatzes derart verbaut, dass sie heute ihre Aufgabe nur mehr rudimentär erfüllt.<sup>360</sup> Als Ersatz dafür musste nachträglich eine gut sichtbare Digitaluhr am Vorplatz installiert werden.

Anders hingegen beim neuen Hauptbahnhof, von Wimmer in Architektengemeinschaft mit Ernst Hoffmann und Theo Hotz geplant. Hier ist die große, ebenfalls über dem Haupteingang platzierte Zeigeruhr ungehindert erkennbar. Im Herbst 2014 in Betrieb genommen, schmückt sie das Bahnhofsgebäude auf klassische Weise, wenngleich sie von der Halle aus gesehen – wie Kritiker monieren – die verkehrte Zeit anzeigt.<sup>361</sup>

Einen hybriden Weg beschriftet man beim Westbahnhof, der unter Erhaltung der denkmalgeschützten Kassenhalle nach Plänen des Architekturbüros Heinz Neumann & Eric Steiner neu errichtet wurde. Integriert in die im November 2011 eröffnete Bahnhofcity Wien West, installierte man ein großes Außendisplay, bei dem sich eine digitale Zeitanzeige mit Wetter- und Werbeinformationen abwechselte (vor kurzem ersetzt durch das digitale Bild einer analogen Uhr). Von



den beiden alten Großuhren wurde lediglich eine erhalten und an die Stirnseite der renovierten Empfangshalle versetzt, die zweite wurde abgebaut und musealisiert.

Als Orte mit neuen Uhrentypen etablierten sich schließlich auch die U-Bahnhöfe. Als man Ende der 1960er-Jahre, nach Jahrzehnten der Diskussion und Planung, endlich auch in Wien mit dem Bau einer U-Bahn begann, waren öffentliche Uhren bei den Stationen natürlich unverzichtbar. Im Februar 1978 wurde die erste von inzwischen fünf U-Bahn-Linien eröffnet, deren Umsteigeknoten lokale Uhrenzentren bilden. Jeder Bahnsteig weist mehrere Zeitanzeigen auf, die als herkömmliche Zeigeruhren bei den Anzeigetafeln für den Zielbahnhof montiert sind.<sup>362</sup> Insgesamt 93 Stationen, dicht bestückt mit chronometrischen Informationen, umfasst das knapp 79 Kilometer lange U-Bahn-Netz derzeit (2014), wobei die Uhren im vergangenen Jahrzehnt durch neue Modelle ersetzt worden sind.<sup>363</sup>



Kohlmarkt, Foto: Alexander Schuppich, 2014



# TREND DER ZEIT

Sind öffentliche Uhren heute überhaupt noch notwendig? Angesichts der fast lückenlosen Verbreitung von Armband- und in neuester Zeit Handyuhren erscheinen sie zunehmend obsolet. Doch nach wie vor erfüllen sie, besonders in Wien, eine wichtige Funktion, wenngleich sich Bedeutung und Erscheinungsbild wandeln.

Schon Ende der 1990er-Jahre wies der deutsche Architekt und Stadtplaner Georg Franck auf eine Entwicklung in unseren Wahrnehmungsdispositionen hin, die sich seither noch verschärft hat: den Kampf um Aufmerksamkeit. Dieser erreichte in unserer hochtechnisierten, von neuen Medien geprägten Zivilisation, so Franck, ein historisch beispielloses Ausmaß. Die Aufmerksamkeit ist zu einer knappen Ressource geworden und damit zu einem zentralen ökonomischen Faktor. Die – organisch begrenzte – menschliche Kapazität zur Informationsverarbeitung sieht sich mit einer steigenden Flut an Informationen konfrontiert: „Je höher die Flut steigt, um so nachdrücklicher wird die Erfordernis, mit der Aufmerksamkeit hauszuhalten. Dem Steigen der Flut wohnt die Tendenz inne, die Aufmerksamkeit in eine Rolle hineinwachsen zu lassen, die bisher das Geld spielt. Das Geld ist das immer noch wichtigste Rationierungsmittel. Seine Verfügbarkeit schneidet am schärfsten das praktisch Machbare aus dem Raum des theoretisch Möglichen aus. (...) So auch die Aufmerksamkeit. Deren rationierende Funktion kommt erst zum Tragen, wo das Verhältnis zwischen den Verwendungsmöglichkeiten und dem Aufkommen asymmetrisch wird. Sobald sich die Asymmetrie verschärft, wird aber noch etwas anderes bedeutsam. Aufmerksamkeit braucht man für nicht nur fast, sondern restlos alles, was man erleben will. (...) Die Aufmerksamkeit übertrifft in dieser Universalität das Geld. Zugleich ist ihre Verfügbarkeit schärfer begrenzt. Ihr energetisches Aufkommen ist nahezu konstant. Deshalb existiert ein Punkt, von dem an die Aufmerksamkeit dem Geld den Rang des überlegen wichtigsten Rationierungsmittels abläuft.“<sup>364</sup>

Angetrieben durch die „stille Revolution“ der Digitalisierung<sup>365</sup>, erweist sich das Ringen um Aufmerksamkeit als zentraler Steuerungsmechanismus in mittlerweile fast allen gesellschaftlichen Bereichen. Auch die Stadtentwicklung, der öffentliche Raum und damit die Wahrnehmung der Zeit sind davon zutiefst betroffen, wobei sich zwei miteinander durchaus in Verbindung stehende Trends unterscheiden lassen.

Erstens: Kommerzialisierung. Immer mehr wurde und wird der öffentliche Raum zur gigantischen Werbefläche für Produkte aller Art. Eines davon ist die Zeit. Wie am Beispiel der jüngeren Geschichte der Würfeluhr und des Westbahnhofs gezeigt, wird die reine Zeitanzeige ohne Werbeeinschaltungen zur Rarität. Computergesteuerte, individuell programmierbare Displays mit ständig wechselnden Informationen sind, technisch ausgereift und zunehmend kostengünstig, im Großformat einsetzbar. Hat man einmal die Aufmerksamkeit der Passanten erlangt, so das ökonomische Credo, ist sie möglichst lange zu behalten und im Sinne des kapitalistischen Effizienzdenkens zu verwerten. Der in Wien an der Technischen Universität lehrende Franck spricht in diesem Zusammenhang von der Herrschaft des „mentalen Kapitalismus“.<sup>366</sup> Die ausschließliche Orientierungsfunktion der öffentlichen Uhr nimmt ab, während ihre ökonomische Funktion konsequent zunimmt.

Wird die Mitteilung der Zeit damit nur mehr zum Köder für kommerzielle Verwertungsinteressen? Die „magische“ Anziehungskraft eines Zifferblattes wurde in Wien jedenfalls bereits früh erkannt. Im Jahr 1997 ließ die Schweizer Uhrenfirma Swatch bei einer groß inszenierten Silvesterfeier im Prater das Riesenrad zur weltweit größten Swatch-Uhr umbauen.<sup>367</sup> Unweit davon entstand im Mai 2010 eine weitere Uhrenattraktion: ein Fahrgeschäft mit dem höchsten Uhrturm Österreichs. Mit 117 Metern war der sogenannte „Praterturm“ bei seiner Errichtung das welthöchste Kettenkarussell. An seiner Spitze befinden sich unter einer goldglänzenden Zwiebelhaube drei Uhren mit Zifferblättern von jeweils 2,7 Meter Durchmesser. In der Nacht beleuchtet, stellt der Uhrturm im Retrodesign seither das am weitesten sichtbare Wahrzeichen des Praters dar.<sup>368</sup>

Auch in der Innenstadt haben mittlerweile für Reklamezwecke errichtete Uhren eine einzigartige Dichte erreicht. Im sogenannten „Goldenen U“ (Kärntner Straße, Graben, Kohlmarkt) fungieren sie als attraktive Werbemittel für die dort ansässigen Geschäfte, wobei fast alle namhaften Uhrenfirmen vertreten sind, von Breguet, Wagner, Omega und IWC bis hin zu Patek Philippe, Breitling oder Bucherer. Die Innenstadt ist, wie eine Zeitung anmerkte, zu einem „Uhrenmekka“ geworden, mit modernst ausgestatteten Uhrenboutiquen, die neben den aktuellen immer öfter auch prominente historische Erzeugnisse der jeweiligen Firmen präsentieren.<sup>369</sup>

Die museale oder ausstellungsmäßige Präsentation ehemaliger Straßenuhren kann als weiterer Aspekt ihrer Kommerzialisierung gewertet werden, wenn auch zumeist im öffentlichen Interesse. Dabei waren es vor allem die Würfeluhren, die besonderes Interesse hervor-

riefen. Ende des Jahres 1999 wurden im neu renovierten Festsaal des Wiener Rathauses anlässlich des Silvesterballs erstmals mehrere Würfeluhren ausgestellt, zur Feier des Millenniumswechsels, aber auch in Anerkennung ihrer ikonografischen Bedeutung für die Stadt.<sup>370</sup> Ihren Stellenwert als wichtige Designobjekte des 20. Jahrhunderts unterstrich danach auch eine Ausstellung im Wagner: Werk Museum Postsparkasse<sup>371</sup> sowie ein Projekt der Kunsthandelsfirma Lichterloh, die einen Teil des Altbestandes an Würfeluhren akquirierte und künstlerisch bearbeiten ließ.<sup>372</sup> Die Aufnahme einer Würfeluhr in den Sammlungsbestand des Technischen Museums Wien<sup>373</sup> und ihre werbewirksame Einbeziehung in die Tätigkeit des Wien Tourismus<sup>374</sup> machten die Würfeluhr schließlich endgültig zum anerkannt wertvollen Stadtobjekt.

Zweitens: Beschleunigung – Auflösung – Entschleunigung. Wenn gleich man die Zeiteinheit Sekunde seit Jahrhunderten kennt – der Schweizer Uhrmacher Jost Bürgi (1552–1632) konstruierte 1585 erstmals eine Uhr mit Sekundenzeiger<sup>375</sup> –, fand sie erst jüngst Eingang in die öffentliche Zeitanzeige. Bahnhofs- und Flughafenuhren werden damit ausgestattet, womit sich im Stadtraum vollzieht, was im wettbewerbsorientierten ökonomischen Kontext längst geschehen ist: der

Würfeluhr im Technischen Museum Wien, Foto: Peter Sedlaczek, 2013



Wandel von der Minuten- zur Sekundengenauigkeit und damit eine weitere Möglichkeit, die Nutzung der Zeit nach Effizienzkriterien zu optimieren. Dem entspricht etwa auch das seit kurzem genau angezeigte Eintreffen von Straßen- und U-Bahnen an den Displays der Haltestellen. Erleben wir nun also auch im städtischen Alltag den Triumph der Sekunde?

Schon um 1900 bezeichnete der Uhrenfabrikant Moritz Grossmann den Sekundenzeiger als „unentbehrliches Erfordernis“, machen doch „die blitzschnellen Bewegungen unseres Verkehrs die genaue Abschätzung auch der kleinsten Zeitabschnitte zur unerlässlichen Notwendigkeit“.<sup>376</sup>

Nichtsdestoweniger war die Wahrnehmung von Sekunden noch lange Zeit unscharf. Sekunden blieben unbemerkt hinter den großen Zeiteinheiten verborgen, mit deren Regulierung man, wie gezeigt, genug zu tun hatte. Wurden sie dennoch einmal „entdeckt“, kam dies einem Schock gleich, wie der Feuilletonist Béla Balázs in den 1920er-Jahren feststellen musste: „Unlängst bekam ich einen großen Schreck, weil ich für eine Sekunde die Sekunde bemerkt habe. (...) Vor mir wurden plötzlich die Sekunden lebendig. 86 000 Sekunden – 24 mal 60 mal 60 – also ebensoviel Ereignisse eines Tages, die wir alle erleben! (...) Wenn wir aber alles bemerken und jede unserer Sekunden sehen

Uhr mit Sekundenzeiger,  
Bahnhof Wien-Praterstern,  
Foto: Peter Payer, 2014



würden, wie den Wassertropfen unter dem Mikroskop, so entstände ein wimmelndes Gedränge, das uns auf der Stelle töten müßte.“<sup>377</sup>

Die Grundfesten des Lebens waren für Balázs in Erschütterung geraten. Ehemals klare Kategorien verschwanden, Grenzen begannen sich aufzulösen, je genauer man hinsah. Eine Wahrnehmung, die auch für unsere heutige Situation konstitutiv ist, wie die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann feststellt. Sie diagnostiziert eine fundamentale Krise des modernen Zeitregimes, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wie nie zuvor in Frage gestellt werden. Die Gegenwart habe jegliche Distanz und Trennschärfe gegenüber der Vergangenheit eingebüßt. Umfassende Zeitorientierung und Selbstverortung erscheinen schwerer denn je: „Etwas scheint nicht mehr zu stimmen mit dem Rapport zwischen den Zeitzonen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; es ist immer weniger klar, wie sie ineinandergreifen und sich auseinanderentwickeln. Wir erleben eine wahre Kontinentalverschiebung im Gefüge dieser Zeitzonen. Die Bedeutung und Anordnung dieser Zeitstufen kann nicht mehr als selbstverständlich und gesichert gelten. Diese Erfahrung schlägt sich in einem dichten kulturkritischen Diskurs nieder. Nach dem Niedergang des modernen Zeitregimes breitet sich ein massives Unbehagen an dem neuen Chronotop aus, dessen Logik noch gar nicht durchschaubar ist. Vor allem gibt es noch keinen wirklichen Konsens darüber, wo die Ursachen für den ungewollten Wandel zu suchen und wer als Schuldiger dafür verantwortlich zu machen ist.“<sup>378</sup>

Welche Rolle in dieser chronometrischen Umwertung etwa die neuen Medien spielen, muss mangels ausreichender historischer Distanz offenbleiben. Welche Folgen werden die digitale Vernetzung und die vielerorts intendierte Realisierung der „Smart City“ für unsere Zeitwahrnehmung haben? Sind wir Zeugen einer neuen Synchronisierungsbewegung, die noch weiter beschleunigend wirkt? Wird die von Italien ausgehende „cittaslow-Bewegung“, die für einen entschleunigten Umgang mit der Zeit plädiert und der mittlerweile Städte in ganz Europa angehören,<sup>379</sup> weiter an Boden gewinnen?

Tatsache ist, dass Wien rein statistisch mit seinen rund 200 öffentlichen Uhren (ohne Bahnhofsuhr) eine nach wie vor äußerst dichte Zeitinfrastruktur aufweist, verglichen mit anderen europäischen Großstädten (München 180<sup>380</sup>, Zürich 150<sup>381</sup>). Nach wie vor prägen die – zumeist historischen – Uhren die stark vergangenheitsorientierte Identität der Stadt. Als zentrale Aufmerksamkeitsobjekte sind sie ein Symbol dafür, dass Wien noch immer, wie ausländische Beobachter konstatieren, zu den zeitlich durchstrukturiertesten Großstädten der Welt gehört.<sup>382</sup>

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. dazu u. a. Henckel, Dietrich/Grabow, Busso/Kunert-Schroth, Heidrun: Zeitstrukturen und Stadtentwicklung. Stuttgart 1989; Henckel, Dietrich: Zeitstrukturen. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen 2000, S. 312–321; Mückenberger, Ulrich (Hg.): Zeiten der Stadt. Reflexionen und Materialien zu einem neuen gesellschaftlichen Gestaltungsfeld. Bremen 2000; Rosa, Hartmut: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt/Main 2005; Mückenberger, Ulrich/Läpple, Dieter/Oßenbrügge, Jürgen (Hg.): Zeiten und Räume der Stadt. Theorie und Praxis. Opladen 2010.
- <sup>2</sup> Chvojka, Erhard: Wie die Zeit der Uhr zu einem Symbol „guter Moral“ und „hoher Zivilisation“ wurde. In: Müller-Funk, Wolfgang (Hg.): Zeit. Mythos – Phantom – Realität. Ausstellungskatalog der OÖ Landesausstellung. Wien 2000, S. 184.
- <sup>3</sup> Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2011, S. 118–126.
- <sup>4</sup> Mumford, Lewis: Technics and Civilization. New York 1934, S. 14.
- <sup>5</sup> Vgl. dazu Merle, Ulla: Tempo! Tempo! Die Industrialisierung der Zeit im 19. Jahrhundert. In: Jenzen, Igor A. (Hg.): Die Geschichte der Uhr und ihres Gebrauches. Frankfurt/Main 1989, S. 161–217; Lackner, Helmut: „Das alte System der Großväter“ und die neue Zeit. Zeitverdichtung und Beschleunigung während der Industrialisierung. In: Katzinger, Willibald (Hg.): Zeitbegriff, Zeitmessung und Zeitverständnis im städtischen Kontext. Linz 2002, S. 81–105.
- <sup>6</sup> Zur Entwicklung der europäischen Metropolen vgl. jüngst Lenger, Friedrich: Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850. München 2013.
- <sup>7</sup> Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. Frankfurt/Main 2006, S. 15, 17 (EA 1903).
- <sup>8</sup> Vgl. Lenger, Friedrich: Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850. München 2013, S. 238.
- <sup>9</sup> Vgl. dazu u. a. Elias, Norbert: Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt/Main 1988; Whitrow, Gerald J.: Die Erfindung der Zeit. Hamburg 1991; Dohrn-van Rossum, Gerhard: Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnungen. München 1992; Müller-Funk Wolfgang (Hg.): Zeit. Mythos – Phantom – Realität. Ausstellungskatalog der OÖ Landesausstellung. Wien 2000; Chvojka, Erhard/Schwarz, Andreas/Thien, Klaus (Hg.): Zeit und Geschichte. Kulturgeschichtliche Perspektiven. Wien-München 2002; Borscheid, Peter: Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung. Frankfurt/Main-New York 2004; Assmann, Aleida: Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne. München 2013.
- <sup>10</sup> Wietschorke, Jens: Anthropologie der Stadt: Konzepte und Perspektiven. In: Miege, Harald A./Heyl, Christoph (Hg.): Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart-Weimar 2013, S. 213.
- <sup>11</sup> Vgl. Klünner, Hans-Werner: Normaluhren – Es kam auf die Sekunde an. In: Straßenmöbel in Berlin. Ausstellungskatalog des Senators für Bau- und Wohnungswesen. Berlin 1983, S. 38–45; Katzinger, Willibald (Hg.): Zeitbegriff, Zeitmessung und Zeitverständnis im städtischen Kontext. Linz 2002; Kaschuba, Wolfgang: Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne. Frankfurt/Main 2004, S. 36–42; Geyer, Martin H.: „Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“. Zeitsemantik und die Suche nach Gegenwart in der Weimarer Republik. In: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933. München 2007, S. 165–187.
- <sup>12</sup> Jenzen, Igor A. (Hg.): Uhrzeiten. Die Geschichte der Uhr und ihres Gebrauches. Frankfurt/Main 1989.
- <sup>13</sup> Uhlirz, Karl: Zur Geschichte der Uhren in Wien (1380–1699). In: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 25 (1891), S. 177–205; Hammer, Ludwig: Die öffentlichen Uhren Wiens. In: Tillmann, Rudolf (Red.): Hundert Jahre Wiener Stadtbauamt 1835–1935. Wien 1935, S. 289–295; Rotenberg, Robert: Time and Order in Metropolitan Vienna. A Seizure of Schedules. Washington-London 1992; Chvojka, Erhard (Red.): Dem Glücklichen schlägt keine Stunde ... oder Wie die Vorstellung von der „Wiener Gemütlichkeit“ entstand. Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 2001; Chvojka, Erhard: Zeit der Städter, Zeit der Bauern. Ein Fallbeispiel für die gegenseitige Wahrnehmung der Zeitordnungen und Zeitmentalitäten von Städtern und Landbewohnern im Wien des frühen 18. Jahrhunderts. In: Ders./Schwarz, Andreas/Thien, Klaus (Hg.): Zeit und Geschichte. Kulturgeschichtliche Perspektiven. Wien-München 2002, S. 192–202; Payer, Peter: Zeit-Zeugen. Zur Geschichte der Wiener Würfeluhr. In: Lichtenloh Kunsthandel (Hg.): Normalzeit. Ein österreichisches Kunstprojekt rund um das Wiener Wahrzeichen Würfeluhr. Wien 2011, S. 121–147.

- <sup>14</sup> Chvojka, Erhard (Red.): Dem Glücklichen schlägt keine Stunde ... oder Wie die Vorstellung von der „Wiener Gemütlichkeit“ entstand. Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 2001, S. 18–19.
- <sup>15</sup> Borscheid, Peter: Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung. Frankfurt/Main-New York 2004, S. 62.
- <sup>16</sup> Vgl. Kaschuba, Wolfgang: Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne. Frankfurt/Main 2004, S. 41.
- <sup>17</sup> Die Presse, 4.9.1862, S. 4; 11.10.1864, S. 9.
- <sup>18</sup> Wildner, Karl: Die transparente Uhr. Wien 1884/85, S. 6.
- <sup>19</sup> Neue Freie Presse, 3.12.1864, S. 4. Vgl. dazu auch Die Debatte, 7.9.1863, S. 3; Die Presse, 26.10.1864, S. 9.
- <sup>20</sup> Die Debatte, 10.4.1867, S. 2; Neues Fremden-Blatt, 25.9.1872, S. 4; Das Vaterland, 20.3.1873, S. 4.
- <sup>21</sup> Wildner, Karl: Die transparente Uhr. Wien 1884/85, S. 6.
- <sup>22</sup> Das Vaterland, 20.3.1873, S. 4.
- <sup>23</sup> Vgl. dazu: Die Uhren von St. Stephan. In: Unser Stephansdom. Hg. vom Verein zur Erhaltung des Stephansdoms. Nr. 85/2009, S. 1–4.
- <sup>24</sup> Heute demontiert, Original im Wiener Uhrenmuseum.
- <sup>25</sup> Vgl. Die Presse, 10.1.1863, S. 4; 2.8.1863, S. 4.
- <sup>26</sup> Das Uhrwerk befindet sich heute im Wiener Uhrenmuseum.
- <sup>27</sup> Silberstein, August: Die Kaiserstadt am Donaustrand. Wien und die Wiener in Tag- und Nachtbildern. Wien 1873, S. 49. Vgl. dazu auch Neue Freie Presse, 10.8.1875, S. 6.
- <sup>28</sup> Vgl. dazu die ausgestellten Bilderuhren im Wiener Uhrenmuseum: „Stephansdom“ (U.I.Nr. 493) und „Donaukanal“ (U.I.Nr. 3082).
- <sup>29</sup> Das Vaterland, 29.4.1863.
- <sup>30</sup> Uhlirz, Karl: Zur Geschichte der Uhren in Wien (1380–1699). In: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 25 (1891), S. 183.
- <sup>31</sup> Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien. Bd. 5. Wien 1997, S. 142.
- <sup>32</sup> Vgl. Spevak, Stefan: Neues Wiener Rathaus und Stephansdom. Divergenz und Kongruenz in Politik und Repräsentation (1870–1950). In: Ders./Pils, Susanne Claudine/Scheutz, Martin/Sonnlechner, Christoph (Hg.): Rathäuser als multifunktionale Räume der Repräsentation, der Parteiungen und des Geheimnisses. Innsbruck-Wien-Bozen 2012, S. 271–314.
- <sup>33</sup> Zum paradigmatischen Streit zwischen kirchlichen und säkularen Zeit-Instanzen vgl. die Filmkomödie „Don Camillos Rückkehr“ (IF 1953).
- <sup>34</sup> Armbanduhren manifestieren in diesem Sinne den Endpunkt einer Entwicklung, bei der die Uhren dem Menschen körperlich immer näher kamen. Vgl. dazu Brunner, Gisbert L./Kahlert, Helmut/Mühe, Richard: Armbanduhren. 100 Jahre Entwicklungsgeschichte. Wien 2003.
- <sup>35</sup> Die Erinnerungsstätte an Joseph Treitl wurde im Juli 1901 eingeweiht. Sie umfasste die von k. u. k. Hof-Uhrmacher Carl Morawetz konstruierte Uhr mitsamt einer vom Bildhauer Anton Brenek geschaffenen Umrahmung und Erinnerungstafel. 1938 wurde die Uhr in das Innere des Gebäudes verlegt; seither befindet sie sich rechts von der Aula. (<http://www.oew.ac.at/fileadmin/service/basis/archiv/pdf/Treitl-Uhr.pdf>, 26.10.2014).
- <sup>36</sup> Schivelbusch, Wolfgang: Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1989, S. 35–45. An neueren Arbeiten dazu vgl. Roth, Ralph: Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit 1800–1914. Sigmaringen 2005; Dinohobl, Günter: System Eisenbahn. Gedanken zur Struktur(ierung) der Eisenbahn. In: Kuisle, Anita (Hg.): Kohle und Dampf. Katalog zur oberösterreichischen Landesausstellung 2006. Linz 2006, S. 189–201.
- <sup>37</sup> Zur Architektur der Bahnhöfe vgl. Kassal-Mikula, Renata/Haiko, Peter: Vom „Arsenalstil“ zur „Wiener Renaissance“. Wiens gründerzeitliche Bahnhöfe in baukünstlerischer Sicht. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2006, S. 86–101.
- <sup>38</sup> Das Gebäude wurde 1981 abgebrochen. Vgl. Grössing, Helmuth: Rot-Weiß-Rot auf blauen Wellen. 150 Jahre DDSG. Wien 1979.
- <sup>39</sup> Die Zentrale der Wiener Berufsfeuerwehr befindet sich seit 1886 im ehemaligen bürgerlichen Zeughaus, Am Hof Nr. 10, wo über dem Eingangsportale eine allseits bekannte Uhr prangte.
- <sup>40</sup> Z. B. Keplerplatz (1907), Karmelitergasse (1907), Schlesingerplatz (1911), Hietzinger Kai (1913).
- <sup>41</sup> Z. B. Ottakringer Schule (1872), Mengergasse (1892), Leipziger Platz (1900), Roterstraße (um 1900), Vorgartenstraße (1913–1915), Wilhelminenstraße (1904), Brünner Straße (1907), Rzehagasse (1914).

- <sup>42</sup> 1876. Vgl. Wiener städtische Lager- und Kühlhaus Ges. m. b. H. (Hg.): Lagerraum einer Großstadt. 100 Jahre Lagerhäuser der Stadt Wien. Wien 1976.
- <sup>43</sup> 1870. Vgl. Morgen-Post, 20.9.1870, S. 3. Das Gebäude wurde 1928 abgebrochen.
- <sup>44</sup> 1871. Vgl. Neues Fremden-Blatt, 14.12.1871, S. 3.
- <sup>45</sup> Illustriertes Wiener Extrablatt, 6.4.1890, S. 4.
- <sup>46</sup> Abgebrochen 1965.
- <sup>47</sup> Zur Baugeschichte vgl. Allgemeine Bauzeitung 1879, S. 76–77, 91–92; zur Eröffnung vgl. Neue Freie Presse, 20.4.1873, S. 7.
- <sup>48</sup> Abgebrochen 1894.
- <sup>49</sup> Abgebrochen 1898.
- <sup>50</sup> Das Vaterland. Zeitung für die österreichische Monarchie, 25.2.1866, S. 3; Neue Freie Presse, 25.2.1866, S. 5.
- <sup>51</sup> Wiener Caricaturen. Nr. 27/1896, S. 7.
- <sup>52</sup> Vgl. Merle, Ulla: Tempo! Tempo! Die Industrialisierung der Zeit im 19. Jahrhundert. In: Jenzen, Igor A. (Hg.): Die Geschichte der Uhr und ihres Gebrauchs. Frankfurt/Main 1989, S. 192–196.
- <sup>53</sup> Zit. nach der Inschrift an einer Originaluhr, Nr. 11, im Wiener Uhrenmuseum. Vgl. dazu auch die Abbildung in Wiener Monatshefte für Bauwesen und dekorative Kunst, XVII. Jg., 1911, S. 64.
- <sup>54</sup> Illustriertes Wiener Extrablatt, 6.4.1890, S. 4.
- <sup>55</sup> Ebd., 8.4.1890, S. 5.
- <sup>56</sup> Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung. Nr. 6/1908, S. 181.
- <sup>57</sup> Neue Freie Presse, 18.4.1884, S. 4.
- <sup>58</sup> Amtsblatt der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 64 vom 11.8.1911, S. 2000.
- <sup>59</sup> Die Presse, 9.9.1865, S. 3.
- <sup>60</sup> Vgl. Neue Freie Presse, 6.9.1865, S. 4; Wiener Zeitung, 7.11.1865, S. 4.
- <sup>61</sup> Ursprünglich war als Standort die Ringstraße, vor dem Gebäude der Gartenbau-Gesellschaft, vorgesehen (Neue Freie Presse, 24.5.1865, S. 5). Zur Geschichte der Praterstraße vgl. Feuchtmüller, Rupert: Die Praterstraße in der Wiener Leopoldstadt. Wien 1992.
- <sup>62</sup> Neue Freie Presse, 20.11.1865, S. 1.
- <sup>63</sup> Die Debatte, 21.11.1865, S. 2.
- <sup>64</sup> Ebd., 1.2.1867, S. 2.
- <sup>65</sup> Illustriertes Wiener Extrablatt, 6.4.1890, S. 4.
- <sup>66</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1906. Bericht des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger. Wien 1908, S. 164.
- <sup>67</sup> Vgl. Hajek, Hans: Geschichte der Wiener Rohrpost. Wien 1933; Turner, Walter: Die Stadtröhrepost in Wien 1875–1956. Wien 1978; Kainz, Christine: Österreichs Post. Vom Botenposten zum Postboten. Wien 1995, S. 113–117; Bettel, Florian: „Der ‚vollkommenen‘ Welt um einen Schritt näher.“ Die Rohrpost am Arbeitsplatz in fünf Bildern. In: Blätter für Technikgeschichte, Bd. 73/2011, S. 127–148.
- <sup>68</sup> Vgl. Bettel, Florian: Eroberung des Untergrunds. Das Projekt der pneumatischen Leichenbeförderung zum Wiener Zentralfriedhof von 1874. Wien, Diss. 2010.
- <sup>69</sup> Zit. nach Rathan-Haefelen, Josef: Denkschrift an den wohlhällichen Gemeinderath der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, anlässlich der am 24. Februar d. J. ablaufenden Probezeit der pneumatischen Uhren in Wien. Wien 1878, S. 11, 16.
- <sup>70</sup> Ebd., S. 14–15.
- <sup>71</sup> Ebd., S. 14, 18.
- <sup>72</sup> Neue Freie Presse, 25.2.1877, S. 6.
- <sup>73</sup> Zu Paris vgl. die schöne Abbildung in J. A. Berly's Electrical Directory, 1882 (Reprint u. a. in Bruton, Eric: The History of Clocks and Watches. New York 1989, S. 172).
- <sup>74</sup> Vgl. dazu: Pneumatic Town Clocks in Vienna. Designed by A. C. Mayrhofer. In: Scientific American Supplement, Nr. 84, 11.8.1877, S. 1331; Pneumatische Uhren. In: Dingers Polytechnisches Journal, Bd. 233/1879, S. 256–257.
- <sup>75</sup> Rathan-Haefelen, Josef: Denkschrift an den wohlhällichen Gemeinderath der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, anlässlich der am 24. Februar d. J. ablaufenden Probezeit der pneumatischen Uhren in Wien. Wien 1878, S. 21, 27, 28.
- <sup>76</sup> Wiener Luft. Beiblatt zum humoristischen Wochenblatt Figaro. Nr. 38/1880, o. S. (S. 2).
- <sup>77</sup> Illustriertes Wiener Extrablatt, 6.4.1890, S. 4.
- <sup>78</sup> Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet: Karteiblättersammlung, Blatt „Esterhazypark“. Vgl. dazu auch die entsprechenden Fotobestände im Bezirksmuseum Wien-Mariahilf.



- <sup>79</sup> Zu Lössls Erfindung und Biografie vgl. Schröer, Josef H.: Die autodynamische Uhr des Friedrich Ritter von Lössl, die Uhr mit selbsttätigem Luftdruckaufzug. Georgsmarienhütte 2003; Gschwandner, Martin: Friedrich Ritter von Lössl (1817–1907). Unermüdlicher Technik-Pionier, Visionär, Tüftler und U(h)r-großvater. München 2009.
- <sup>80</sup> v. Loessl's selbstthätiger atmosphärischer Motor und autodynamische Uhr. In: Wochenschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines. Nr. 14/1884, S. 123.
- <sup>81</sup> Vgl. dazu Technisches Museum Wien, Archiv: Nachlass Friedrich von Lössl, Biografische Notizen über technische Erlebnisse, BPA-015368. Die Uhr vom Währinger Gürtel wurde 1897 nach Bad Aussee, Lössls Alterswohnsitz, transferiert, wo sie bis heute, allerdings umgerüstet auf elektrischen Antrieb, steht.
- <sup>82</sup> v. Lössl, Friedrich: Von den autodynamischen Uhren. In: Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines. Nr. 40/1895, S. 471.
- <sup>83</sup> Schröer, Josef H.: Die autodynamische Uhr des Friedrich Ritter von Lössl, die Uhr mit selbsttätigem Luftdruckaufzug. Georgsmarienhütte 2003, S. 46, 47.
- <sup>84</sup> Brief vom 21.8.1904. Zit. nach ebd., S. 21.
- <sup>85</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1905. Bericht des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger. Wien 1907, S. 190.
- <sup>86</sup> Zur Firmengeschichte vgl. The Schauer History. Unveröffentlichte Firmengeschichte (Manuskript), o. J. (um 1988). Zur Geschichte des Wiener Uhrmacherhandwerks vgl. allgemein Kaltenböck, Frederick: Die Wiener Uhr. Wien, ein Zentrum der Uhrmacherei im 18. und 19. Jahrhundert. München 1988; Kos, Wolfgang (Hg.): Highlights aus dem Wiener Uhrenmuseum. Wien 2010.
- <sup>87</sup> Vgl. dazu jüngst Doppler, Elke (Hg.): Am Puls der Stadt. 2000 Jahre Karlsplatz. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2008, S. 376–380; Schenekl, Manfred: Naschmarkt an der Wien: Ein Stadtraum zwischen Tradition, Abbruch und Modernisierung. Wien-Berlin 2012.
- <sup>88</sup> Illustriertes Wiener Extrablatt, 23.6.1895, S. 21.
- <sup>89</sup> Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet: Karteiblättersammlung, Blätter „Naschmarkt“ u. „Währinger Straße/Volksoper“.
- <sup>90</sup> Auch in Innsbruck war 1897 in der Maria-Theresien-Straße eine sieben Meter hohe Ständeruhr mit drei Zifferblättern errichtet worden, die für beträchtliches Aufsehen und Kritik sorgte und letztlich nur einige Jahre bestehen blieb (Innsbrucker Nachrichten, 11.5.1897, S. 2). Zur Geschichte der öffentlichen Uhren in Innsbruck vgl. Amtsblatt der Stadt Innsbruck, Nr. 8/1954, S. 6; Nr. 10/1954, S. 5.
- <sup>91</sup> Die elektrischen Uhren auf der Wiener Weltausstellung. In: Polytechnisches Journal, Bd. 209/1873, S. 463.
- <sup>92</sup> Katalog der Internationalen Elektrischen Ausstellung 1883. Wien 1883, S. 31. Zu einzelnen ausgestellten Uhren vgl. Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung. Nr. 1/1883, S. 2–4; Nr. 4/1883, S. 47–48; Nr. 6/1883, S. 77–78; Nr. 8/1883, S. 101–102, Nr. 12/1883, S. 151–152.
- <sup>93</sup> Vgl. dazu Schauer, Emil: Elektrisches Uhrensystem. In: Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung, Nr. 10/1907, S. 1–2.
- <sup>94</sup> Neue Freie Presse, 10.10.1906, S. 4. Vgl. auch Wiener Bilder, Nr. 42/1906, S. 7.
- <sup>95</sup> Hammer, Ludwig: Die öffentlichen Uhren Wiens. In: Tillmann, Rudolf (Red.): Hundert Jahre Wiener Stadtbauamt 1835–1935. Wien 1935, S. 292–293 (das hier genannte Eröffnungsdatum Sommer 1908 ist unrichtig).
- <sup>96</sup> Wiener Stadt- und Landesarchiv, 1.3.2.104.A4–Q1–Straßenbeleuchtung, 1902–1915, Z. 3174/1907.
- <sup>97</sup> Amtsblatt der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 28 vom 5.4.1907, S. 781.
- <sup>98</sup> Wiener Abendpost, 30.8.1907, S. 2; Neuigkeits-Welt-Blatt, 31.8.1907, S. 10; 1.9.1907, S. 9; Illustriertes Wiener Extrablatt, 1.9.1907, S. 5.
- <sup>99</sup> Neuigkeits-Welt-Blatt, 1.9.1907, S. 9; Illustriertes Wiener Extrablatt, 1.9.1907, S. 5.
- <sup>100</sup> Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet: Karteiblättersammlung. Amtsblatt der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 104 vom 28.12.1909, S. 3252; Nr. 19 vom 7.3.1911, S. 651.
- <sup>101</sup> The Schauer History. Unveröffentlichte Firmengeschichte (Manuskript), o. J. (um 1988), o. S. (S. 4).
- <sup>102</sup> Oersted, Hans Christian: Ueber die Wettersaeule. In: Jahrbuch für 1838. Hg. von Heinrich Christian Schumacher. Stuttgart-Tübingen 1838, S. 228–254.
- <sup>103</sup> Zur Geschichte der Wetterhäuschen in Europa vgl. <http://www.wettersaeulen-in-europa.de> sowie <http://www.baechtighorzen.ch/wetters.html> (19.6.2014).

- <sup>104</sup> Zur Geschichte und Ausstattung von Stadt- und Kurparks vgl. Hajós, Géza (Hg.): *Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765–1918. Studien zur bürgerlichen Entwicklung des urbanen Grüns in Österreich, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Krakau aus europäischer Perspektive.* Wien-Köln-Weimar 2007.
- <sup>105</sup> Die Wettersäule, als Bildungs- und Erziehungsmittel für das Volk und ihr Wert für das praktische Leben. Göttingen, o. J. (um 1900).
- <sup>106</sup> Neue Freie Presse, 9.8.1883, S. 6.
- <sup>107</sup> Wochenschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, Nr. 1/1891, S. 8.
- <sup>108</sup> Kappeller, Heinrich: *Preis-Verzeichnis und Abbildungen physikalischer und meteorologischer Instrumente zum wissenschaftlichen, allgemeinen und Fabriks-Gebrauch.* Wien 1895, S. 10.
- <sup>109</sup> Auch die erwähnte „Urania-Säule“ enthielt kleine meteorologische Instrumente, wurde jedoch in erster Linie für Reklamezwecke verwendet. Vgl. *Urania-Uhren und Säulen-Commandit-Gesellschaft: Stimmen der Presse über die Urania-Säule.* Berlin o. J. (um 1900).
- <sup>110</sup> Lambrecht, Wilhelm: *Wo und Wie soll man Wettersäulen bauen? Eine Mahnung an Kur- und Städteverwaltungen, Verschönerungs-Vereine, Vereine zur Hebung des Fremdenverkehrs sowie ein Wink für Gönner der Wissenschaft.* Göttingen o. J. (um 1910). Vgl. dazu auch Ders: *Illustrierte Preisliste von Wettersäulen nebst Beschreibung der Instrumente.* Göttingen o. J. (um 1895).
- <sup>111</sup> <http://www.wettersaeulen-in-europa.de/index01.html>; <http://www.architektenlexikon.at/de/98.htm> (20.6.2014).
- <sup>112</sup> Bostianich-Braum, Carl C.: *Der Türkenschanzpark. Eigenbericht der Fremdenzeitung.* Nr. 51/1901, S. 12. Zur Geschichte des Parks inklusive der darin errichteten Kleindenkmäler vgl. jüngst Hlavac, Christian: *Der Wiener Türkenschanzpark: „Ein riesiges grünes Eiland inmitten eines Wiener Villenviertels“.* In: *Die Gartenkunst*, Heft 1/2014, S. 49–72.
- <sup>113</sup> *Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung*, Nr. 2/1906, S. 1–3.
- <sup>114</sup> Ebd., S. 3.
- <sup>115</sup> *Figaro. Humoristisches Wochenblatt*, Nr. 34/1907, S. 499.
- <sup>116</sup> Zur Eröffnung der Gesamtanlage vgl. *Neue Freie Presse*, 6.10.1907, S. 12–13.
- <sup>117</sup> Fichtner, Karl: *Der Wertheimstein-Park in Wien.* In: *Zeitschrift für Gärtner und Gartenfreunde*, Nr. 8/1908, S. 148; *Illustrierte Flora. Fachzeitschrift für den gesamten Gartenbau*, Nr. 7/1908, S. 154. Vgl. dazu auch *Neues Wiener Tagblatt*, 21.6.1908, S. 6; *Neue Freie Presse*, 21.6.1908, S. 12 sowie *Die Gemeinde-Verwaltung der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahre 1908. Bericht des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger.* Wien 1910, S. 190.
- <sup>118</sup> *Neue Freie Presse*, 14.6.1907, S. 14; 16.6.1907, S. 12.
- <sup>119</sup> *Reichspost*, 20.7.1913, S. 8.
- <sup>120</sup> *Neue Freie Presse*, 20.11.1913, S. 10. Vgl. dazu auch *Fremden-Blatt*, 20.11.1913, S. 13; *Wiener Bilder*, Nr. 47/1913, S. 9; *Die Woche*, Nr. 49/1913, S. 21.
- <sup>121</sup> *Reichspost*, 24.4.1914, S. 6. Das alte Wetterhäuschen sollte im Versorgungsheim Lainz wieder aufgestellt werden. (Ebd.)
- <sup>122</sup> *Fremden-Blatt*, 3.4.1915, S. 10.
- <sup>123</sup> Vgl. dazu u. a. *Mai im Stadtpark*, in: *Fremden-Blatt*, 8.5.1914, S. 10; *Schwester*, in: *Die Neue Zeitung*, 3.5.1914, S. 5; *Der unterbrochene Strom*, in: *Wiener Bilder*, Nr. 13/1914, S. 17.
- <sup>124</sup> Vgl. *Österreichische Volks-Zeitung*, 3.9.1914, S.6; *Die Neue Zeitung*, 21.12.1918, S. 3.
- <sup>125</sup> *Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet: Karteiblättersammlung.*
- <sup>126</sup> Vgl. Kowar, Helmut: *Die Wiener Flötenuhr.* Hg. vom Technischen Museum Wien. Wien 2001.
- <sup>127</sup> Ein schönes Exemplar einer Flötenuhr ist heute etwa im Mozarthaus Vienna zu sehen.
- <sup>128</sup> Hummelberger, Walter: *Das bürgerliche Zeughaus.* Wien-Hamburg 1972, S. 98–106. Das 568 Zentimeter hohe Kunstwerk ging 1839 in die Sammlung Rothschild über, gilt heute jedoch als verschollen.
- <sup>128</sup> Mattl-Wurm, Sylvia: *Himmliches Räderwerk. Die astronomische Kunsthur Frater Cajetanus (1726–1796).* Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1996.
- <sup>129</sup> Orosz, Eva-Maria: *Die Kunst- und Prunkuhr der Wiener Weltausstellung.* In: *Wiener Geschichtsblätter*, Nr. 3/2003, S. 247–256. Beide letztgenannten Uhren befinden sich heute im Wiener Uhrenmuseum. Vgl. dazu auch Kos, Wolfgang (Hg.): *Highlights aus dem Wiener Uhrenmuseum.* Wien 2010, S. 44–47, 80–83.
- <sup>130</sup> Die Uhr befindet sich heute im Technischen Museum Wien.
- <sup>131</sup> 1997 wurde die Uhr von der Fa. Schauer revitalisiert. Die historische Zahnstange mit Käfigradantrieb wurde umgebaut und auf elektrischen Antrieb umgerüstet.
- <sup>132</sup> Zur Person vgl. Kassaal-Mikula, Renata: *Franz von Matsch. Ein Wiener Maler der Jahrhundertwende.* Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1981.

- <sup>133</sup> Die Kunstuhr des Anker in Wien. Erdacht und ausgeführt von Franz von Matsch. Wien-Leipzig o. J. (1915), S. 3.
- <sup>134</sup> Ebd., S. 37.
- <sup>135</sup> Deutsche Zeitung, 31.5.1914, S. 4; Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 1.6.1914, S. 21; Der Fremdenverkehr, 14.6.1914, S. 10; Neuigkeits-Weltblatt, 18.7.1914, S. 5.
- <sup>136</sup> Kikeriki, 7.6.1914, S. 2.
- <sup>137</sup> Deutsches Volksblatt, 1.12.1914, S. 3.
- <sup>138</sup> Neue Freie Presse, 30.11.1914, S. 6; Fremden-Blatt, 22.11.1914, S. 9.
- <sup>139</sup> Reichspost, 3.12.1914, S. 8. Vgl. dazu auch Österreichische Volks-Zeitung, 3.12.1914, S. 6.
- <sup>140</sup> Österreichische Volks-Zeitung, 22.12.1914, S. 4.
- <sup>141</sup> Neues 8 Uhr Blatt, 16.8.1915, S. 3; Deutsches Volksblatt, 17.8.1915, S. 6; Die Neue Zeitung, 19.8.1915, S. 6.
- <sup>142</sup> Reichspost, 19.8.1916, S. 5; Fremden-Blatt, 19.8.1916, S. 5.
- <sup>143</sup> Neue Freie Presse, 13.5.1918, S. 6.
- <sup>144</sup> Die unter Denkmalschutz stehende Uhr wurde im Jahr 2005 vollständig restauriert.
- <sup>145</sup> Vgl. dazu auch die Auflistung der am Bau beteiligten Firmen im Foyer des Gebäudes. Zur Eröffnung vgl. Neue Freie Presse, 12.10.1907, S. 8.
- <sup>146</sup> Die Handels- und Gewerbekammer für Nieder-Österreich in Wien. Erinnerungsschrift anlässlich der Vollendung des neuen Handelskammergebäudes. Wien 1907, S. 25.
- <sup>147</sup> Ebd., S. 29. Zur Baugeschichte des Gebäudes vgl. Aufreiter, Johann: Ludwig Baumann, die Handels- und Gewerbekammer in Wien, Stubenring 8–10. Wien, phil. Dipl.-Arb. 2007.
- <sup>148</sup> Zur Programmatik des auch als Luegerkirche bekannten Baus vgl. Wagner, Karl: Die Dr. Karl Lueger-Gedächtniskirche am Wiener Zentralfriedhof und ihre theologischen Aussagen. Wien, phil. Dipl.-Arb. 1989.
- <sup>149</sup> Das Design trägt vermutlich stärker die Handschrift Olbrichs, der das gesamte Stadtbahnprojekt in Wagners Atelier leitete und dabei u. a. auch den Pavillon für den kaiserlichen Hof in Hietzing entwarf. Wagners sakrales Jugendstil-Hauptwerk, die 1907 eröffnete Kirche der Nervenheilanstalt Am Steinhof, weist hingegen als eine der wenigen Kirchen in Wien keine Uhr auf. Die zentrale Uhr der dortigen Anlage ist, wie erwähnt, auf dem Wetterhäuschen vor dem Hauptgebäude angebracht.
- <sup>150</sup> Vgl. Das k. k. Österreichische Postsparkassenamt in Wien. Wien 1913.
- <sup>151</sup> Vgl. dazu jüngst Long, Christopher: The Looshaus. New Haven 2011.
- <sup>152</sup> Magneta-Julius Liebewein, Firmenkatalog 1910, S. 37–41. (<http://www.electricklockarchive.org>, 30.5.2014).
- <sup>153</sup> Vgl. dazu Czaja, Wojciech: Denkmalmamt: „Wir prüfen wie die Haftelmacher“, in: Der Standard, 30./31.6.2011.
- <sup>154</sup> Eine neuere, nicht vertikale, sondern horizontale Sonnenuhr als Teil einer astronomischen Installation befindet sich im 2001 errichteten Freiluftplanetarium am Georgenberg in Wien-Mauer.
- <sup>155</sup> Schwarzingner, Karl: Katalog der ortsfesten Sonnenuhren in Österreich. Hg. vom Österreichischen Astronomischen Verein/Arbeitsgruppe Sonnenuhren. Wien 2006, S. 25, 185. Vgl. dazu auch <http://www.gnomonica.at> (4.6.2014).
- <sup>156</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1902. Bericht des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger. Wien 1904, S. 218.
- <sup>157</sup> Die Presse, 27.8.1871, S. 15.
- <sup>158</sup> Kikeriki, 21.7.1864, S. 1.
- <sup>159</sup> Ebd., 2.6.1863, S. 3.
- <sup>160</sup> Die Presse, 4.10.1863, S. 4.
- <sup>161</sup> Kikeriki, 7.1.1864, S. 2. Vgl. auch Die Presse, 7.11.1863, S. 4.
- <sup>162</sup> Die Presse, 26.9.1864, S. 5; Kikeriki, 30.10.1871, S. 2.
- <sup>163</sup> Neue Freie Presse, 10.8.1875, S. 6.
- <sup>164</sup> Die Presse, 8.6.1865, S. 9.
- <sup>165</sup> Die Debatte, 7.3.1866, S. 2.
- <sup>166</sup> Neue Freie Presse, 20.8.1867, S. 6.
- <sup>167</sup> Die Presse, 15.7.1868, S. 9.
- <sup>168</sup> Neues Fremden-Blatt, 25.9.1872, S. 4.
- <sup>169</sup> Das Vaterland, 13.9.1873, S. 2.
- <sup>170</sup> Neue Freie Presse, 25.9.1908, S. 11.
- <sup>171</sup> Wildner, Karl: Die transparente Uhr. Wien 1884/85, S. 8.

- <sup>172</sup> Ebd., S. 4–13.
- <sup>173</sup> Zur Geschichte des Rathauses vgl. Weiss, Karl: Festschrift aus Anlaß der Vollendung des neuen Rathauses im Auftrag des Gemeinderathes der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Wien 1883; Das Wiener Rathaus. Wien o. J. (1925).
- <sup>174</sup> Neue Freie Presse, 12.7.1908, S. 14.
- <sup>175</sup> Die Presse, 13.1.1866, S. 11.
- <sup>176</sup> Neues Fremden-Blatt, 6.10.1867, S. 7.
- <sup>177</sup> Die Debatte, 5.3.1867, S. 3.
- <sup>178</sup> Neue Freie Presse, 7.8.1875, S. 6.
- <sup>179</sup> Ebd., 22.2.1912, S. 9.
- <sup>180</sup> Chvojka, Erhard (Red.): Dem Glücklichen schlägt keine Stunde ... oder Wie die Vorstellung von der „Wiener Gemütlichkeit“ entstand. Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 2001, S. 8–15; Musner, Lutz: Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt. Frankfurt/Main-New York 2009, S. 173–204.
- <sup>181</sup> Vgl. dazu die „Weltzeituhr“ in der Svetelskystraße/Ecke Etrichstraße. Dass die Uhren in Simmering anders gehen, hat sich bis heute im Volksmund erhalten. Von einer falsch gehenden Uhr heißt es, sie gehe „nach der Simmeringer Wasserleitung“ oder gleiche „einer Simmeringer Wasseruhr“.
- <sup>182</sup> Vgl. dazu Bartky, Ian R.: One Time Fits All. The Campaigns for Global Uniformity. Stanford 2007; Ogle, Vanessa: Whose Time is It? The Pluralization of Time and the Global Condition, 1870s to 1940s. In: American Historical Review, Nr. 5/2013, S. 1376–1402. Zum kulturspezifisch unterschiedlichen Umgang mit der Zeit vgl. Levine, Robert: Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München-Zürich 2011.
- <sup>183</sup> Borscheid, Peter: Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung. Frankfurt/Main-New York 2004, S. 127–128. Zur Vorstellung und Wahrnehmung von Zeit in den Jahren um 1900 vgl. auch Kern, Stephen: The Culture of Time and Space 1880–1918. Cambridge/Massachusetts 1983.
- <sup>184</sup> Ueber Normalzeit, Nationalzeit, Regionalzeit und Weltzeit und deren Einführung statt der Ortszeit ins's bürgerliche Leben. In: Carinthia. Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung. Nr. 11-12/1890, S. 216.
- <sup>185</sup> Vgl. Kos, Wolfgang/Dinhobl, Günter (Hg.): Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2006, S. 300–301.
- <sup>186</sup> Ebd., S. 214.
- <sup>187</sup> Guglia, Eugen: Wien. Ein Führer durch Stadt und Umgebung. Wien 1908, S. XIX.
- <sup>188</sup> Neue Freie Presse, 1.5.1910, S. 8.
- <sup>189</sup> Vgl. Horak, Roman/Mattl, Siegfried: „Musik liegt in der Luft ...“. Die „Weltkulturhauptstadt Wien“. Eine Konstruktion. In: Dies./Maderthner, Wolfgang/Musner, Lutz (Hg.): Stadt. Masse. Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Popularen. Wien 2001, S. 169–172.
- <sup>190</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1910. Bericht des Bürgermeisters Dr. Josef Neumayer. Wien 1911, S. 186. Vgl. dazu auch Wiener Zeitung, 3.4.1910, S. 5; Reichspost, 3.4.1910, S. 9.
- <sup>191</sup> Wiener Zeitung, 17.3.1909, S. 4. Bei der ehemals ablehnenden Haltung der Universitätssternwarte spielte auch das Argument eine Rolle, dass durch den Zeitrückstand von knapp fünf Minuten keine Gefahr bestünde, einen Zug zu versäumen (vgl. Holetschek, J.: Zur Einführung der Mitteleuropäischen Zeit in Wien. In: Wiener Abendpost, 22.4.1910, S. 1). Vgl. dazu auch Chvojka, Erhard (Red.): Dem Glücklichen schlägt keine Stunde ... oder Wie die Vorstellung von der „Wiener Gemütlichkeit“ entstand. Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 2001, S. 11–14.
- <sup>192</sup> Meißl, Gerhard: Hierarchische oder heterarchische Stadt? Metropolen-Diskurs und Metropolen-Produktion im Wien des Fin de siècle. In: Ders./Horak, Roman/Maderthner, Wolfgang/Mattl, Siegfried/Musner, Lutz/Pfoser, Alfred (Hg.): Metropole Wien. Texturen der Moderne. Bd. 1. Wien 2000, S. 330–336.
- <sup>193</sup> Kern, Stephen: The Culture of Time and Space 1880–1918. Cambridge/Massachusetts 1983, S. 314.
- <sup>194</sup> Wiener Luft. Beiblatt zum humoristischen Wochenblatt Figaro. Nr. 13/1909, S. 202.
- <sup>195</sup> Neue Freie Presse. 1.5.1910, S. 8.
- <sup>196</sup> Manche zeitgenössischen Autoren nennen das Jahr 1823 (vgl. Hormayr, Joseph Freiherr von (Hg.): Wien, seine Geschieke und seine Denkwürdigkeiten. Bd. 1. Wien 1824, S. 86).
- <sup>197</sup> Holetschek, J.: Zur Einführung der Mitteleuropäischen Zeit in Wien. In: Wiener Abendpost, 22.4.1910, S. 1.

- 198 Die Presse, 11.5.1856, S. 2; Neue Freie Presse, 10.11.1874, S. 5.
- 199 Foglar, Adolph: Erinnerung an J. J. von Littrow. In: Sonntagsblätter, Nr. 48/1847, S. 588.
- 200 Neue Freie Presse, 18.4.1884, S. 4.
- 201 Vgl. Hamel, Jürgen/Müller, Isolde/Posch, Thomas (Hg.): Die Geschichte der Universitätssternwarte Wien. Dargestellt anhand ihrer historischen Instrumente und eines Typoskripts von Johann Steinmayr. Frankfurt/Main 2010. Das Observatorium verfügte über das damals größte je gebaute Linsenfernrohr; der gesamte Baukomplex ist bis heute das größte baulich geschlossene Sternwartegebäude der Welt.
- 202 Zur Funktionsweise und Bedienung des Mittagszeichens vgl. Dienst-Reglement der Wiener städtischen Feuerwehr. III. Teil. Telegraphendienst. Wien 1886, S. 49–50, 84–86.
- 203 Schon Heinrich Heine hatte Jahrzehnte zuvor den „possierlichen Anblick“ dieser Geste in Berlin beschrieben, wo Männer ihre Taschenuhren nach der berühmten Akademie-Uhr stellten. Vgl. Mann, Heinz Herbert: Die Uhren und die Zeiten. In: Aigner, Carl/Pochart, Götz/Rohsmann, Arnulf (Hg.): Zeit/Los. Zur Kunstgeschichte der Zeit. Ausstellungskatalog der Kunsthalle Krems. Krems-Köln 1999, S. 108.
- 204 Das Buch für Alle. Illustrierte Familien-Zeitung. Chronik der Gegenwart. Heft 13/1896, S. 323.
- 205 Zit. nach Chvojka, Erhard (Red.): Dem Glücklichen schlägt keine Stunde ... oder Wie die Vorstellung von der „Wiener Gemütlichkeit“ entstand. Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 2001, S. 12.
- 206 Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung, Nr.9/1884, S. 113.
- 207 Reichspost, 8.6.1910, S. 6.
- 208 Messner, Robert: Geschichte des Militärgeographischen Instituts und seines Hauptgebäudes. In: Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (Hg.): 125 Jahre Hauptgebäude des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen 1841–1966. Festschrift und Ausstellungskatalog. Wien o. J. (1966), S. 20–21.
- 209 Ebd., S. 21; Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien 1883, S. 36; Neue Freie Presse, 16.12.1880, S. 5.
- 210 Vgl. Bruton, Eric: The History of Clocks and Watches. New York 1989, S. 169–170.
- 211 Deutsche Zeitung, 13.9.1873, S. 4.
- 212 Der weltweite Höchststand betrug etwa 250 Zeitballstationen, die erst mit der Erfindung des Funkverkehrs überflüssig wurden. Heute gibt es nur mehr rund 30, am bekanntesten ist jene nach wie vor existierende von Greenwich. Zahlreiche Informationen und vor allem Abbildungen finden sich auf <http://www.leuchtturm-welt.net/HTML/TIMEBPK/TIMEBALL.HTM> (26.3.2014).
- 213 Zit. nach Chvojka, Erhard (Red.): Dem Glücklichen schlägt keine Stunde ... oder Wie die Vorstellung von der „Wiener Gemütlichkeit“ entstand. Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 2001, S. 12.
- 214 Lehne, Andreas: Wie kommt der Hirsch aufs Dach? 60 erstaunliche Entdeckungen in Wien. Wien 2013, S. 31.
- 215 Wildgans, Anton: Musik der Kindheit. Leipzig 1928, S. 44–45.
- 216 Neue Freie Presse, 18.4.1884, S. 4.
- 217 „Richtige Wiener Zeit“. In: Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung, Nr. 9/1884, S. 112; „Richtige Wiener Zeit“. In: Neue Freie Presse, 21.6.1884, S. 4; Holetschek, J.: Zur Einführung der Mitteleuropäischen Zeit in Wien. In: Wiener Abendpost, 22.4.1910, S. 1.
- 218 Hartenthurn, Vinzenz Haardt von: Die Tätigkeit des k. u. k. Militärgeographischen Institutes in den letzten 25 Jahren (1881 bis Ende 1905). Wien 1907, S. 132.
- 219 „Richtige Wiener Zeit“. In: Neue Freie Presse, 21.6.1884, S. 4.
- 220 Ebd.
- 221 Petrasch, Wilhelm: Die Wiener Urania. Von den Wurzeln der Erwachsenenbildung zum lebenslangen Lernen. Wien-Köln-Weimar 2007, S. 58–61. Vgl. dazu Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung, Nr.6/1909, S. 157–158; Nr. 2/1910, S. 33–37; Neue Freie Presse, 29.1.1914, S. 20–22.
- 222 Zur Geschichte des Wiener Mittagsschusses sowie zu den folgenden Ausführungen vgl. Schembor, Friedrich Wilhelm: Der Astronom Friedrich Viktor Schembor und die Wiener Urania-Sternwarte. Die Geschichte der Wiener Urania-Sternwarte von ihrer Gründung bis zu ihrer Wiedereröffnung (1897–1957). Frankfurt/Main 2010, S. 67–76, 89–91, 154–156. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts waren in Wien Pläne für ein derartiges Signal, hervorgerufen von einer „fensterschmetternden Lärmkanone“, gewälzt worden (vgl. Die Presse, 13.1.1866, S. 11).

- <sup>223</sup> Österreichisches Volkshochschularchiv, Mappe Sternwarte-Zentraluhrenanlage 1910–1931, Mittagsschuss, Augenscheinsaufnahme am 6. September 1911. Vgl. dazu auch Wiener Zeitung, 7.9.1911, S. 7; Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift. Offizielles Organ des Volksbildungs-Institutes „Wiener Urania“, Nr. 37/1911, S. 652.
- <sup>224</sup> Die Neue Zeitung, 20.6.1912, S. 4.
- <sup>225</sup> Kikeriki, 1.7.1923, S. 2.
- <sup>226</sup> Neues Wiener Abendblatt, 12.10.1923, S. 3.
- <sup>227</sup> Messner, Robert: Geschichte des Militärgeographischen Instituts und seines Hauptgebäudes. In: Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (Hg.): 125 Jahre Hauptgebäude des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen 1841–1966. Festschrift und Ausstellungskatalog. Wien o. J. (1966), S. 20–21.
- <sup>228</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1907. Bericht des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger. Wien 1909, S. 135.
- <sup>229</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1910. Bericht des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger. Wien 1911, S. 186.
- <sup>230</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1911. Bericht des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger. Wien 1912, S. 195.
- <sup>231</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1913. Bericht des Bürgermeisters Dr. Richard Weiskirchner. Wien 1914, S. 212.
- <sup>232</sup> Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung, Nr. 3/1913, S. 1.
- <sup>233</sup> Hammer, Ludwig: Die öffentlichen Uhren Wiens. In: Tillmann, Rudolf (Red.): Hundert Jahre Wiener Stadtbauamt 1835–1935. Wien 1935, S. 293.
- <sup>234</sup> Die Presse, 13.1.1866, S. 11; Neue Freie Presse, 7.8.1875, S. 6.
- <sup>235</sup> Regulierung der öffentlichen Uhren in Wien. In: Neue Freie Presse, 3.4.1891, S. 6. Vgl. dazu auch Lindheim, Alfred von: Die öffentlichen Uhren in Wien. In: Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung, Nr. 4/1891, S. 1–2.
- <sup>236</sup> Fuchs, Siegfried: Eine elektrische Uhrenanlage mit drahtloser Uebertragung. In: Neue Freie Presse, 20.8.1905, S. 12.
- <sup>237</sup> Reithoffer, Max: Ein elektrisches Zentraluhrensystem für Wien. In: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien. Bd. 51/1911, S. 439–440.
- <sup>238</sup> Fuchs, Siegfried: Eine elektrische Uhrenanlage mit drahtloser Uebertragung. In: Neue Freie Presse, 20.8.1905, S. 12. Vgl. auch Neue Freie Presse, 15.8.1905, S. 9.
- <sup>239</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1906. Bericht des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger. Wien 1908, S. 164.
- <sup>240</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1908. Bericht des Bürgermeisters Dr. Karl Lueger. Wien 1910, S. 144.
- <sup>241</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1910. Bericht des Bürgermeisters Dr. Josef Neumayer. Wien 1911, S. 135. Zur Versuchsanordnung zum „Betrieb von elektrischen Uhren mittels elektrischer Wellen“ vgl. auch Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung, Nr. 2/1907, S. 33–37; Nr. 4/1907, S. 94–101.
- <sup>242</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1912. Bericht des Bürgermeisters Dr. Richard Weiskirchner. Wien 1913, S. 205.
- <sup>243</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien im Jahr 1913. Bericht des Bürgermeisters Dr. Richard Weiskirchner. Wien 1914, S. 212; Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung, Nr. 9/1913, S. 209–211; Hammer, Ludwig: Die öffentlichen Uhren Wiens. In: Tillmann, Rudolf (Red.): Hundert Jahre Wiener Stadtbauamt 1835–1935. Wien 1935, S. 294.
- <sup>244</sup> Vgl. Pfoser, Alfred/Weigl, Andreas (Hg.): Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg. Wien 2013.
- <sup>245</sup> Zit. nach Hufschmied, Richard: Energie für die Stadt. Die Kohlenversorgung von Wien im Ersten Weltkrieg. In: Ebd., S. 183.
- <sup>246</sup> Der Morgen, 1.5.1916, S. 9.
- <sup>247</sup> Neue Freie Presse, 1.5.1916, S. 7.
- <sup>248</sup> Kikeriki, 7.5.1916, S. 2.
- <sup>249</sup> Kraus, Karl: Sommerzeit!, in: Die Fackel, Heft 426/1916, S. 34.
- <sup>250</sup> Hufschmied, Richard: Energie für die Stadt. Die Kohlenversorgung von Wien im Ersten Weltkrieg. In: Pfoser, Alfred/Weigl, Andreas (Hg.): Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg. Wien 2013, S. 185, S. 625. Eine erneute Einführung der Sommerzeit geschah sodann im Zweiten Weltkrieg sowie – bis heute gültig – im Jahr 1980.

- <sup>251</sup> Zit. nach ebd., S. 625.
- <sup>252</sup> Ebd., S. 186.
- <sup>253</sup> Reichspost, 9.1.1917, S. 6.
- <sup>254</sup> Die Gemeinde-Verwaltung der Stadt Wien in der Zeit vom 1. Jänner 1914 bis 30. Juni 1919 unter den Bürgermeistern Dr. Richard Weiskirchner und Jakob Reumann. Wien 1923, S. 369.
- <sup>255</sup> Der Morgen, 22.1.1917, S. 9.
- <sup>256</sup> Polgar, Alfred: Die Uhren. Zit. nach Corbineau-Hoffmann, Angelika: Kleine Literaturgeschichte der Großstadt. Darmstadt 2003, S. 121.
- <sup>257</sup> Hammer, Ludwig: Die öffentlichen Uhren Wiens. In: Tillmann, Rudolf (Red.): Hundert Jahre Wiener Stadtbauamt 1835–1935. Wien 1935, S. 294–295.
- <sup>258</sup> Dietrich, Nicole: Die Stadt auf Sendung. Ein Radioereignis im Mai 1929. In: Horak, Roman/Maderthaler, Wolfgang/Mattl, Siegfried/Musner, Lutz (Hg.): Stadt. Masse. Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Popularen. Wien 2001, S. S. 98.
- <sup>259</sup> „Das Ende der Wiener Uhrenmisere“. In: Neue Freie Presse, 12.12.1912, S. 10; Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung, Nr. 11/1913, S. 255; Palisa, J.: „Urania“-Zeit, In: Neue Freie Presse, 29.1.1914, S. 20–22.
- <sup>260</sup> Petrasch, Wilhelm: Die Wiener Urania. Von den Wurzeln der Erwachsenenbildung zum lebenslangen Lernen. Wien-Köln-Weimar 2007, S. 61.
- <sup>261</sup> Kerschbaum, Rupert/Mattl-Wurm, Sylvia: Drei Etagen Zeit. Von der Privatsammlung Rudolf Kaftans zum Museum: ein historischer Abriss. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Highlights aus dem Wiener Uhrenmuseum. Wien 2010, S. 8–9.
- <sup>262</sup> Vgl. Unfried, Berthold: Das Hauptquartier der Sozialdemokratie. In: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hg.): „Vorwärts“. Das Haus an der Wienzeile. Dokumentation 4/1995, S. 3.
- <sup>263</sup> Zu Leben und Werk von Hubert Gessner vgl. Kristan, Markus: Hubert Gessner. Architekt zwischen Kaiserreich und Sozialdemokratie 1871–1943. Wien 2011.
- <sup>264</sup> Arbeiter-Zeitung, 21.7.1910, S. 1.
- <sup>265</sup> Uhrwerk und elektrischer Aufzugsmechanismus sind noch im Original vorhanden, wenngleich nicht mehr in Funktion. In den 1990er-Jahren wurde die Uhr auf modernen Automatikbetrieb umgerüstet.
- <sup>266</sup> Piperger, Alois: Fünfzig Jahre in der Wienzeile. In: Arbeiter-Zeitung, 17.7.1960, S. 17. Den Sitz der Parteileitung beherbergte das Haus bis 1934, der Vorwärts-Verlag befand sich bis 1986 im Haus. Danach wurden die Neben- und Hintergebäude abgebrochen, sodass heute nur mehr der denkmalgeschützte mittlere Straßentrakt existiert (Sitz des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, des Johanna-Dohnal-Archivs und der Bruno-Kreisky-Stiftung).
- <sup>267</sup> Das Neue Wien. Städtewerk, herausgegeben unter offizieller Mitwirkung der Gemeinde Wien. Bd. 3. Wien 1927, S. 130–138. Vgl. auch Schmidt, Sabine/Schwaiger, Petra: Das Amalienbad. Die Geschichte einer Wiener Institution. Wien 2001; Wehsmann, Helmut: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919–1934. Wien 2002, S. 249–251.
- <sup>268</sup> Neue Volks-Zeitung, 9.7.1926, S. 2. Vgl. dazu auch Arbeiter-Zeitung, 8.7.1926, S. 9; 9.7.1926, S. 1; Neuigkeits-Welt-Blatt, 9.7.1926, S. 3; Neue Freie Presse, 8.7.1926, S. 3.
- <sup>269</sup> Seledec, Wilhelm/Kretschmer, Helmut/Lauscha, Herbert: Baden und Bäder in Wien. Wien 1987, S. 59–74.
- <sup>270</sup> Blau, Eve: Wien 1919–1934. Großstadt und Proletariat im „Roten Wien“. In: Dies./Platzer, Monika (Hg.): Mythos Großstadt. Architektur und Stadtbaukunst in Zentraleuropa 1890–1937. München-London-New York 1999, S. 207. Vgl. dazu ausführlich Dies.: The Architecture of Red Vienna 1919–1934. Cambridge/Massachusetts-London 1999; Hautmann, Hans und Rudolf: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919–1934. Wien 1980.
- <sup>271</sup> Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien im XXI. Bezirk, „Schlinger-Hof“, Brünnerstraße, Floridsdorfer Markt, Pitkagasse, Lottgasse. Wien 1927, o. S. (S. 2).
- <sup>272</sup> Wehsmann, Helmut: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919–1934. Wien 2002, S. 427.
- <sup>273</sup> Propok, Ursula: Rudolf Perco, 1884–1942. Von der Architektur des Roten Wien zur NS-Megalomanie. Wien 2001, S. 176.
- <sup>275</sup> Das Kleine Blatt, 9.7.1933, S. 11.
- <sup>276</sup> Vgl. Nierhaus, Andreas: Eine kritische Moderne. Bauen und Wohnen in Wien um 1930. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2010, S. 246–248.

- 277 Vgl. Novy, Klaus/Förster, Wolfgang: Einfach bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung. Wien 1991; Zimmerl, Ulrike: Kübeldörfer. Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit. Wien 2002.
- 278 Das Neue Wien. Städtewerk, herausgegeben unter offizieller Mitwirkung der Gemeinde Wien. Bd. 1. Wien 1926, S. 286.
- 279 Weihsmann, Helmut: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919–1934. Wien 2002, S. 285.
- 280 Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet: Karteiblättersammlung.
- 281 Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien in der Zeit von 1. Jänner 1929 bis 31. Dezember 1931 unter Bürgermeister Karl Seitz. Bd. 2. Wien 1949, S. 831–832.
- 282 Die Gemeindeverwaltung der Stadt Wien im Jahre 1938. Verwaltungsbericht, hg. im Auftrage des Bürgermeisters von der Statistischen Abteilung der Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien. Wien 1941, S. 168.
- 283 Geyer, Martin H.: „Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“. Zeitsemantik und die Suche nach Gegenwart in der Weimarer Republik. In: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933. München 2007, S. 165–187.
- 284 Ebd., S. 181.
- 285 Die Bühne. Wochenschrift für Theater, Film, Mode, Kunst, Gesellschaft, Sport. Nr. 164/1927, Titelblatt.
- 286 Vgl. Feller, Barbara: Kampf um die Seele. Sozialdemokratie und Kirche in der Zwischenkriegszeit. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2010, S. 72–78.
- 287 Zit. nach ebd., S. 74. Vgl. dazu auch Dies./Bernard, Erich: Siedlung Starchant. „Kronstück christlicher Wohnungspolitik“. In: Wiener Geschichtsblätter, Heft 1/1995, S. 1–15. Die große ideologische Bedeutung der Siedlung zeigt sich auch daran, dass hier im Juni 1935 ein drei Meter hohes Denkmal für den ermordeten Bundeskanzler Dollfuß und 24 getötete Mitglieder von Wehrverbänden errichtet wurde. Vgl. Grasegger, Friedrich: Denkmäler des autoritären Ständestaates. In: Riesenfellner, Stefan (Hg.): Steinernes Bewußtsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern. Wien-Köln-Weimar 1998, S. 517.
- 288 Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden. Bd. III/3. St. Pölten-Salzburg 2010, S. 13.
- 289 Zu den Sakralbauten von Josef Vytiska vgl. Hauser, Irene: Die Kirchenbauten von Josef Vytiska als wichtiger Beitrag zum österreichischen Sakralbau. Wien, phil. Dipl.-Arb. 2002.
- 290 Feller, Barbara: Kampf um die Seele. Sozialdemokratie und Kirche in der Zwischenkriegszeit. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2010, S. 77; Weihsmann, Helmut: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919–1934. Wien 2002, S. 367–368 (Weihsmann nennt die Kirche irrtümlich „St. Leopold“).
- 291 Handbuch des Reichsgaues Wien. Wien 1941, S. 1037–1039.
- 292 Roth, Joseph: Die Tyrannei der Stunde. In: Westermann, Klaus (Hg.): Joseph Roth. Das journalistische Werk. Bd. 1: 1915–1923. Köln 1989, S. 152–154 (Erstveröffentlichung in Der Neue Tag, 5.10.1919). Ganz ähnlich spricht auch der deutsche Feuilletonist Sigismund von Radecki von Armbanduhren als den „Handschellen unserer Zeit“ (zit. nach Levine, Robert: Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München-Zürich 2011, S. 95).
- 293 F. P.: Die Revolte der Uhren. In: Neues Wiener Tagblatt, 11.3.1923, S. 6.
- 294 Stürzer, Rudolf: Die genaue Zeit. In: Die Stunde, 25.3.1923, S. 3.
- 295 Hirschfeld, Ludwig: Wien. Was nicht im Baedeker steht. München 1927, S. 53–54.
- 296 Safety Last!, USA, 1923. Regie: Fred. C. Newmeyer, Sam Taylor. Drehbuch: Hal Roach, Sam Taylor, Tim Whelan. Darsteller: Harold Lloyd, Mildred Davis u. a.
- 297 Berlin – Die Sinfonie der Großstadt, D, 1927. Regie, Schnitt: Walther Ruttmann. Drehbuch: Karl Freund, Carl Mayer, Walther Ruttmann.
- 298 The Great Dictator, USA, 1940. Regie, Drehbuch: Charlie Chaplin. Darsteller: Charlie Chaplin, Paulette Goddard, Jack Oakie.
- 299 Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien vom 1.4.1945 bis 31.12.1947. Wien 1948, S. 261.
- 300 Jahrbuch der Stadt Wien. Wien 1956, S. 152.
- 301 Jahrbuch der Stadt Wien. Teil I. Wien 1961, S. 135.
- 302 Vgl. Siemens & Halske Ges. m. b. H. (Hg.): Elektrische Großuhren. Werbeschrift. Wien o. J. (ca. 1952).



- 303 Vgl. Die Presse, 21.7.1970, S. 6; Kurier, 21.7.1970, S. 5.
- 304 <http://www.wien.gv.at/verkehr/licht/uhren/geschichte.html> (4.9.2014). Vgl. dazu auch Kralofski A.: Wiener Würfeluhren – quartzgenau durch Funkfernsteuerung. In: Radio-Elektronik-Schau, Nr. 8/1976, S. 23–26.
- 305 Im Jahr 1980 wurde in Österreich wie im übrigen Europa die Sommerzeit eingeführt, deren Abschaffung heute wieder international heftig diskutiert wird.
- 306 <http://www.wien.gv.at/verkehr/licht/uhren/geschichte.html> (4.9.2014).
- 307 <http://www.wien.gv.at/verkehr/licht/pdf/uhren-standorte.pdf> (4.9.2014).
- 308 Zur WIG 64 vgl. jüngst Krippner, Ulrike/Lička, Lilli/Nußbaumer, Martina (Hg.): WIG 64. Die grüne Nachkriegsmoderne. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2014.
- 309 Krones, Franz: Öffentliche Uhren in größeren Städten. Manuskript, o. J. (August 1952) (Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet).
- 310 Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien vom 1.4.1945 bis 31.12.1947. Wien 1948, S. 261.
- 311 Spiel, Hilde: Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch. Berlin 1989, S. 18 (EA 1968).
- 312 Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1980. Wien 1981, S. 292.
- 313 Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet: Karteiblättersammlung. Vgl. dazu auch Siemens & Halske Ges. m. b. H. (Hg.): Elektrische Großuhren. Werbeschrift. Wien o. J. (ca. 1952), S. 2–3.
- 314 Information von Gerhard Dully, Mitarbeiter der Magistratsabteilung 33, 14.6.2011.
- 315 Interview mit Wolfgang Eidher am 29.6.2011.
- 316 Interview mit Franz Furtner am 27.6.2011.
- 317 Platz vor der Feuerwehr (heute noch vorhanden).
- 318 Vgl. Anfrage der Stadt Melk vom 7.9.1955, Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet.
- 319 Kreuzung Lagerstraße/Altstadt (heute noch vorhanden, allerdings mit leicht verändertem Standort und adaptiertem Zifferblatt).
- 320 Bahnhofsvorplatz (vor kurzem demontiert).
- 321 Kaiser-Josef-Platz (Mitte der 1990er-Jahre demontiert).
- 322 Bahnhofsvorplatz (vor einigen Jahren demontiert).
- 323 Der Familienbetrieb Lebarović wurde im Jahr 1947 gegründet. Die Würfeluhr ist bis heute in und um Zagreb verbreitet. Vgl. <http://www.urar-lebarovic.hr> (5.9.2014).
- 324 Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet: Ergebnisbericht einer Umfrage unter allen 23 Wiener Bezirksvorstehungen, 15.1.2007.
- 325 Vgl. u. a. Wurmdobler, Christopher: Fallen die Würfel? In: Falter. Stadtzeitung Wien. Nr. 13/2007, S. 68–69; Lohmeyer, Michael: Würfeluhren als Werbeflächen. In: Die Presse. 3.11.2007, S. 14.
- 326 Kühn, Christian: Zeit für PPP? In: Die Presse/Spectrum, 12.4.2008, S. XI.
- 327 Hlavac, Christian: 150 Jahre Wiener Stadtpark – ein Streifzug durch 150 Jahre Nutzungsgeschichte. In: Wiener Geschichtsblätter, Heft 2/2013, S. 146–147.
- 328 Der Frosch befindet sich heute im Österreichischen Gartenbaumuseum in Wien-Donaustadt. Das neue Wetterhäuschen wurde in den 1990er-Jahren abgebrochen.
- 329 Zu Person und Werk vgl. Kurrent, Friedrich: Maria Biljan-Bilger. Leben und Werk. Salzburg-Wien 2012.
- 330 Rathauskorrespondenz, 12.10.1956. Heute sind nur mehr die Messinstrumente vorhanden, die Uhr ist demontiert.
- 331 Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet: Karteiblättersammlung.
- 332 Rathauskorrespondenz, 12.11.2004.
- 333 Vgl. Grubitzsch, Falko: Wetterhäuschen – Technisches Denkmal und seltenes „Stadtmöbel“. In: Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt. Heft 1/1995, S. 102–103.
- 334 Vgl. den ausgezeichneten Überblick auf <http://www.wettersaeulen-in-europa.de> (5.9.2014).
- 335 Zur Geschichte des Gänsehüfels vgl. Egghardt, Hanne/Hofer, Gerhard: 100 Jahre Gänsehäufel. Wien 2007.
- 336 Stadtbauamt der Stadt Wien: Städtisches Strandbad „Gänsehäufel“. Wien 1950, S. 50, 54.
- 337 Ebd., S. 32.
- 338 Ebd., S. 8.
- 339 Vgl. Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Bd. III/3: Wien. St. Pölten-Salzburg 2010, S. 360–361.
- 340 Aufgrund mehrerer Unfälle wurde die Wendeltreppe gesperrt.
- 341 Vgl. Mayerhold, Josef: Österreichs Gartenbau in Zahlen. Ein Führer durch die WIG 74. Wien 1974.

- <sup>342</sup> Zur Biografie vgl. <http://www.stephan-pral.com> (11.9.2014). Zu seinem Werk vgl. Pral, Stephan: Skulpturen und Plastiken, Handzeichnungen, Radierungen. Ausstellungskatalog Baukunst. Köln 1975.
- <sup>343</sup> Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet: Karteiblättersammlung.
- <sup>344</sup> <http://www.aec.at/zeitraum/index.html> (12.9.2014).
- <sup>345</sup> [http://www.club-carriere.com/clubcarriere/index.php/branchen/fachbeitraege/userprofile/141292?name=Gerhard Kern](http://www.club-carriere.com/clubcarriere/index.php/branchen/fachbeitraege/userprofile/141292?name=Gerhard+Kern) (11.9.2014).
- <sup>346</sup> <http://www.astronomisches-buero-wien.or.at/garten10.htm> (11.9.2014).
- <sup>347</sup> Arbeiter-Zeitung, 13.11.1955, S. 6. Vgl. dazu auch Jahrbuch der Stadt Wien 1955. Wien 1956, S. 152.
- <sup>348</sup> Rathauskorrespondenz, 16.2.1957.
- <sup>349</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener\\_Würfeluhr](http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Würfeluhr) (12.9.2014).
- <sup>350</sup> Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet: Karteiblättersammlung.
- <sup>351</sup> Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet: Die öffentlichen Uhren, Manuskript vom 7. Juli 1967.
- <sup>352</sup> Arbeiter-Zeitung, 4.1.1986, S. 15.
- <sup>353</sup> Vgl. dazu Rigele, Georg: Das Verschwinden der Großbahnhöfe des 19. Jahrhunderts. Abriss und Neubau nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Kos, Wolfgang/Dinhobl, Günter (Hg.): Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2006, S. 144–151.
- <sup>354</sup> Kleinere Fassadenuhren mit neonbeleuchteten Zifferblättern erschienen bereits in den 1930er-Jahren, etwa beim Operncafé (Opernring 4). Ende der 1950er-Jahre gab es dann genau vis-à-vis, Opernring 7, eine weitere große Reklameuhr mit Neonbeleuchtung.
- <sup>355</sup> Vgl. dazu Payer, Peter: Wien bei Nacht. Der Westbahnhof bei wechselnder Beleuchtung. In: Kos, Wolfgang/Dinhobl, Günter (Hg.): Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2006, S. 166–171.
- <sup>356</sup> Arbeiter-Zeitung, 25.11.1951, S. 3.
- <sup>357</sup> Ebd.
- <sup>358</sup> Hofstetter, Kurt: Einen Augenblick Zeit – Parallaxe. Wien 2004, o. S. (S. 7).
- <sup>359</sup> Rathauskorrespondenz, 9.3.2009.
- <sup>360</sup> „Die Bahnhofsuhr an der Nordwand kann niemand sehen, der vor dem Bahnhof steht, weil das Vordach sie verdeckt. Man müsste schon so hoch stehen wie Admiral Tegetthoff.“ (Die Presse, 22.10.2009).
- <sup>361</sup> Kühn, Christian: Bahn frei für das Mittelmaß. In: Die Presse, Spectrum, 25.10.2014, S. IX.
- <sup>362</sup> Hödl, Johann: Das Wiener U-Bahn-Netz. 200 Jahre Planungs- und Verkehrsgeschichte. Wien 2009.
- <sup>363</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/U-Bahn\\_Wien](http://de.wikipedia.org/wiki/U-Bahn_Wien) (12.9.2014).
- <sup>364</sup> Franck, Georg: Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf. München-Wien 1998, S. 51. Vgl. dazu auch die neueren Studien Bleicher, Joan Kristin (Hg.): Aufmerksamkeit, Medien und Ökonomie. Münster 2002; Nolte, Kristina: Der Kampf um Aufmerksamkeit. Wie Medien, Wirtschaft und Politik um eine knappe Ressource ringen. Frankfurt/Main-New York 2005.
- <sup>365</sup> Vgl. Bunz, Mercedes: Die stille Revolution. Wie Algorithmen Wissen, Arbeit, Öffentlichkeit und Politik verändern, ohne dabei viel Lärm zu machen. Frankfurt/Main 2012.
- <sup>366</sup> Vgl. Franck, Georg: Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes. München-Wien 2005.
- <sup>367</sup> Rathauskorrespondenz, 9.12.1997.
- <sup>368</sup> Der Standard, 22.4.2010.
- <sup>369</sup> Die Presse, Schaufenster, 19.4.2012, S. 22.
- <sup>370</sup> Wien aktuell, Nr. 1/2000, S. 5.
- <sup>371</sup> Vgl. Wenzl-Bachmayer, Monika (Hg.): Main Street. Design ohne Designer. Ausstellungskatalog des Wagner-Werk Museum Postsparkasse. Wien 2009, S. 24–27.
- <sup>372</sup> Vgl. Lichterloh Kunsthandel (Hg.): Normalzeit. Ein österreichisches Kunstprojekt rund um das Wiener Wahrzeichen Würfeluhr. Wien 2011; Hager, Angelika/Hofer, Sebastian: Zeit im Bild. In: Profil, Nr. 24/2011, S. 78–83.
- <sup>373</sup> Inv.-Nr. 92860.
- <sup>374</sup> „The Urban Age“, die Wiener Tourismuskonferenz 2011, präsentierte eine Würfeluhr prominent neben den Diskussionspartnern am Podium.
- <sup>375</sup> Vgl. Oechslin, Ludwig: Jost Bürgi. Luzern 2001; Staudacher, Fritz: Jost Bürgi, Kepler und der Kaiser. Zürich 2013.

- <sup>376</sup> Grossmann, Moritz: Das Regulieren der Uhren. Für den bürgerlichen Gebrauch mit Tabellen und 14 in den Text gedruckten Holzschnitten. Bautzen 1903, S. 1.
- <sup>377</sup> Balázs, Béla: Die Sekunde. In: Ders.: Ein Baedeker der Seele. Und andere Feuilletons aus den Jahren 1920–1926. Hg. von Hanno Loewy. Berlin 2002, S. 25–26.
- <sup>378</sup> Assmann, Aleida: Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne. München 2013, S. 267.
- <sup>379</sup> Die österreichischen Mitgliedsstädte sind derzeit Enns, Hartberg und Horn.  
Vgl. <http://www.cittaslow.info> (25.9.2014).
- <sup>380</sup> <http://www.muenchen.de/veranstaltungen/events/sommerzeit.html> (25.9.2014).
- <sup>381</sup> Elektrizitätswerke der Stadt Zürich: Die öffentlichen Uhren. Zeit für Zürich. Zürich o. J. (um 2000), o. S.
- <sup>382</sup> Vgl. Rotenberg, Robert: Time and Order in Metropolitan Vienna. A Seizure of Schedules. Washington-London 1992, S. 7.



Uhrenreparatur in Rudolfshheim-Fünfhaus, Foto: Bruno Völkel, um 1930

# ANHANG

## Verzeichnis der öffentlichen Uhren in Wien

Insgesamt 199 öffentliche Uhren sind derzeit in Eigentum und/oder Betreuung der Stadt Wien (Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet):\*

### 10 Uhren an Amtshäusern

- 1., Altes Rathaus
- 1., Neues Rathaus
- 2., Karmelitergasse 9
- 7., Hermannsgasse 24–26
- 8., Schlesingerplatz 4
- 10., Gudrunstraße 128
- 13., Hietzinger Kai 1
- 18., Martinstraße 100
- 19., Gatterburggasse 14
- 23., Perchtoldsdorfer Straße 2

### 7 Uhren an Schulgebäuden

- 11., Rzehakgasse 7
- 14., Hochsatzengasse 22–24
- 16., Roterdstraße 1
- 20., Leipziger Platz 2
- 20., Vorgartenstraße 42
- 21., Brünner Straße 139
- 22., Afritschgasse 56

### 13 Uhren an anderen Gebäuden

- 5., Rechte Wienzeile 97 (ehem. Vorwärts-Gebäude)
- 6., Naschmarkt (Fischmarkt)
- 6., Naschmarkt (Marktamt)
- 8., ehem. Militärgeografisches Institut/Fr.-Schmidt-Platz
- 10., Reumannplatz 9 (Amalienbad)
- 11., Hasenleitengasse 9 (Kindergarten)
- 11., Zentralfriedhof (Halle 1)

---

\* <https://www.wien.gv.at/verkehr/licht/pdf/uhren-standorte.pdf> (Stand: Jänner 2015)

- 13., Hochmaisgasse 45
- 15., Sparkassaplatz 4
- 16., Gablenzgasse (Radetzkykaserne)
- 20., Friedrich-Engels-Platz 9
- 21., Floridsdorfer Markt 5
- 21., Jedleseer Straße 92

#### 84 Kirchengassen

- 1., Freyung
- 1., Michaelerplatz
- 1., Petersplatz, nur Beleuchtung
- 2., Alexander-Poch-Platz (St. Leopold)
- 2., Mexikoplatz (Donaustadt)
- 2., Praterstraße (St. Johann v. Nepomuk)
- 3., Erdbergstraße (St. Peter und Paul)
- 3., Kolonitzplatz (St. Othmar)
- 4., Elisabethplatz
- 4., Karlsplatz (Karlskirche – St. Karl)
- 4., Wiedner Hauptstraße (St. Thekla)
- 4., Wiedner Hauptstraße (Paulanerkirche)
- 5., Schönbrunner Straße (St. Josef)
- 6., Brückengasse (Gumpendorf)
- 6., Lutherplatz (Gustav-Adolf-Kirche)
- 6., Mariahilfer Straße (Mariahilf)
- 7., Kaiserstraße (Lazaristenkirche)
- 7., Lerchenfelder Straße (Alt-Lerchenfeld)
- 7., Westbahnstraße (Schottenfeld)
- 8., Alser Straße (Alser Vorstadt)
- 8., Jodok-Fink-Platz (Piaristenkirche), nur Beleuchtung
- 8., Uhlplatz (Breitenfeld)
- 9., Marktgasse (Lichtental)
- 9., Servitengasse (Roßau)
- 10., Antonsplatz
- 10., Keplerplatz (St. Johann)
- 10., Oberlaaer Platz
- 10., Quellenstraße (Königin des Friedens)
- 10., Salvatorianerplatz
- 11., Enkplatz (Neu-Simmering)
- 11., Kobelgasse (Alt-Simmering)
- 11., Münnichplatz (Kaiser-Ebersdorf)
- 12., Khleslplatz (Altmannsdorf)
- 12., Marschallplatz (Hetzendorf)

- 12., Migazziplatz (Meidling)
- 13., Am Platz (Hietzing)
- 13., Kardinal-Piffl-Gasse (St. Hubertus-Chr.)
- 13., Lainzer Straße
- 13., Militärpfarrkirche, Fasangartenstraße
- 13., Versorgungsheimplatz (Pflegeheim)
- 13., Wolfrathplatz (Ober-St.-Veit)
- 14., Gruschaplatz (Baumgarten)
- 14., Hadersdorf, Hauptstraße (Mariabrunn)
- 14., Laurentiusplatz (Breitensee)
- 14., Linzer Straße (Hütteldorf)
- 15., Kardinal-Rauscher-Platz
- 15., Mariahilfer Gürtel (Maria vom Siege)
- 15., Reindorf gasse
- 16., Familienplatz (Neu-Ottakring)
- 16., Mörikeweg (Starchantkirche)
- 16., Ottakringer Straße (Alt-Ottakring)
- 16., Sandleitengasse
- 17., Dornbacher Straße (St.-Anna-Kapelle)
- 17., Rupertusplatz (Dornbach)
- 17., St.-Bartholomäus-Platz (Hernals)
- 18., Bischof-Faber-Platz (Gersthof)
- 18., Gentzgasse (St.-Josef-Weinhaus)
- 18., Gertrudplatz (Währing)
- 18., Martinstraße (evang. Kirche)
- 18., Pötzleinsdorfer Straße (St. Aegydy)
- 18., Vinzenzgasse (St. Severin)
- 19., Ettinghausengasse (Pfarre Kaasgraben)
- 19., Fröschelgasse (Sievering)
- 19., Greinergasse (Nußdorf)
- 19., Himmelstraße (Grinzing)
- 19., Hohe Warte (Heiligenstadt)
- 19., Kahlenbergerdorf
- 19., Rathstraße (Neustift am Walde)
- 19., Vormosergasse (Döbling, St. Paul)
- 20., Brigittaplatz (St. Brigitta), nur Beleuchtung
- 21., Kinzerplatz (Donaufeld)
- 21., Leopoldauer Platz
- 21., Lorettoplatz (Jedlese)
- 21., Pius-Parsch-Platz (Floridsdorf)
- 22., Asperner Heldenplatz
- 22., Breitenleer Straße (Breitenlee)

- 22., Eßlinger Hauptstraße (Eßling)
- 22., Schüttauplatz (Kaisermühlen)
- 22., St.-Wendelin-Platz (Kagran)
- 23., Endresstraße (Mauer)
- 23., Inzersdorf, Draschestraße (St. Nikolaus)
- 23., Kirchenplatz (Kalksburg)
- 23., Kirchenplatz (Atzgersdorf)
- 23., Kirchenplatz (Rodauner Bergkirche)

#### 74 Wiener Würfeluhren

- 1., Am Hof
- 1., Dr.-Karl-Lueger-Platz
- 1., Franz-Josefs-Kai, Schottenring
- 1., Neuer Markt
- 1., Opernring, Kärntner Straße
- 1., Schottentor
- 1., Schwarzenbergplatz
- 1., Schwedenplatz
- 1., Stock-im-Eisen-Platz
- 2., Am Tabor
- 2., Karmelitermarkt
- 2., Lassallestraße, Vorgartenstraße
- 2., Rudolf-Bednar-Park (in Vorbereitung)
- 2., Vorgartenmarkt
- 3., Am Heumarkt, Große Ungarbrücke
- 3., Ludwig-Koeßler-Platz
- 3., Radetzkyplatz
- 3., Rennweg, Fasangasse
- 3., Rennweg, Landstraßer Hauptstraße
- 4., Karlsplatz
- 4., Südtiroler Platz
- 4., Wiedner Gürtel, Arsenalstraße (Hauptbahnhof)
- 4., Wiedner Hauptstraße, Schönburggasse
- 5., Margaretenplatz
- 5., Matzleinsdorfer Platz
- 5., Pilgrambrücke
- 6., Mariahilfer Straße, Amerlingstraße
- 8., Alser Straße, Kochgasse
- 8., Josefstädter Straße, Auerspergstraße
- 8., Josefstädter Straße, Skodagasse
- 9., Bauernfeldplatz
- 9., Frankhplatz



- 9., Nußdorfer Straße, Alserbachstraße
- 9., Währinger Straße, Spitalgasse
- 9., Währinger Straße, Währinger Gürtel
- 10., Viktor-Adler-Platz
- 11., Simmeringer Hauptstraße 339
- 11., Simmeringer Platz
- 12., Breitenfurter Straße, Altmannsdorfer Straße
- 12., Gaudenzdorfer Gürtel
- 12., Lobkowitzbrücke
- 12., Philadelphiabrücke
- 13., Hietzinger Hauptstraße, Kupelwiesergasse
- 13., Speisinger Straße
- 14., Baumgartner Spitz
- 14., Hütteldorfer Straße, Reinlgasse
- 14., Josef-Palme-Platz
- 15., Felberstraße, Johnstraße
- 15., Hütteldorfer Straße, Johnstraße
- 15., Schwendermarkt
- 16., Johann-Nepomuk-Berger-Platz
- 16., Lerchenfelder Gürtel, Neulerchenfelder Straße
- 18., Aumannplatz
- 18., Gersthofer Straße
- 18., Pötzleinsdorfer Straße, Schafberggasse
- 19., Döblinger Gürtel, Nußdorfer Straße
- 19., Nußdorfer Platz
- 19., Sieveringer Straße, Billrothstraße
- 20., Friedrich-Engels-Platz
- 20., Gaußplatz
- 20., Hannovermarkt
- 20., Höchstädtplatz
- 20., Jägerstraße
- 21., Am Spitz
- 21., Anton-Störck-Gasse, Deublergasse
- 21., Prager Straße, Rußbergstraße
- 22., Erzherzog-Karl-Straße, Donaustadtstraße
- 22., Kagraner Platz
- 22., Wagramer Straße, Schüttaustraße
- 22., Dr.-Adolf-Schärf-Platz, Zentrum Kagran
- 22., Seestadt Aspern
- 23., Altmannsdorfer Straße, Anton-Baumgartner-Straße
- 23., Dreiständegasse
- 23., Triester Straße, Sterngasse

## 11 diverse Uhren (inkl. Kunstuhren)

- 1., Schottenpassage
- 3., Baumgasse
- 10., Arthaberplatz
- 10., Hauptfeuerwache Sonnwendgasse
- 10., WIG 74 (Uhrturm)
- 10., WIG 74 (Wetterstation)
- 13., Kennedybrücke (Ostseite)
- 13., Kennedybrücke (Westseite)
- 13., Hietzinger Hauptstraße, Lainzer Straße
- 17., Elterleinplatz
- 20., Wallensteinplatz

# Quellen und Literatur

## Archive

- Archiv der Magistratsabteilung 33 – Wien Leuchtet (öffentl. Beleuchtung/öffentl. Uhren):  
Karteiblättersammlung, Bestandslisten, Manuskripte, Presseberichte, Protokolle,  
Umfragen.
- Archiv des Technischen Museums Wien: Nachlass Friedrich von Lössl, BPA-015368.  
Österreichisches Volkshochschularchiv, Mappe Sternwarte-Zentraluhrenanlage  
1910–1931.
- Wiener Stadt- und Landesarchiv, 1.3.2.104.A4–Q1–Straßenbeleuchtung, 1902–1915,  
Z. 3174/1907.

## Periodika

- Allgemeine Bauzeitung 1879.
- Amtsblätter der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Nr. 28/1907, Nr. 98/1908,  
Nr. 104/1909, Nr. 19/1911.
- Amtsblatt der Stadt Innsbruck, Nr. 8/1954, Nr. 10/1954.
- Arbeiter-Zeitung, 21.7.1910, 8.7.1926, 9.7.1926, 25.11.1951, 13.11.1955, 17.7.1960,  
4.1.1986.
- Das Buch für Alle. Illustrierte Familien-Zeitung. Chronik der Gegenwart, Heft 13/1896.
- Die Bühne. Wochenschrift für Theater, Film, Mode, Kunst, Gesellschaft, Sport.  
Nr. 164/1927.
- Die Debatte, 7.9.1863, 21.11.1865, 7.3.1866, 1.2.1867, 5.3.1867, 10.4.1867.
- Deutsche Zeitung, 13.9.1873, 31.5.1914.
- Deutsches Volksblatt, 1.12.1914, 17.8.1915.
- Dinglers Polytechnisches Journal, Bd. 233/1879.
- Die Fackel, Heft 426/1916.
- Figaro. Humoristisches Wochenblatt, Nr. 34/1907.
- Fremden-Blatt, 20.11.1913, 8.5.1914, 22.11.1914, 3.4.1915, 19.8.1916.
- Der Fremdenverkehr, 14.6.1914.
- Falter. Stadtzeitung Wien, Nr. 13/2007.
- Die Gemeinde-Verwaltung der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien 1902–1919  
(Forts. Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1929–1931; Die Gemeindever-  
waltung der Stadt Wien 1938–1940; Handbuch des Reichsgaues Wien 1941; Die  
Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945–1954; (Statistisches) Jahrbuch der Stadt  
Wien 1955 ff.).
- Illustrierte Flora. Fachzeitschrift für den gesamten Gartenbau, Nr. 7/1908.
- Illustriertes Wiener Extrablatt, 6.4.1890, 8.4.1890, 23.6.1895, 1.9.1907.
- Innsbrucker Nachrichten, 11.5.1897.
- Jahrbücher der Stadt Wien 1945–2000.
- Kikeriki, 2.6.1863, 7.1.1864, 21.7.1864, 30.10.1871, 7.6.1914, 7.5.1916, 1.7.1923.
- Das Kleine Blatt, 9.7.1933.
- Kurier, 21.7.1970.
- Der Morgen, 1.5.1916, 22.1.1917.
- Morgen-Post, 20.9.1870, 12.3.1872.
- Neue Freie Presse, 3.12.1864, 24.5.1865, 6.9.1865, 20.11.1865, 25.2.1866, 20.8.1867,  
20.4.1873, 10.11.1874, 7.8.1875, 10.8.1875, 25.2.1877, 16.12.1880, 9.8.1883,  
18.4.1884, 21.6.1884, 3.4.1891, 15.8.1905, 20.8.1905, 10.10.1906, 14.6.1907,  
16.6.1907, 6.10.1907, 12.10.1907, 21.6.1908, 12.7.1908, 25.9.1908, 1.5.1910,  
12.12.1912, 22.2.1912, 20.11.1913, 29.1.1914, 30.11.1914, 1.5.1916, 13.5.1918,  
8.7.1926.
- Neue Volks-Zeitung, 9.7.1926.
- Die Neue Zeitung, 12.6.1912, 3.5.1914, 19.8.1915, 21.12.1918.
- Neues 8 Uhr Blatt, 16.8.1915.
- Neues Fremden-Blatt, 20.4.1867, 6.10.1867, 14.12.1871, 25.9.1872.
- Neues Wiener Abendblatt, 12.10.1923.

Neues Wiener Tagblatt, 21.6.1908, 11.3.1923.  
 Der Neue Tag, 5.10.1919.  
 Neuigkeits-Weltblatt, 31.8.1907, 1.9.1907, 18.7.1914, 9.7.1926.  
 Österreichisch-Ungarische Uhrmacher-Zeitung, Nr. 1/1883, Nr. 4/1883, Nr. 6/1883,  
 Nr. 8/1883, Nr. 12/1883, Nr. 9/1884, Nr. 4/1891, Nr. 2/1906, Nr. 2/1907, Nr. 4/1907,  
 Nr. 10/1907, Nr. 6/1909, Nr. 2/1910, Nr. 3/1913, Nr. 9/1913, Nr. 11/1913.  
 Österreichische Volks-Zeitung, 3.9.1914, 3.12.1914, 22.12.1914.  
 Polytechnisches Journal, Bd. 209/1873.  
 Die Presse, 11.5.1856, 4.9.1862, 10.1.1863, 2.8.1863, 4.10.1863, 7.11.1863, 26.9.1864,  
 11.10.1864, 26.10.1864, 8.6.1865, 9.9.1865, 13.11.1866, 15.7.1868, 27.8.1871.  
 Die Presse, 21.7.1970, 3.11.2007, 12.4.2008, 22.10.2009, 19.4.2012, 25.10.2014.  
 Profil, Nr. 24/2011.  
 Radio-Elektronik-Schau, Nr. 8/1976.  
 Rathauskorrespondenz, 16.2.1957, 9.12.1997, 12.11.2004.  
 Reichspost, 3.4.1910, 8.6.1910, 20.7.1913, 24.4.1914, 3.12.1914, 19.8.1916, 9.1.1917.  
 Scientific American Supplement, Nr. 84, 11.8.1877.  
 Sonntagsblätter, Nr. 48/1847.  
 Der Standard, 22.4.2010, 30./31.6.2011.  
 Unser Stephansdom, Nr. 85/2009.  
 Die Stunde, 25.3.1923.  
 Urania. Illustrierte populärwissenschaftliche Wochenschrift. Offizielles Organ des Volksbil-  
 dungs-Institutes „Wiener Urania“, Nr. 37/1911.  
 Das Vaterland. Zeitung für die österreichische Monarchie, 29.4.1863, 25.2.1866,  
 20.3.1873, 13.9.1873.  
 Verwaltungsberichte der Stadt Wien 1902–1938.  
 Wien aktuell, Nr. 1/2000.  
 Wiener Abendpost, 30.8.1907, 22.4.1910.  
 Wiener Bilder, Nr. 42/1906, Nr. 47/1913, Nr. 13/1914.  
 Wiener Caricaturen, Nr. 27/1896.  
 Wiener Luft. Beiblatt zum humoristischen Wochenblatt Figaro, Nr. 38/1880, Nr. 13/1909.  
 Wiener Monatshefte für Bauwesen und dekorative Kunst, XVII. Jg., 1911.  
 Wiener Sonn- und Montags-Zeitung, 1.6.1914.  
 Wiener Zeitung, 7.11.1865, 17.3.1909, 3.4.1910, 7.9.1911.  
 Die Woche, Nr. 49/1913.  
 Wochenschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, Nr. 14/1884,  
 Nr. 1/1891.  
 Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines, Nr. 40/1895.  
 Zeitschrift für Gärtner und Gartenfreunde, Nr. 8/1908.

## Bücher, Aufsätze

Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier  
 Bänden. Bd. III/1–3: Wien. St. Pölten-Salzburg 1990–2010.  
 Aigner, Carl/Pochart, Götz/Rohsman, Arnulf (Hg.): Zeit/Los. Zur Kunstgeschichte der  
 Zeit. Ausstellungskatalog der Kunsthalle Krems. Krems-Köln 1999.  
 Assmann, Aleida: Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moder-  
 ne. München 2013.  
 Aufreiter, Johann: Ludwig Baumann, die Handels- und Gewerbekammer in Wien, Stuben-  
 ring 8–10. Wien, phil. Dipl.-Arb. 2007.  
 Balázs, Béla: Die Sekunde. In: Ders.: Ein Baedeker der Seele. Und andere Feuilletons aus den  
 Jahren 1920–1926. Hg. von Hanno Loewy. Berlin 2002, S. 25–26.  
 Bartky, Ian R.: One Time Fits All. The Campaigns for Global Uniformity. Stanford 2007.  
 Bernard, Erich/Feller, Barbara: Siedlung Starchant. „Kronstück christlicher Wohnungspoli-  
 tik“. In: Wiener Geschichtsblätter, Heft 1/1995, S. 1–15.  
 Blau, Eve: Wien 1919–1934. Großstadt und Proletariat im „Roten Wien“. In: Dies./Platzer,  
 Monika (Hg.): Mythos Großstadt. Architektur und Stadtbaukunst in Zentraleuropa  
 1890–1937. München-London-New York 1999, S. 205–208.

- Blau, Eve: *The Architecture of Red Vienna 1919–1934*. Cambridge/Massachusetts-London 1999.
- Bleicher, Joan Kristin (Hg.): *Aufmerksamkeit, Medien und Ökonomie*. Münster 2002.
- Bohmeyer, C.: *Anleitung zur Aufstellung und Behandlung elektrischer Uhren*. Bautzen 1908.
- Borscheid, Peter: *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*. Frankfurt/Main-New York 2004.
- Bostianchich-Braum, Carl C.: *Der Türkenschanzpark*. Eigenbericht der Fremdenzeitung. Nr. 51/1901, S. 9–13.
- Brunner, Gisbert L./Kahlert, Helmut/Mühe, Richard: *Armbanduhren. 100 Jahre Entwicklungsgeschichte*. Wien 2003.
- Bruton, Eric: *The History of Clocks and Watches*. New York 1989.
- Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (Hg.): *125 Jahre Hauptgebäude des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen 1841–1966*. Festschrift und Ausstellungskatalog. Wien o. J. (1966).
- Bunz, Mercedes: *Die stille Revolution. Wie Algorithmen Wissen, Arbeit, Öffentlichkeit und Politik verändern, ohne dabei viel Lärm zu machen*. Frankfurt/Main 2012.
- Chvojka, Erhard (Red.): *Dem Glücklichen schlägt keine Stunde ... oder Wie die Vorstellung von der „Wiener Gemütlichkeit“ entstand*. Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 2001.
- Chvojka, Erhard/Schwarz, Andreas/Thien, Klaus (Hg.): *Zeit und Geschichte. Kulturgeschichtliche Perspektiven*. Wien-München 2002.
- Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Kleine Literaturgeschichte der Großstadt*. Darmstadt 2003.
- Czeike, Felix: *Historisches Lexikon Wien*. Bd. 1–5. Wien 1992–2004.
- Dienst-Reglement der Wiener städtischen Feuerwehr. III. Teil. Telegraphendienst. Wien 1886.
- Dietrich, Nicole: *Die Stadt auf Sendung. Ein Radioereignis im Mai 1929*. In: Horak, Roman/Maderthaler, Wolfgang/Mattl, Siegfried/Musner, Lutz (Hg.): *Stadt. Masse. Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Popularen*. Wien 2001, S. 68–116.
- Dinhobl, Günter: *System Eisenbahn. Gedanken zur Struktur(ierung) der Eisenbahn*. In: Kusle, Anita (Hg.): *Kohle und Dampf. Katalog zur oberösterreichischen Landesausstellung 2006*. Linz 2006, S. 189–201.
- Dohrn-van Rossum, Gerhard: *Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnungen*. München 1992.
- Egghardt, Hanne/Hofer, Gerhard: *100 Jahre Gänsehäufel*. Wien 2007.
- Eiblmayr, Judith/Payer, Peter: *Der Donaukanal. Die Entdeckung einer Wiener Stadtlandschaft*. Wien 2011.
- Elektrizitätswerke der Stadt Zürich: *Die öffentlichen Uhren. Zeit für Zürich*. Zürich o. J. (um 2000).
- Elias, Norbert: *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*. Frankfurt/Main 1988.
- Feller, Barbara: *Kampf um die Seele. Sozialdemokratie und Kirche in der Zwischenkriegszeit*. In: Kos, Wolfgang (Hg.): *Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930*. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2010, S. 72–78.
- Feuchtmüller, Rupert: *Die Praterstraße in der Wiener Leopoldstadt*. Wien 1992.
- Franck, Georg: *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München-Wien 1998.
- Franck, Georg: *Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes*. München-Wien 2005.
- Geyer, Martin H.: *„Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“*. Zeitsemantik und die Suche nach Gegenwart in der Weimarer Republik. In: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): *Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933*. München 2007, S. 165–187.
- Grasegger, Friedrich: *Denkmäler des autoritären Ständestaates*. In: Riesenfellner, Stefan (Hg.): *Steinernes Bewußtsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern*. Wien-Köln-Weimar 1998, S. 495–546.
- Grössing, Helmuth: *Rot-Weiß-Rot auf blauen Wellen. 150 Jahre DDSG*. Wien 1979.
- Grossmann, Moritz: *Das Regulieren der Uhren. Für den bürgerlichen Gebrauch mit Tabellen und 14 in den Text gedruckten Holzschnitten*. Bautzen 1903.
- Grubitzsch, Falko: *Wetterhäuschen – Technisches Denkmal und seltenes „Stadtmöbel“*. In: *Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt*. Heft 1/1995, S. 102–103.
- Gschwandtner, Martin: *Friedrich Ritter von Lössl (1817–1907). Unermüdlicher Technikpionier, Visionär, Tüftler und U(h)rgroßvater*. München 2009.

- Guglia, Eugen: Wien. Ein Führer durch Stadt und Umgebung. Wien 1908.
- Hajós, Géza (Hg.): Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765–1918. Studien zur bürgerlichen Entwicklung des urbanen Grüns in Österreich, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Krakau aus europäischer Perspektive. Wien-Köln-Weimar 2007.
- Hamel, Jürgen/Müller, Isolde/Posch, Thomas (Hg.): Die Geschichte der Universitätssternwarte Wien. Dargestellt anhand ihrer historischen Instrumente und eines Typoskripts von Johann Steinmayr. Frankfurt/Main 2010.
- Hammer, Ludwig: Die öffentlichen Uhren Wiens. In: Tillmann, Rudolf (Red.): Hundert Jahre Wiener Stadtbauamt 1835–1935. Wien 1935, S. 289–295.
- Die Handels- und Gewerbekammer für Nieder-Österreich in Wien. Erinnerungsschrift anlässlich der Vollendung des neuen Handelskammergebäudes. Wien 1907.
- Hartenthurn, Vinzenz Haardt von: Die Tätigkeit des k. u. k. Militärgeographischen Institutes in den letzten 25 Jahren (1881 bis Ende 1905). Wien 1907.
- Hauser, Irene: Die Kirchenbauten von Josef Vytiska als wichtiger Beitrag zum österreichischen Sakralbau. Wien, phil. Dipl.-Arb. 2002.
- Hautmann, Hans und Rudolf: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919–1934. Wien 1980.
- Henckel, Dietrich/Grabow, Busso/Kunert-Schroth, Heidrun: Zeitstrukturen und Stadtentwicklung. Stuttgart 1989.
- Henckel, Dietrich: Zeitstrukturen. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen 2000, S. 312–321.
- Hirschfeld, Ludwig: Wien. Was nicht im Baedeker steht. München 1927.
- Hlavac, Christian: 150 Jahre Wiener Stadtpark – ein Streifzug durch 150 Jahre Nutzungsgeschichte. In: Wiener Geschichtsblätter, Heft 2/2013, S. 129–150.
- Hlavac, Christian: Der Wiener Türkenschanzpark: „Ein riesiges grünes Eiland inmitten eines Wiener Villenviertels“. In: Die Gartenkunst, Heft 1/2014, S. 49–72.
- Hödl, Johann: Das Wiener U-Bahn-Netz. 200 Jahre Planungs- und Verkehrsgeschichte. Wien 2009.
- Hofstetter, Kurt: Einen Augenblick Zeit – Parallaxe. Wien 2004.
- Horak, Roman/Mattl, Siegfried: „Musik liegt in der Luft ...“. Die „Weltkulturhauptstadt Wien“. Eine Konstruktion. In: Dies./Maderthaler, Wolfgang/Musner, Lutz (Hg.): Stadt. Masse. Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Popularen. Wien 2001, S. 164–239.
- Hormayr, Joseph Freiherr von (Hg.): Wien, seine Geschehnisse und seine Denkwürdigkeiten. Bd. 1. Wien 1824.
- Hummelberger, Walter: Das bürgerliche Zeughaus. Wien-Hamburg 1972.
- Jenzen, Igor A. (Hg.): Uhrzeiten. Die Geschichte der Uhr und ihres Gebrauches. Frankfurt/Main 1989.
- Das k. k. Österreichische Postsparkassenamt in Wien. Wien 1913.
- Kappeller, Heinrich: Preis-Verzeichnis und Abbildungen physikalischer und meteorologischer Instrumente zum wissenschaftlichen, allgemeinen und Fabriks-Gebrauch. Wien 1895.
- Kaschuba, Wolfgang: Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne. Frankfurt/Main 2004.
- Katzinger, Willibald (Hg.): Zeitbegriff, Zeitmessung und Zeitverständnis im städtischen Kontext. Linz 2002.
- Kassal-Mikula, Renata: Franz von Matsch. Ein Wiener Maler der Jahrhundertwende. Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1981.
- Kassal-Mikula, Renata/Haiko, Peter: Vom „Arsenaltstil“ zur „Wiener Renaissance“. Wiens gründerzeitliche Bahnhöfe in baukünstlerischer Sicht. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2006, S. 86–101.
- Kaltenböck, Frederick: Die Wiener Uhr. Wien, ein Zentrum der Uhrmacherei im 18. und 19. Jahrhundert. München 1988.
- Kern, Stephen: The Culture of Time and Space 1880–1918. Cambridge/Massachusetts 1983.
- Klünner, Hans-Werner: Normaluhren – Es kam auf die Sekunde an. In: Straßenmöbel in Berlin. Ausstellungskatalog des Senators für Bau- und Wohnungswesen. Berlin 1983, S. 38–45.
- Kos, Wolfgang/Dinhobl, Günter (Hg.): Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2006.
- Kos, Wolfgang (Hg.): Highlights aus dem Wiener Uhrenmuseum. Wien 2010.

- Kos, Wolfgang (Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2010.
- Kowar, Helmut: Die Wiener Flötenuhr. Hg. vom Technischen Museum Wien. Wien 2001.
- Krippner, Ulrike/Lička, Lilli/Nußbaumer, Martina (Hg.): WIG 64. Die grüne Nachkriegsmoderne. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2014.
- Kristan, Markus: Hubert Gessner. Architekt zwischen Kaiserreich und Sozialdemokratie 1871–1943. Wien 2011.
- Krones, Franz: Öffentliche Uhren in größeren Städten (unveröffentl. Manuskript). Wien o. J. (1952).
- Die Kunststuh des Anker in Wien. Erdacht und ausgeführt von Franz von Matsch. Wien-Leipzig o. J. (1915).
- Kurrent, Friedrich: Maria Biljan-Bilger. Leben und Werk. Salzburg-Wien 2012.
- Lambrecht, Wilhelm: Illustrierte Preisliste von Wettersäulen nebst Beschreibung der Instrumente. Göttingen o. J. (um 1895).
- Lambrecht, Wilhelm: Wo und Wie soll man Wettersäulen bauen? Eine Mahnung an Kur- und Städteverwaltungen, Verschönerungs-Vereine, Vereine zur Hebung des Fremdenverkehrs sowie ein Wink für Gönner der Wissenschaft. Göttingen o. J. (um 1910).
- Lehne, Andreas: Wie kommt der Hirsch aufs Dach? 60 erstaunliche Entdeckungen in Wien. Wien 2013.
- Lenger, Friedrich: Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850. München 2013.
- Levine, Robert: Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München-Zürich 2011.
- Lichterloh Kunsthandel (Hg.): Normalzeit. Ein österreichisches Kunstprojekt rund um das Wiener Wahrzeichen Würfeluhr. Wien 2011.
- Lohmeyer, Michael: Würfeluhren als Werbeflächen. In: Die Presse, 3.11.2007.
- Long, Christopher: The Looshaus. New Haven 2011.
- Lunardi, Heinrich: Alte Wiener Uhren und ihr Museum. Wien-München 1973.
- Magneta-Julius Liebewein, Firmenkatalog 1910.
- Matsch, Franz von: Die Kunststuh des Anker in Wien. Wien 1915.
- Mattl-Wurm, Sylvia: Himmlisches Räderwerk. Die astronomische Kunststuh Frater Cajetanos (1726–1796). Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1996.
- Mayerhold, Josef: Österreichs Gartenbau in Zahlen. Ein Führer durch die WIG 74. Wien 1974.
- Meißl, Gerhard: Hierarchische oder hetarchische Stadt? Metropolen-Diskurs und Metropolen-Produktion im Wien des Fin de siècle. In: Ders./Horak, Roman/Maderthaler, Wolfgang/Mattl, Siegfried/Musner, Lutz/Pfoser, Alfred (Hg.): Metropole Wien. Texturen der Moderne. Bd. 1. Wien 2000, S. 284–375.
- Mieg, Harald A./Heyl, Christoph (Hg.): Stadt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart-Weimar 2013.
- Mückenberger, Ulrich (Hg.): Zeiten der Stadt. Reflexionen und Materialien zu einem neuen gesellschaftlichen Gestaltungsfeld. Bremen 2000.
- Mückenberger, Ulrich/Läpple, Dieter/Oßenbrügge, Jürgen (Hg.): Zeiten und Räume der Stadt. Theorie und Praxis. Opladen 2010.
- Müller-Funk, Wolfgang (Hg.): Zeit. Mythos – Phantom – Realität. Ausstellungskatalog der OÖ Landesausstellung. Wien 2000.
- Mumford, Lewis: Technics and Civilization. New York 1934.
- Musner, Lutz: Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt. Frankfurt/Main-New York 2009.
- Das Neue Wien. Städtewerk, herausgegeben unter offizieller Mitwirkung der Gemeinde Wien. 4 Bände. Wien 1926–1928.
- Nierhaus, Andreas: Eine kritische Moderne. Bauen und Wohnen in Wien um 1930. In: Kos, Wolfgang (Hg.): Kampf um die Stadt. Politik, Kunst und Alltag um 1930. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien 2010, S. 244–251.
- Nolte, Kristina: Der Kampf um Aufmerksamkeit. Wie Medien, Wirtschaft und Politik um eine knappe Ressource ringen. Frankfurt/Main-New York 2005.
- Novy, Klaus/Förster, Wolfgang: Einfach bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung. Wien 1991.
- Oechslin, Ludwig: Jost Bürgi. Luzern 2001.

- Oersted, Hans Christian: Ueber die Wettersaeule. In: Jahrbuch für 1838. Hg. von Heinrich Christian Schumacher. Stuttgart-Tübingen 1838, S. 228–254.
- Ogle, Vanessa: Whose Time is It? The Pluralization of Time and the Global Condition, 1870s to 1940s. In: *American Historical Review*, Nr. 5/2013, S. 1376–1402.
- Orosz, Eva-Maria: Die Kunst- und Prunkuhr der Wiener Weltausstellung. In: *Wiener Geschichtsblätter*, Nr. 3/2003, S. 247–256.
- Osterhammel, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München 2011.
- Payer, Peter: *Der Gestank von Wien. Über Kanalgase, Totendünste und andere üble Geruchskulissen*. Wien 1997.
- Payer, Peter: *Unentbehrliche Requisiten der Großstadt. Eine Kulturgeschichte der öffentlichen Bedürfnisanstalten von Wien*. Wien 2000.
- Payer, Peter: *Zeit-Zeugen. Zur Geschichte der Wiener Würfeluhr*. In: *Lichterloh Kunsthandel* (Hg.): *Normalzeit. Ein österreichisches Kunstprojekt rund um das Wiener Wahrzeichen Würfeluhr*. Wien 2011, S. 121–147.
- Payer, Peter: *Wien bei Nacht. Der Westbahnhof bei wechselnder Beleuchtung*. In: *Kos, Wolfgang/Dinhobl, Günter* (Hg.): *Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt. Ausstellungskatalog des Wien Museums*. Wien 2006, S. 166–171.
- Petrasch, Wilhelm: *Die Wiener Urania. Von den Wurzeln der Erwachsenenbildung zum lebenslangen Lernen*. Wien-Köln-Weimar 2007.
- Pfoser, Alfred/Weigl, Andreas (Hg.): *Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg*. Wien 2013.
- Pral, Stephan: *Skulpturen und Plastiken, Handzeichnungen, Radierungen. Ausstellungskatalog Baukunst*. Köln 1975.
- Prokop, Ursula: *Rudolf Perco, 1884–1942. Von der Architektur des Roten Wien zur NS-Megalomanie*. Wien 2001.
- Rathan-Haefelen, Josef: *Denkschrift an den wohlhälllichen Gemeinderath der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, anlässlich der am 24. Februar d. J. ablaufenden Probzeit der pneumatischen Uhren in Wien*. Wien 1878.
- Reithoffer, Max: *Ein elektrisches Zentraluhrensystem für Wien*. In: *Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien*. Bd. 51/1911, S. 437–456.
- Rigele, Georg: *Das Verschwinden der Großbahnhöfe des 19. Jahrhunderts. Abriss und Neubau nach dem Zweiten Weltkrieg*. In: *Kos, Wolfgang/Dinhobl, Günter* (Hg.): *Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt. Ausstellungskatalog des Wien Museums*. Wien 2006, S. 144–151.
- Rosa, Hartmut: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt/Main 2005.
- Rotenberg, Robert: *Time and Order in Metropolitan Vienna. A Seizure of Schedules*. Washington-London 1992.
- Roth, Joseph: *Die Tyrannei der Stunde*. In: *Westermann, Klaus* (Hg.): *Joseph Roth. Das journalistische Werk*. Bd. 1: 1915–1923. Köln 1989, S. 152–154.
- Roth, Ralph: *Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit 1800–1914*. Sigmaringen 2005.
- The Schauer History. *Unveröffentlichte Firmengeschichte (Manuskript)*, o. J. (um 1988).
- Schembor, Friedrich Wilhelm: *Der Astronom Friedrich Viktor Schembor und die Wiener Urania-Sternwarte. Die Geschichte der Wiener Urania-Sternwarte von ihrer Gründung bis zu ihrer Wiedereröffnung (1897–1957)*. Frankfurt/Main 2010.
- Schenekel, Manfred: *Naschmarkt an der Wien: Ein Stadtraum zwischen Tradition, Abbruch und Modernisierung*. Wien-Berlin 2012.
- Schivelbusch, Wolfgang: *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*. Frankfurt/Main 1989.
- Schmidt, Sabine/Schwaiger, Petra: *Das Amalienbad. Die Geschichte einer Wiener Institution*. Wien 2001.
- Schröer, Josef H.: *Die autodynamische Uhr des Friedrich Ritter von Lössl, die Uhr mit selbsttätigem Luftdruckaufzug*. Georgsmarienhütte 2003.
- Schwarzinger, Karl: *Katalog der ortsfesten Sonnenuhren in Österreich*. Hg. vom Österreichischen Astronomischen Verein/Arbeitsgruppe Sonnenuhren. Wien 2006.
- Seledec, Wilhelm/Kretschmer, Helmut/Lauscha, Herbert: *Baden und Bäder in Wien*. Wien 1987.



- Siemens & Halske Ges. m. b. H. (Hg.): Elektrische Großuhren. Werbeschrift. Wien o. J. (ca. 1952).
- Silberstein, August: Die Kaiserstadt am Donaustrand. Wien und die Wiener in Tag- und Nachtbildern. Wien 1873, S. 49.
- Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. Frankfurt/Main 2006 (EA 1903).
- Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien 1883.
- Spevak, Stefan: Neues Wiener Rathaus und Stephansdom. Divergenz und Kongruenz in Politik und Repräsentation (1870–1950). In: Ders./Pils, Susanne Claudine/Scheutz, Martin/Sonnlechner, Christoph (Hg.): Rathäuser als multifunktionale Räume der Repräsentation, der Parteiungen und des Geheimnisses. Innsbruck-Wien-Bozen 2012, S. 271–314.
- Spiel, Hilde: Rückkehr nach Wien. Ein Tagebuch. Berlin 1989 (EA 1968).
- Stadtbauamt der Stadt Wien: Städtisches Strandbad „Gänsehäufel“. Wien 1950.
- Staudacher, Fritz: Jost Bürgi, Kepler und der Kaiser. Zürich 2013.
- Ueber Normalzeit, Nationalzeit, Regionalzeit und Weltzeit und deren Einführung statt der Ortszeit in's bürgerliche Leben. In: Carinthia. Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung. Nr. 11–12/1890, S. 214–223.
- Uhlirz, Karl: Zur Geschichte der Uhren in Wien (1380–1699). In: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 25 (1891), S. 177–205.
- Urania-Uhren und Säulen-Commandit-Gesellschaft: Stimmen der Presse über die Urania-Säule. Berlin o. J. (um 1900).
- Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hg.): „Vorwärts“. Das Haus an der Wienzeile. Dokumentation 4/1995.
- Wagner, Karl: Die Dr. Karl Lueger-Gedächtniskirche am Wiener Zentralfriedhof und ihre theologischen Aussagen. Wien, phil. Dipl.-Arb. 1989.
- Weihsmann, Helmut: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919–1934. Wien 2002.
- Weiss, Karl: Festschrift aus Anlaß der Vollendung des neuen Rathauses im Auftrag des Gemeinderathes der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Wien 1883.
- Wenzl-Bachmayer, Monika (Hg.): Main Street. Design ohne Designer. Ausstellungskatalog des Wagner-Werk Museum Postsparkasse. Wien 2009.
- Die Wettersäule, als Bildungs- und Erziehungsmittel für das Volk und ihr Wert für das praktische Leben. Göttingen, o. J. (um 1900).
- Das Wiener Rathaus. Wien o. J. (1925).
- Whitrow, Gerald J.: Die Erfindung der Zeit. Hamburg 1991.
- Wiener städtische Lager- und Kühlhaus Ges. m. b. H. (Hg.): Lagerraum einer Großstadt. 100 Jahre Lagerhäuser der Stadt Wien. Wien 1976.
- Wildgans, Anton: Musik der Kindheit. Leipzig 1928.
- Wildner, Karl: Die transparente Uhr. Wien 1884/85.
- Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien im XXI. Bezirk, „Schlinger-Hof“, Brünnerstraße, Floridsdorfer Markt, Pitkagasse, Lottgasse. Wien 1927.
- Zimmerl, Ulrike: Kübeldörfer. Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit. Wien 2002.

## Interviews

mit  
Gerhard Dully, 14.6.2011.  
Wolfgang Eidher, 29.6.2011.  
Franz Furtner, 27.6.2011.

## Filme

Berlin – Die Sinfonie der Großstadt, D, 1927. Regie, Schnitt: Walther Ruttmann. Drehbuch: Karl Freund, Carl Mayer, Walther Ruttmann.  
The Great Dictator (dt. Der große Diktator), USA, 1940. Regie, Drehbuch: Charlie Chaplin.  
Darsteller: Charlie Chaplin, Paulette Goddard, Jack Oakie.  
Le retour de Don Camillo (dt. Don Camillos Rückkehr), I/F, 1953. Regie: Julien Duvivier. Drehbuch: Giovannino Guareschi. Darsteller: Fernandel, Gino Cervi.  
Safety Last! (dt. Ausgerechnet Wolkenkratzer!), USA, 1923. Regie: Fred. C. Newmeyer, Sam Taylor. Drehbuch: Hal Roach, Sam Taylor, Tim Whelan. Darsteller: Harold Lloyd, Mildred Davis u. a.

## Websites

<http://www.aec.at/zeitraum/index.html>  
<http://www.architektenlexikon.at>  
<http://www.astronomisches-buero-wien.or.at/garten10.htm>  
<http://www.baechtighorhogen.ch/wetters.html>  
<http://www.cittaslow.info>  
<http://www.club-carriere.com/clubcarriere/index.php/branchen/fachbeitraege/userprofile/141292?name=Gerhard Kern>  
<http://www.dasrotewien.at>  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_Kunstwerke\\_im\\_öffentlichen\\_Raum\\_in\\_Wien/Innere\\_Stadt](http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Kunstwerke_im_öffentlichen_Raum_in_Wien/Innere_Stadt)  
[http://de.wikipedia.org/wiki/U-Bahn\\_Wien](http://de.wikipedia.org/wiki/U-Bahn_Wien)  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener\\_Würfeluhr](http://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Würfeluhr)  
<http://www.muenchen.de/veranstaltungen/events/sommerzeit.html>  
<http://www.stephan-pral.com>  
<http://www.urar-lebarovic.hr>  
<http://www.wettersaeulen-in-europa.de>  
<https://www.wien.gv.at/verkehr/licht/pdf/uhren-standorte.pdf>  
<http://www.wien.gv.at/verkehr/licht/uhren/geschichte.html>  
<http://www.oew.ac.at/fileadmin/service/basis/archiv/pdf/Treitl-Uhr.pdf>

## Bildnachweis

Albertina: S. 60.  
Album Verlag: S. 23, 29, 88, 108.  
Bezirksmuseum Mariahilf, Bildarchiv: S. 61.  
Bundesdenkmalamt/Renate Holzschuh-Hofer: S. 187.  
IMAGNO/Austrian Archives (AA): S. 21 (Bildnr. 00351451).  
Magistratsabteilung 33, Bildarchiv: S. 33, 37, 40.  
Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv und Grafiksammlung: S. 28 (Inv.nr. CL 209, 19), S. 30 (Inv.nr. 11.984-C), S. 54 (Inv.nr. L 6.146-D), S. 62 (Inv.nr. ST 2444F), S. 80 (Inv.nr. 135.274-D), S. 98 (Inv.nr. PLA16306768), S. 109 (Inv.nr. 111109-D), S. 112 (Inv.nr. L 56247 B), S. 113 (Inv.nr. PCH 21940-B), S. 116 (Inv.nr. 294.281 D), S. 117 (Inv.nr. 92.015B), S. 124 (Inv.nr. PLA 16326716), S. 132 (Inv.nr. 166.237A(B)), S. 164 (Ins.nr. Pk 3.202,288).  
Österreichisches Gartenbaumuseum: S. 135.  
Österreichisches Volkshochschularchiv: S. 83, 85.  
Sammlung Helfried Seemann: S. 121.  
Sammlung Peter Payer: S. 18, 19, 25, 26, 39, 41, 42, 45, 47, 48, 49, 51, 57, 58, 64, 66, 70, 75, 77, 79, 89, 90, 91, 94, 95, 96, 100, 102, 104, 106, 107, 111, 114, 123, 134, 139, 141, 148, 221, 235.

Sammlung Viktor Kabelka: S. 129.

Sammlung Wladimir Aichelburg: S. 35, 44, 69.

Technisches Museum Wien, Bildarchiv: S. 122, 147.

Verlag Holzhausen/Alexander Schuppich: S. 130, 144, 181–186, 188–120.

Wienbibliothek im Rathaus, Plakatsammlung: S. 92 (P-35276).

Wien Museum, Bildarchiv: S. 16 (Inv.nr. 225107), S. 118 (Inv.nr. 143.945/2).

Wien Museum, Uhrenmuseum: S. 20 (Inv.nr. U 3082), S. 73 (M\_Herz\_Schuetzenuhren).

Wiener Linien, Bildarchiv: S. 142, 143.

Wiener Stadt- und Landesarchiv, Presse- und Informationsdienst, FA1: S. 126, 137 (71287 bzw. 55351).

Cover: Magistratsabteilung 33, Bildarchiv

Umschlag Rückseite: Verlag Holzhausen/Alexander Schuppich

Der Verlag dankt den Inhabern der Rechte für die Genehmigung zum Abdruck der Bilder.

Sollten darüber hinaus noch Bildrechtsansprüche bestehen, bitten wir um Mitteilung.

# ZEIT-BILDER

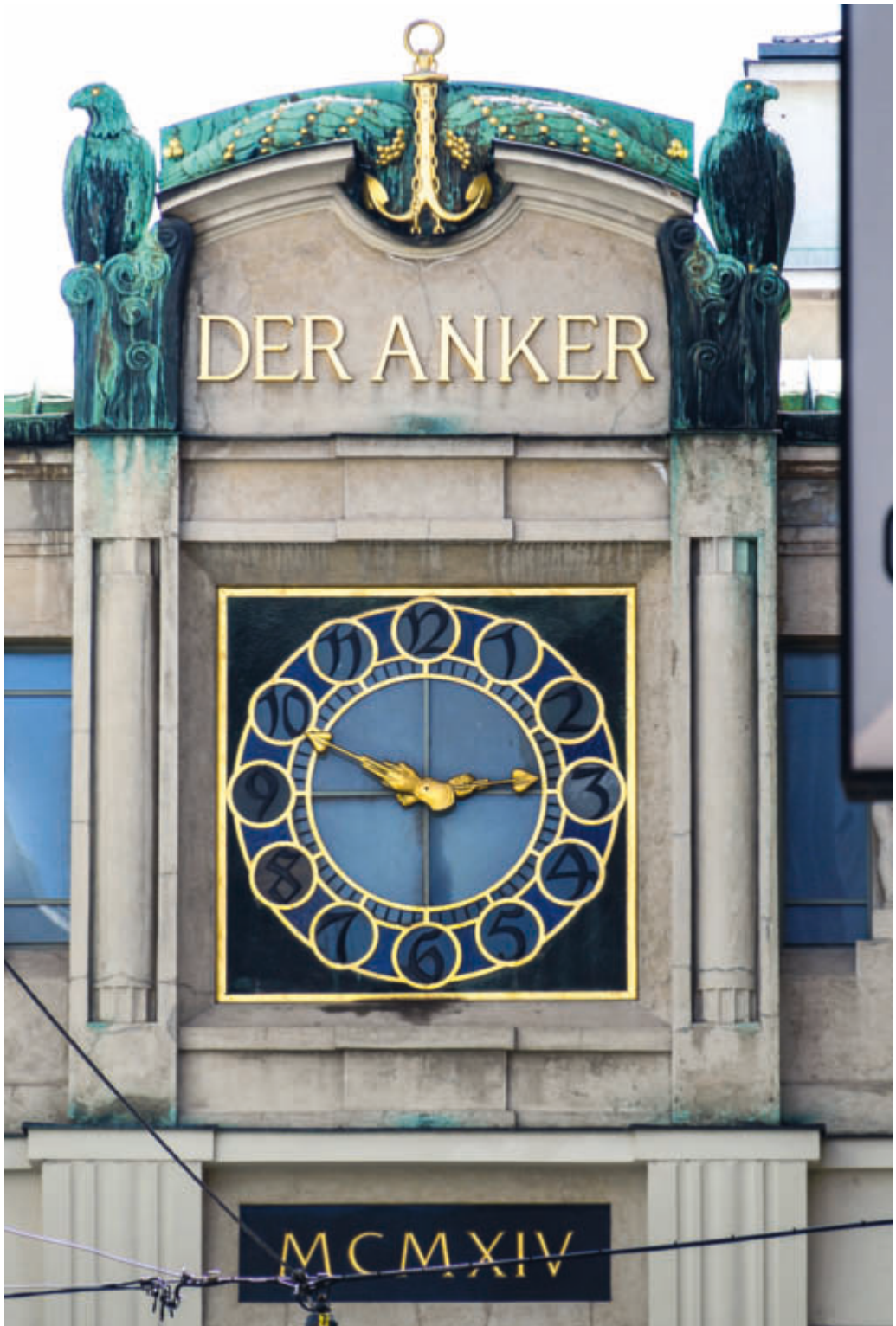
Fotos: Alexander Schuppich



Wiener Rathaus, 1. Bezirk, Friedrich-Schmidt-Platz 1 (dahinter Votivkirche)



„Ankeruhr“, 1. Bezirk, Hoher Markt 10–12 (Vorder- und Rückseite)





Hofburg, 1. Bezirk, Botschafterstiege

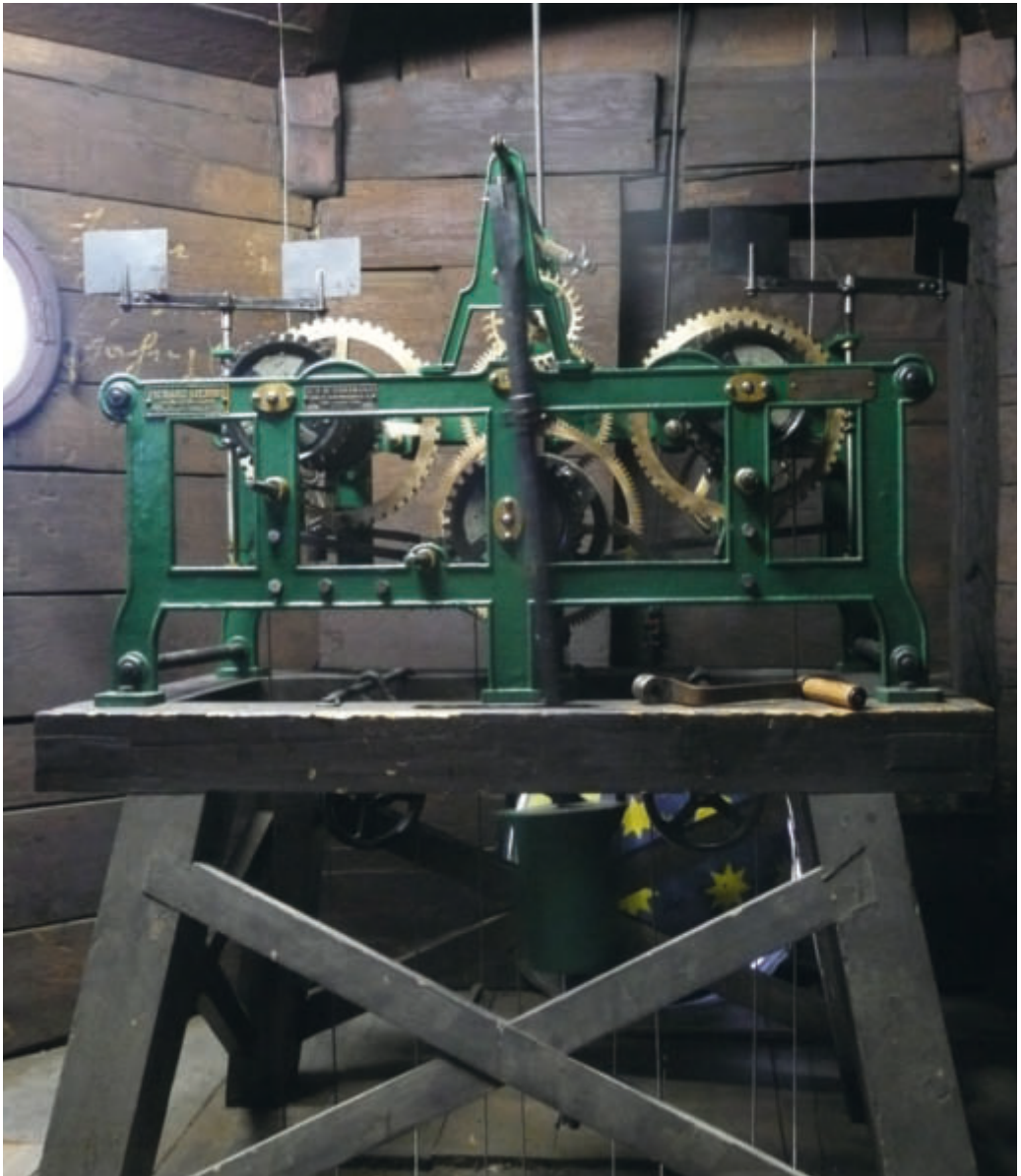




Altes Rathaus, Innenhof, 1. Bezirk, Wipplingerstraße 6–8



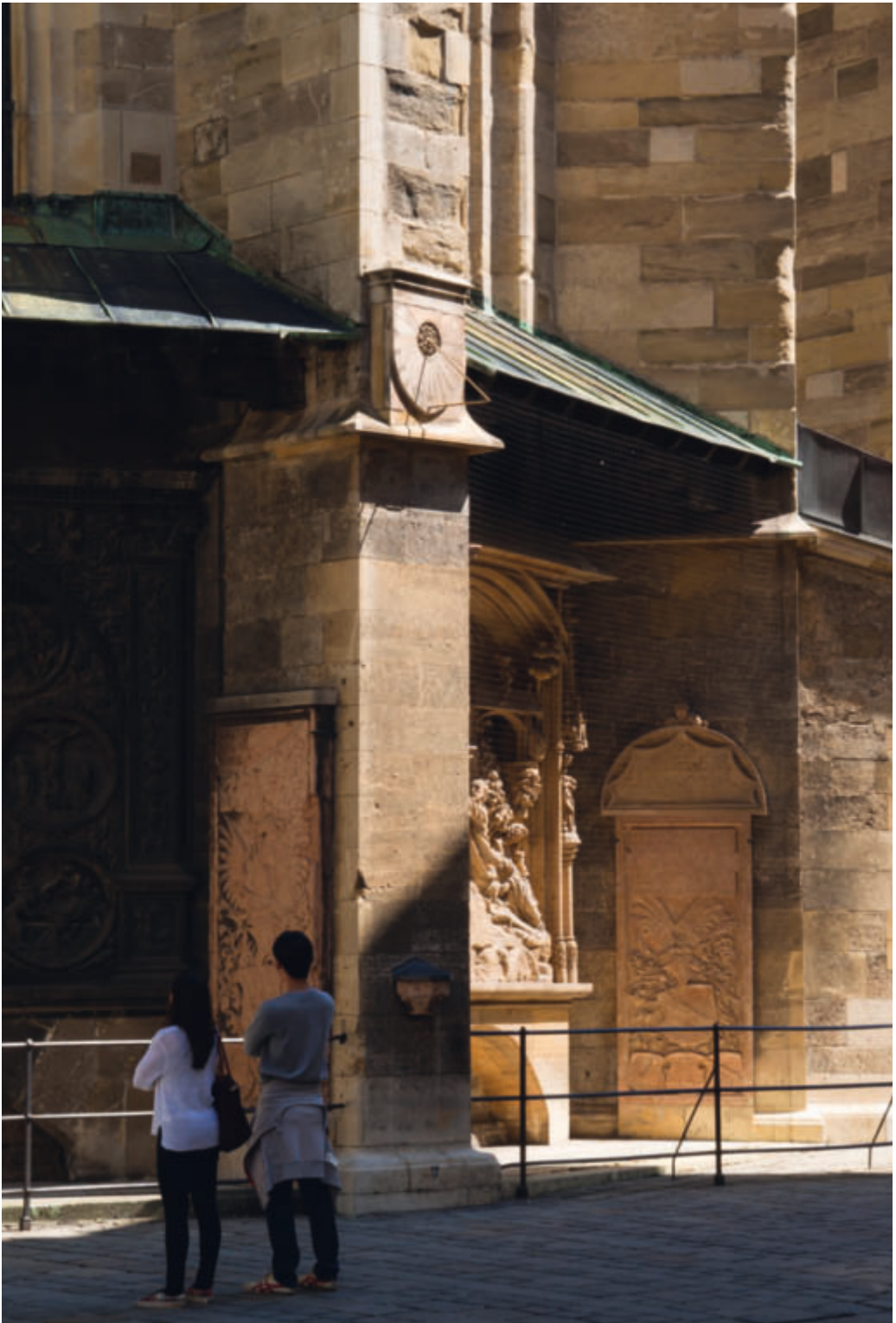
Hofburg, 1. Bezirk, Amalienstrasse



Originaluhrwerk der „Amalienuhr“ (in Betrieb), Foto: Renate Holzschuh-Hofer



Stephansdom, 1. Bezirk, Westfassade



Stephansdom, 1. Bezirk, Südpfeiler mit Sonnenuhr



Stephansdom, 1. Bezirk, Westfassade, Zeigeruhr und Springzifferuhr





Alte Universität, 1. Bezirk, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1





Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1. Bezirk, Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 2, „Treidluhr“



Karlskirche, 4. Bezirk, Karlsplatz



Otto-Wagner-Pavillon (ehemalige Stadtbahnstation), 4. Bezirk, Karlsplatz



1. Bezirk, Hoher Markt 5 (Standort der ehemaligen Schranne)



Stadtpark, 3. Bezirk, Blumenuhr



Boutique Cartier, 1. Bezirk, Kohlmarkt 1



Boutique IWC Schaffhausen, 1. Bezirk, Am Graben 12



Palais des Beaux Arts, 3. Bezirk, Löwengasse 47





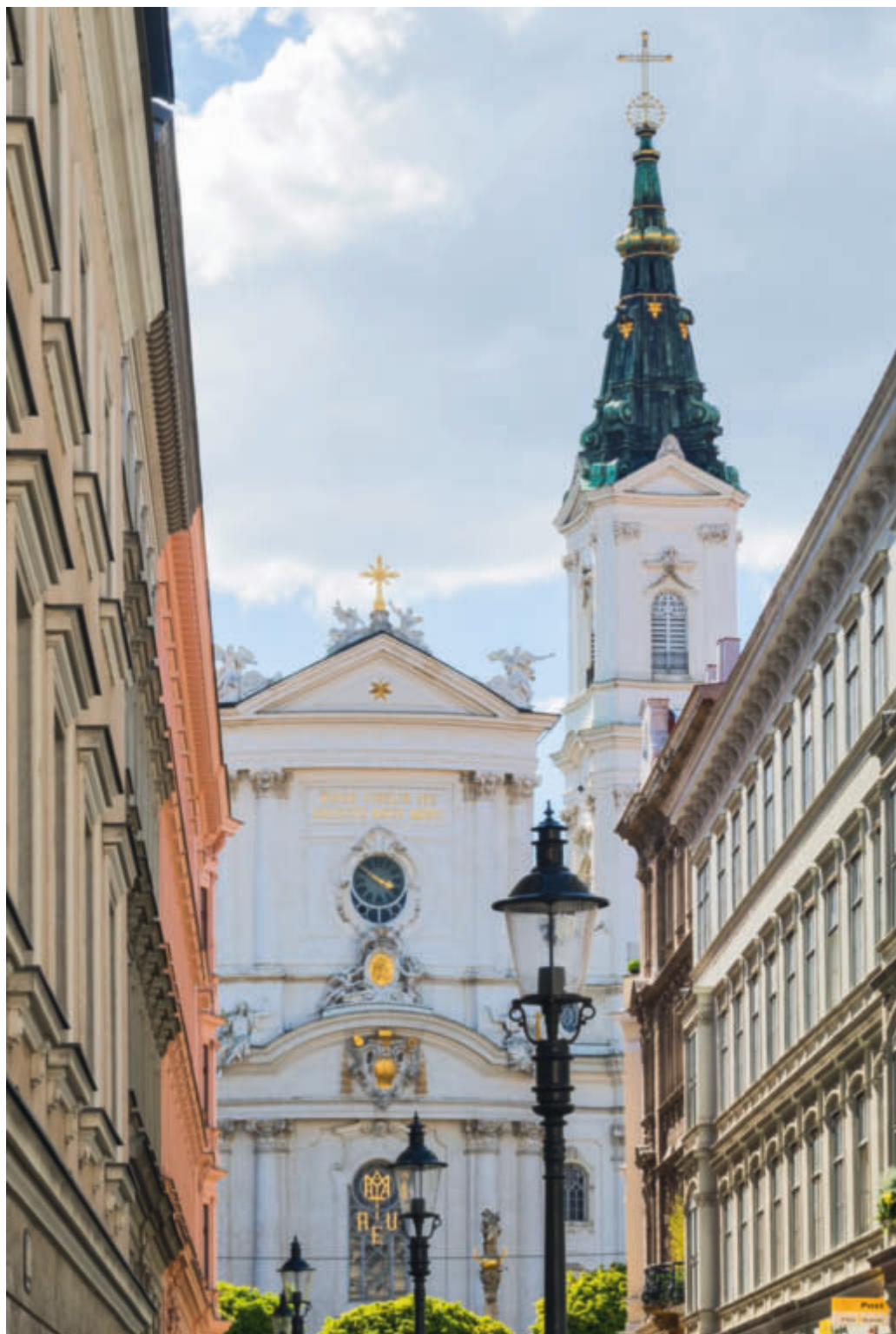
Geschäftshaus, 1. Bezirk, Am Graben 8/Ecke Spiegelgasse



Schloss Hetzendorf, 12. Bezirk, Hetzendorfer Straße 79



Palais Salm, 3. Bezirk, Salmgasse 2



Piaristenkirche, 8. Bezirk, Piaristengasse 54



Votivkirche, 9. Bezirk, Rooseveltplatz



Amtshaus, 13. Bezirk, Hietzinger Kai 1-3



Ehemaliges Post- und Telegrafenamnt, 7. Bezirk, Mondscheingasse 13–15/Ecke Zollergasse



Amtshaus, 8. Bezirk, Schlesingerplatz 4





Ehemaliges Militärgeographisches Institut, 8. Bezirk, Friedrich-Schmidt-Platz 3



Landesgericht für Strafsachen, 8. Bezirk, Landesgerichtsstraße 11



Museumsquartier, 7. Bezirk, Museumsplatz 1



Naschmarkt, 6. Bezirk, Linke Wienzeile, Durchgang bei Millöckergasse



Uhrengeschäft Schmollegruber, 7. Bezirk, Burggasse 3/Ecke Breite Gasse



Justizpalast, 1. Bezirk, Schmerlingplatz 10–11, Foyer



Originaluhr des ehemaligen Franz-Josef-Bahnhofs, 9. Bezirk, Julius-Tandler-Platz 3, Kassenhalle



Schloss Schönbrunn, 13. Bezirk, Schönbrunner Schloßstraße 47, Hauptgebäude: Fassade zum Ehrenhof und zum Schlosspark („Vogeluhr“)





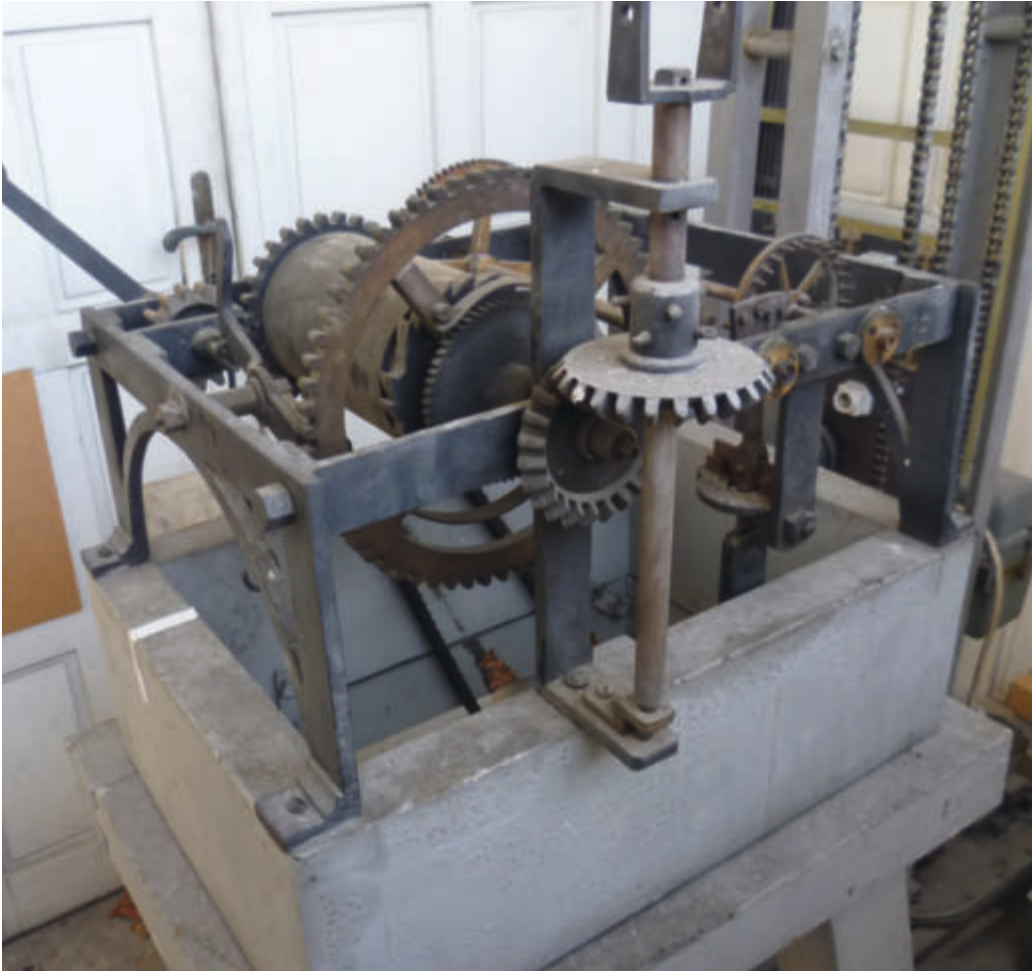


Schloss Schönbrunn, Seitentrakt und Sonnenuhr auf einer Balustrade Richtung Gloriette





Vorwärts-Gebäude, 5. Bezirk, Rechte Wienzeile 97



Originaluhrwerk im Inneren (außer Betrieb), Foto: Peter Payer



Graf-Radetzky-Kaserne, 16. Bezirk, Gablenzgasse 62



Kooperative Mittelschule, 11. Bezirk, Rzehagasse 7



Wohnhaus, 6. Bezirk, Gumpendorfer Straße 116 A/Ecke Sonnenuhrgasse





Goethehof, 22. Bezirk, Schüttensackstraße 1–39



Seestadt Aspern, 22. Bezirk, Seestadtstraße



„Wurstelprater“, 2. Bezirk, Praterturn (Hochkarussell)



Eterleinplatz, 17. Bezirk, Hernalser Hauptstraße/Ecke Jögerstraße



Weltzeituhr, 11. Bezirk, Etrichstraße 34/Ecke Svetelskystraße



Bahnhof Wien-Praterstern, 2. Bezirk, Praterstern 1: Fassade Richtung Praterstern und Richtung Prater





Bahnhofcity Wien West, 15. Bezirk, Europaplatz 3





Wien Hauptbahnhof, 10. Bezirk, Am Hauptbahnhof 1



Karl-Borromäus-Kirche, Zentralfriedhof, 11. Bezirk, Simmeringer Hauptstraße 234

## Zum Autor

### Peter Payer



Historiker und Stadtforscher, Kurator im Technischen Museum Wien. Arbeitet seit Beginn der 1990er-Jahre als Wissenschaftler, Publizist und Ausstellungskurator. Zahlreiche Publikationen und Fachartikel zur Stadt-, Alltags- und Sinnesgeschichte. Aktuelles Forschungsprojekt: „Der Klang der Großstadt“. Vorstandsmitglied des Vereins für Geschichte der Stadt Wien und des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung. Winfra-Preis (2010), Theodor-Körner-Preis (1999), Förderungspreis der Stadt Wien (1999). Lebt in Wien und Küb.

### Publikationen (Auswahl)

Unterwegs in Wien. Kulturhistorische Streifzüge (2013)

Eduard Pötzl. Großstadtbilder. Reportagen und Feuilletons – Wien um 1900 (Hg., 2012)

Der Donaukanal. Die Entdeckung einer Wiener Stadtlandschaft (gem. mit Judith Eiblmayr, 2011)

Filme malen. Der Wiener Plakatmaler Eduard Paryzek (Hg., 2010)

Blick auf Wien. Kulturhistorische Streifzüge (2007)

Sauberes Wien. Stadtreinigung und Abfallbeseitigung seit 1945 (Hg., 2006)

Ansichtssachen. Die Vorstadt in privaten Fotografien. Wien-Brigittenau 1945–1980 (2005)

Hungerkünstler. Eine verschwundene Attraktion (2002)

Unentbehrliche Requisiten der Großstadt. Eine Kulturgeschichte der öffentlichen Bedürfnisanstalten von Wien (2000)

Der Gestank von Wien. Über Kanalgase, Totendünste und andere üble Geruchskulissen (1997)

Das Kosmos-Kino. Lichtspiele zwischen Kunst und Kommerz (gem. mit Robert Gokl, 1995)

[www.stadt-forschung.at](http://www.stadt-forschung.at)

# Impressum

Autor:  
Peter Payer

Eigentümer & Verleger:  
Verlag Holzhausen GmbH, Leberstraße 122, A-1110 Wien, Österreich,  
Verlagsleitung: Robert Lichtner  
Gestaltung und Satz: Sofia Smolyar, Repromedia

Lektorat:  
Johannes Payer

DIE SYNCHRONISIERTE STADT  
*Öffentliche Uhren und Zeitwahrnehmung, Wien 1850 bis heute*

Veröffentlicht mit Unterstützung des Austrian Science Fund (FWF):  
PUB 286-V28



Der Wissenschaftsfonds.

Weitere Unterstützer:  
Bundeskanzleramt Österreich – Kunst | Kultur  
BMUKK-K227.891

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 7 / Wissenschafts- und Forschungsförderung  
MA 7 – 37320/13



Verlagsort: Wien – Printed in Austria

1. Auflage 2015

ISBN: 978-3-902868-53-4

Druck: Ueberreuter  
Gedruckt auf: Arctic Ivory und BD matt  
Schriftsätze: Corbel, Helvetica, Sabon LTPro

© Verlag Holzhausen GmbH, 2015

Bibliografische Informationen der Österreichischen Nationalbibliothek und der Deutschen Nationalbibliothek: Die ÖNB und die DNB verzeichnen diese Publikation in den Nationalbibliografien; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar. Für die Österreichische Bibliothek: <http://onb.ac.at>, für die Deutsche Bibliothek: <http://dnb.ddb.de>.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, sind dem Verlag vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

[www.verlagholzhausen.at](http://www.verlagholzhausen.at)







*„Der moderne Geist ist mehr und mehr ein rechnender geworden. So ist die Technik des großstädtischen Lebens überhaupt nicht denkbar, ohne dass alle Tätigkeiten und Wechselbeziehungen aufs pünktlichste in ein festes, übersubjektives Zeitschema eingeordnet würden.“*

(Georg Simmel, 1903)



Ab Mitte des 19. Jahrhunderts sind in Wien immer häufiger öffentliche Uhren anzutreffen. Sie fungieren als Repräsentationen geistlicher wie weltlicher Machtträger und helfen mit, den Alltag der Bevölkerung zu synchronisieren und die vielfältigen Aktivitäten in der rasch wachsenden Großstadt aufeinander abzustimmen. Wobei Uhrentypen mit unterschiedlichsten Antriebsmechanismen entwickelt werden: von mechanischen Turmuhren, pneumatischen und autodynamischen Ständeruhren über elektrisch betriebene Würfeluhren und die berühmte „Ankeruhr“ bis hin zu Springziffernuhren und den modernen Reklameuhren unserer Tage.

Das vorliegende Werk beleuchtet das vielschichtige Wechselverhältnis von Stadt und Zeit. Ursachen und Auswirkungen der „Chronometrisierung“ des öffentlichen Raumes werden erstmals umfassend am Beispiel einer mitteleuropäischen Metropole dargestellt.

